



300 Jahre Klavier – das Musikinstrumenten-Museum der Universität Leipzig zeigt das älteste Hammerklavier

In diesem Jahr feiert das wahrscheinlich bekannteste Musikinstrument der Welt seinen 300. Geburtstag: im Jahre 1700 wurde erstmals in einem Inventar der Medici-Sammlung in Florenz ein Hammerklavier erwähnt. Ganze Generationen von Instrumentenbauern haben seither an der Verbesserung und Weiterentwicklung mitgewirkt und das Klavier zu dem gemacht, was es heute ist – ein Instrument, das aus dem Leben der Menschen nicht mehr wegzudenken ist.

In Deutschland sind drei große Ausstellungen in Berlin, Nürnberg und Leipzig verschiedenen Aspekten der Entwicklung des Klaviers gewidmet. Als erste wurde Ende März die Leipziger Ausstellung mit dem Titel „Bartolomeo Cristofori. Hofinstrumentenbauer der Medici“ eröffnet. In ihr werden erstmalig auf der Welt sechs kostbare Originale von Cristofori gemeinsam zur Schau gestellt. Im Mittelpunkt steht der älteste komplett erhaltene Hammerflügel aus dem Jahre 1726, der nicht nur als nachhaltige technische Neuerung, sondern auch wegen seines prächtigen Aussehens Aufmerksamkeit verdient (siehe auch S. 43–46).

Aus dem Inhalt:

**Ehrung eines Weisen:
Hans-Georg Gadamer**

**Ohio Leipzig European
Center eröffnet**

**FORUM: Wieviele Green
Cards braucht Sachsen?**

**Studentischer Widerstand
und weiße Flecken**



CITROËN STUDENTEN SPECIAL*

Die/der Studierende erhält besondere Vergünstigungen beim Kauf/Leasing eines Citroën Automobiles. Allfällige Reparaturen werden zu einem Studentenvorzugspreis abgerechnet. Beim Kauf von Citroën-Accessoires gibt es Vorzugspreise.

Als sichtbares Zeichen der gegenseitigen Verbundenheit trägt das Fahrzeug der/des Studierenden einen Aufkleber Citroën Studenten Special. Fahrzeuge mit diesem Zeichen erhalten monatlich zwei kostenlose Standardwagenwäschen in der Citroën Niederlassung Roscherstraße 15.

▲ Mit der 2 CV „Ente“ fing alles an. Dieser Citroën begeisterte Studenten in ganz Europa und sorgte für eine tragfähige Verbindung zum Doppelwinkel, die bis heute anhält.

▲ Die 2 CV „Ente“ wird heute nicht mehr produziert. Aber, Citroën ist seiner Philosophie von ungewöhnlichen, pfiffigen und preiswerten Automobilen treu geblieben. Und: Die Studentenschaft zählt nach wie vor zu unserem Kundenkreis.

▲ Wir in Leipzig möchten die Verbindung zu den Studierenden aller Fachschaften in Leipzig neu begründen. Mit dem **CSS**, dem **Citroën Studenten Special** für Leipzig und seinen Studenten.



JAMTONIC

Leipzigs erste Wahl für Groovy • Funky • Danceclassics

Bei der Wahl Ihres Transporters haben sich die Musiker für den Citroën Berlingo entschieden.

INFOLINE: ☎ (01 72) 294 44 05

*EINE INITIATIVE DER
CITROËN NIEDERLASSUNG
LEIPZIG
ROSCHERSTRASSE 15
04105 LEIPZIG

NICHTS BEWEGT SIE WIE EIN CITROËN



JUNI 2000

Inhalt

2
Termine und Mitteilungen

6
Der Kanzler wurde 10
Vereinbarung zur Förderung von
Spitzensportlern

7
Grundstein für den Neubau der
Geisteswissenschaften gelegt

8
Ohio Leipzig European Center eröffnet

9
Antrittsvorlesung des Leibniz-Professors
Wlodek Rabinowicz

12
Ergänzungsstudium Veterinärmedizin
Studentischer Widerstand und
Rehabilitierung

14
Ehrendoktorwürde für
Leonhard Obermeyer
Buchmesseakademie Nr. 2

16
Feierstunde für und mit
Hans-Georg Gadamer

20
Tiefste Antarktisbohrung mit Leipziger
Geologen

21
Geographen forschen im Westerzgebirge

22
FORUM:
Wieviele Green Cards braucht Sachsen?

23
StudentInnenRat

24
Personalia

26
Neu berufen

27
Aus Fakultäten und Instituten

37
Kongressberichte

42
Universitätschor in der Toscana gefeiert

43
Ausstellung im Musikinstrumenten-
Museum zu Bartolomeo Cristofori

46
Neues zum Karzer

Editorial des Rektors der Universität Leipzig

Am 4. November 1999 hat der Sächsische Ministerpräsident die Sächsische Hochschulentwicklungskommission (SHEK) berufen und sie beauftragt, „Empfehlungen für eine zukunftsorientierte Weiterentwicklung der sächsischen Hochschullandschaft unter Berücksichtigung absehbarer Entwicklungen“ zu formulieren. Bereits in einem ersten Gespräch mit den Rektoren der vier sächsischen Universitäten machte der Vorsitzende der Kommission deutlich, dass sich die Kommission nicht als verlängerter Arm des Finanzministeriums verstehe, um weitere Stellenkürzungen an den sächsischen Universitäten und Hochschulen aus fachlicher Sicht „abzusegnen“, sondern dass sie Universitäten und Staatsregierung gleichermaßen beraten wolle, wie die Abstimmung von Lehangeboten und Forschungsprofilen zwischen den einzelnen Universitätsstandorten verbessert werden kann und damit gleichzeitig Ressourcen für die Weiterentwicklung der Universitäten gewonnen werden können. Dies entsprach auch früheren Zusagen des Ministerpräsidenten.

In den letzten Wochen breitete sich trotzdem zunehmend Unruhe und Verunsicherung an den Universitäten aus, denn aus den in der Zwischenzeit geführten Diskussionen mit der Kommission und aus Besuchen von Vertretern der SHEK an unserer Universität schien deutlich zu werden, dass doch eher das Aufspüren von möglichen Einsparpotentialen an den sächsischen Universitäten zum wesentlichen Ziel der SHEK aufgerückt war.

Bereits im Vorjahr habe ich wiederholt darauf hingewiesen, dass auch die Universität Leipzig durchaus die Notwendigkeit sieht, ihre Strukturen, ihr Studienangebot und Forschungsprofil zu überprüfen und stärker mit anderen sächsischen Universitäten und Hochschulen abzustimmen. Wenn die Universitäten wirklich ihrer Verantwortung nachkommen wollen, der Wirtschaft und der Gesellschaft durch die Einführung neuer, interdisziplinärer Studiengänge noch besser ausgebildete Absolventen zur Verfügung zu stellen, die Ausbildung praxisnäher zu gestalten und die wissenschaftliche Forschung effektiver und international wettbewerbsfähiger zu gestalten, benötigen sie dafür aber entsprechende Freiräume, die ihnen derartige strukturelle Entscheidungen überhaupt erst ermöglichen. Für diesen Prozess der Abstimmung und teilweisen Neuorientierung zwischen den sächsischen Universitäten und Hochschulen ist externer, unabhängiger Sachverstand nicht nur unabdingbar, sondern uns auch höchst willkommen.

Der Verdacht, der Kommission der außersächsischen Experten ginge es bei ihren Empfehlungen doch in erster Linie um eine Verkleinerung der sächsischen Hochschullandschaft, belastet notwendigerweise die Akzeptanz einer solchen Beratung ebenso wie die vertrauensvolle Abstimmung mit der Universität. Das – auch von Mitgliedern der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission – oft gehörte Argument „Wenn

schon eine Reduktion im (sächsischen) Hochschulwesen unumgänglich ist, dann soll sie wenigstens von Hochschullehrern und Wissenschaftlern und nicht von fachfremden Beamten so verträglich als möglich gestaltet werden“, könnte, solange die Diskussion darüber, ob und wie stark der Freistaat die Alimentierung seiner Hochschulen wirklich nochmals verkleinern muss, ungewollt zu einem Alibi genutzt werden, um eine letztendlich politische Entscheidung doch noch fachlich begründet erscheinen zu lassen. Diese Argumentation setzt nämlich stillschweigend voraus, dass weitere Kürzungen im Hochschuletat unseres Landes unumgänglich und damit bereits gewissermaßen beschlossen sind. Genau damit aber wollen sich die sächsischen Universitäten und Hochschulen und die sächsischen Studenten aber nicht einfach abfinden.

Die augenblicklich geringe Nachfrage nach einzelnen Studiengängen kann kein Argument sein, ihre ersatzlose Schließung zu fordern, wie die Entwicklung der Informatik, aber auch der naturwissenschaftlichen und ingenieurtechnischen Ausbildung in den letzten Jahren hinlänglich deutlich gemacht hat. Die sächsischen Universitäten und Hochschulen sind aufgrund der Qualität und Attraktivität ihrer studentischen Ausbildung und – nicht zu vergessen – ihres Umfeldes längst wieder zu einem vielbeachteten Aushängeschild unseres Bundeslandes geworden. Sie sind die Hoffnungsträger im Kampf gegen die nicht hinnehmbar hohe Arbeitslosigkeit, für die Ansiedlung neuer innovativer Wirtschaftszweige in der Region und gegen die fortbestehende Abwanderung der besten jungen Leute in die alten Bundesländer. Und sie sind auf breiter Front gerade dabei, durch eine gezielte Unterstützung innovativer Wissenschaftsbereiche und den Aufbau neuer Studiengänge auch ihrer Verantwortung für die Förderung neuer wirtschaftlicher Entwicklungen noch stärker gerecht zu werden.

Die Entscheidung der Sächsischen Staatsregierung, trotz der angespannten Haushaltslage zwei biotechnologische Zentren an den Universitäten in Leipzig und Dresden in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft aufzubauen und zu fördern, war ein ermutigendes Signal für die Universität, auch im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung des Hochschulhaushaltes. Denn in der Tat: wenn ein armes Land wieder ein reiches werden will, dann muss es sich, auch wenn es paradox klingt, das Hochschulwesen eines reichen Landes leisten, wie es unser Minister kürzlich in einem Interview lakonisch zusammengefasst hat. In diesem Sinne hoffen wir, dass die Sächsische Hochschulentwicklungskommission den sächsischen Universitäten und Hochschulen vor allem auch mit guten Argumenten zur Seite steht, wenn es darum geht, in der gegenwärtigen komplizierten finanzpolitischen Situation die notwendige Priorität von Bildung und Wissenschaft zu verteidigen.

Prof. Dr. Volker Bigl

Termine und Mitteilungen

Sitzung des Senats am 11. April 2000

1. Der Senat befasste sich mit Berufungsangelegenheiten; es betraf dies Ausschreibung und Berufungskommission für die C4-Stiftungsprofessur „Angewandte Telematik“ der Deutschen Telekom AG, für „Anatomie“ (C3); Berufungsvorschläge für „Strafrecht, Strafprozessrecht und Nebengebiete“ (C3), für „Experimentalphysik – Halbleiterphysik“ (C4), für „Theoretische Physik – Statistische Physik“ (C4); den Antrag der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Dr.-Ing. Thomas Bohn (Oberhaching) zum Honorarprofessor für Projektsteuerung/Projektentwicklung zu bestellen; Anträge der Medizinischen Fakultät und der Fakultät für Physik und Geowissenschaften den Titel „außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen an Prof. Dr. med. Andreas Hartmann (St. Georg Leipzig) und an Prof. Dr. Joachim Burdack (Institut für Länderkunde Leipzig).

2. Der Senat nahm von dem Beschluss der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Herbert Donner (Kiel) die Ehrendoktorwürde zu verleihen, zustimmend Kenntnis. Herbert Donner, 1930 in Reichstädt/Osterzgebirge geboren und 1957 in Leipzig zum Dr. theol. promoviert, habilitierte sich 1960 in Göttingen für das Fach Altes Testament und wirkte danach in Tübingen und Kiel. Gewürdigt werden insbesondere seine Beiträge zur Weiterentwicklung der theologischen Teildisziplin Altes Testament und zur Verbindung dieses Fachs zu anderen theologischen Teildisziplinen und zu benachbarten Fächern wie Orientalistik, Religionsgeschichte, Philologie und Sozialgeschichte.

3. Der Senat beschloss nach ausführlicher Diskussion die Ordnung des Lateinamerika-Zentrums und legte fest, dass dafür gegenwärtig keine zusätzlichen Mittel aus dem Fonds der Fakultäten und zentralen Einrichtungen aufgewandt werden, anderenfalls sollte eine Begründung vor dem Senat erfolgen.

4. Der Senat sprach, einem entsprechenden Antrag folgend, dem Institut für interdisziplinäre Isotopenforschung e. V. die Anerkennung als An-Institut an der Universität Leipzig aus.

5. Der studentische Senator M. Vengels

informierte den Senat über Aktivitäten – Bürgergespräche und Ausstellung – zum Thema „Ausländer in Leipzig – Gegen Fremdenhass und Gewalt“.

Sitzung des Senats am 9. Mai 2000

1. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten: Ausschreibung und Berufungskommission für „Poetik“ (C4), für „Verhaltensökologie“ (C3), für „Schweinekrankheiten“ (C3), für „Geschichte der Naturwissenschaften“ (C3); Einstellung des Berufungsverfahrens für „Kognitionspsychologie“ (C4) und Neuausschreibung und Berufungskommission für „Kognitive Psychologie“ (C4); Zusammensetzung der Berufungskommission für „Umweltrecht“ (C3).

2. Der Senat beriet ausführlich über den von der Verfassungskommission der Universität erarbeiteten Entwurf einer Neufassung der Grundordnung der Universität, die aufgrund des Inkrafttretens des neuen Sächsischen Hochschulgesetzes erforderlich ist. Die Diskussion erbrachte eine Fülle von Anregungen und Vorschlägen, die von der Kommission in einen neuen Entwurf eingearbeitet werden, der dann der Universitätsöffentlichkeit zur Aussprache vorgelegt wird.

3. Der Senat bestätigte die Zusammensetzung der Kommission Lehre, Studium und Prüfungen, der angehören: Prorektor Prof. Dr. Christoph Kähler als Vorsitzender; als Hochschullehrer Prof. Dr. Franz Häuser (Jur.fak.), Prof. Dr. Holger Preißler (Fak. f. Gesch., Kunst- u. Orientwiss.), Prof. Dr. Dieter Schulz (Erziehungswiss. Fak.), Prof. Dr. Helga Schmidt (Fak. f. Physik u. Geowiss.), Prof. Dr. Joachim Reinhold (Fak. f. Chem. u. Mineral.); als Ak. Mitarbeiter: Dr. Martina Emsel (Philol. Fak.), Prof. Dr. Renate Reuter (Med. Fak.); als sonst. hauptberufl. Mitarbeiter: Dr. Matthias Schwarz Müller (Prüfungsamt der phil. Fak.); als Studierende: Thomas Bitterlich, Sven Petermann; als ständige Gäste (ohne Stimmrecht): Dr. Martina Böhm (Theol. Fak.), Dr. Regina Metzke (Fak. f. Sozialwiss. u. Philos.), Prof. Dr. Helge Löbler (Wirtschaftswiss. Fak.), Prof. Dr. Jürgen Krug (Sportwiss. Fak.), Dr. Jürgen Janassary (Fak. f. Math. u. Inf.), Prof. Dr. Hermann Müller (Fak. f. Biowiss., Pharm. u. Psych.), Prof. Dr. Heinz-Adolf Schoon

(Vet.med. Fak.), Dr. Solvejg Rhinow (Vertreterin der Gleichstellungsbeauftragten).

4. Der Senat beschloss eine Reihe von Studienordnungen und Änderungssatzungen in den Fächern Psychologie, Alte Geschichte, Arabistik, Geophysik, Physik, Rechtswissenschaft, Kommunikations- und Medienwissenschaft, Theaterwissenschaft und Meteorologie sowie die Ordnung zur Eignungsprüfung für Übersetzer/Dolmetscher.

5. Der Senat stimmte der Vereinbarung zur Evaluation von Studium und Lehre in einzelnen Studienfächern im Rahmen der Universitätspartnerschaft Halle–Jena–Leipzig zu. Die gemeinsame Evaluation beginnt mit dem Wintersemester 2000/2001 und ist zunächst für sieben Jahre vorgesehen. Nachfolgend der Terminplan für das externe Evaluationsverfahren (für die aufgeführten Fächer werden große Lehrberichte erarbeitet, die zugleich Selbstreport für das Evaluationsverfahren sind): 1999/2000: Sportwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften; 2000/2001: Geowissenschaften (einschl. Leipziger Mineralogie), Romanistik, Psychologie; 2001/2002: Physik, Anglistik/Amerikanistik, Rechtswissenschaften; 2002/2003: Biowissenschaften, Slavistik, Geschichte; 2003/2004: Mathematik/Informatik, Germanistik, Erziehungswissenschaften; 2004/2005: Zahnmedizin, Altertumswissenschaften, Soziologie; 2005/2006: Chemie, Kunstgeschichte, Politikologie/Sozialkunde; 2006/2007: Pharmazie, Theologie, Philosophie.

6. Der Senat nahm den Abschlussbericht des Beauftragten des Senats für Hochschulangehörige mit Behinderung, Eberhard Fischer, zustimmend zur Kenntnis und verabschiedete ihn nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben mit Worten des Dankes aus seinem Amt.

7. Der Senat beriet auf Antrag von Senator Dr. Martin Helmstedt über den weiteren Umgang mit dem „Marx-Relief“ am Universitätshauptgebäude am Augustusplatz im Zusammenhang mit dem Abbau der Installation zur Erinnerung an die Sprengung der Universitätskirche 1968. Der Senat bekräftigte den Beschluss von 1992, im Zusammenhang mit den Neu- und Umbauvorhaben am Augustusplatz auch das Relief zu

demontieren und an einem anderen Ort, etwa sinnbildhaft auf dem Trümmerberg der gesprengten Universitätskirche in Probstheida, neu aufzustellen; gemeinsam mit der Stadt soll rechtzeitig eine öffentliche Diskussion über den Verbleib des Reliefs nach seinem Abbau geführt werden. Des Weiteren unterstützte der Senat den Rektoratsbeschluss, die Installation von 1998 zum frühestmöglichen Termin zu Kosten des Projektträgers abzubauen.

Prof. Dr. V. Bigl
Rektor

V. Schulte
Pressesprecher

Entwurf der Neufassung der Grundordnung der Universität wird zur Diskussion gestellt

Die vom Senat auf seiner Sitzung am 09.11.1999 eingesetzte Verfassungskommission der Universität hat einen Entwurf der Neufassung der Grundordnung der Universität Leipzig (bisher Verfassung der Universität Leipzig) erarbeitet und dem Rektoratskollegium sowie dem Senat zur Aussprache und Beratung vorgelegt. Im Ergebnis dieser Diskussion wird der nun vorliegende Entwurf der Universitätsöffentlichkeit vorgestellt. Der Text ist unter der Internetadresse <http://www.uni-leipzig.de/grundordnung> zu finden und wurde allen Konzilsmitgliedern zugesandt.

Alle Mitglieder der Universität sind aufgerufen, sich an der Diskussion des Entwurfes der Grundordnung zu beteiligen und ihre Anregungen und Vorschläge schriftlich bis zum **15.07.2000** an den Rektor als Vorsitzenden der Verfassungskommission zu senden.

Studium universale

Ringvorlesung im Sommersemester 2000:
„Bildung – wozu?“

21. 6. 2000, 18.15 Uhr, Hörsaal 19, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst: „Sind amerikanische Universitäten inzwischen unser Leitbild?“

28. 6. 2000, 19.15 Uhr, Hörsaal 22, Dr. Peer Pasternack, Halle: „Universitäten optimieren?“ Eine aktuelle Produktpräsentation der deutschen Hochschulreformindustrie

Zentrum für Höhere Studien

Naturwissenschaftlich-Theoretisches Zentrum

15.–17. 6. 2000, Großer Hörsaal, Talstr. 35, Workshop: „Tage der Funktionentheorie“, Veranstalter: ZHS/NTZ, Mathematisches Institut, Kontaktperson: Prof. Dr. Bernd Kirstein, Mathematisches Institut, Tel.: 97 32 142, E-mail: kirstein@mathematik.uni-leipzig.de

Mitteldeutsche Physik-Combo (Vorlesungen zu aktuellen Themen der theoretischen und mathematischen Physik auf Graduierten-Niveau)

23.–25. 6. 2000, Beginn: Freitag, 14.00 Uhr, Universität Jena, Volker Schomerus (AEI Potsdam): „Nichtkommutative Geometrie“, Erhard Seiler (MPI München), „Gittereichtheorien als Probleme der statistischen Mechanik“, Klaus Sibold/Jan Louis/Andreas Wipf: „Konforme Feldtheorien und Kompaktifizierung von Stringtheorien“, Kontaktperson: Prof. Dr. Klaus Sibold, Institut für Theoretische Physik, Universität Leipzig, Tel.: 9732424, Fax: 9732548, E-mail: Klaus.Sibold@itp.uni-leipzig.de

jeweils mittwochs 14.00 Uhr, Seminargebäude, Raum 1-39/40, Graduiertenkolloquium „Quantenfeldtheorie: Mathematische Struktur und Anwendungen in der Elementarteilchen- und Festkörperphysik“, Veranstalter: ZHS/NTZ, Institut für Theor. Physik, Mathematisches Institut, Hochschullehrer des Graduiertenkollegs „Quantenfeldtheorie“. Kontaktperson: Prof. Dr. Bodo Geyer, NTZ, Tel.: 97 32 422, Fax: 97 30 248, E-mail: geyer@rz.uni-leipzig.de

Geistes- und Sozialwissenschaftliches Zentrum

Forschungsseminar: „Europäische Geschichten im Vergleich“

6. 6. 2000, 17.00 Uhr, Am Brühl 34–50, Raum 323, Jürgen Kocka (Berlin): „Zivilgesellschaft – Schlüsselbegriff einer künftigen Gesellschaft“

14. 6. 2000, 16.00 Uhr, Neuer Senatsaal, Ritterstr. 26, Pieter M. Judson (Philadelphia/Wien): „Der Tourismus und die Nationalisierung der Landschaft“

20. 6. 2000, 17.00 Uhr, Am Brühl 34–50, Raum 323, William H. Hubbard (Bergen): „Perspectives on European History“
Ansprechpartner: T. Höpel, Hoepel@rz.uni-leipzig.de

Zentrum für Kognitionswissenschaften
Gastwissenschaftler-Programm des Graduiertenkollegs „Universalität und Diversität“ im Sommersemester 2000

21. 6. 2000, 18.15 Uhr, Hörsaal 7, Angeliek van Hout: „Acquisition of Aspect“

Kolloquium der DFG-Forscherguppe „Arbeitsgedächtnis“

jeweils 18.15–19.45 Uhr

7. 6. 2000, Hörsaalgebäude, Hörsaal 7, Prof. Jürgen Hellbrück (Eichstätt): „Auditive Wahrnehmung und Arbeitsgedächtnis: Untersuchungen zum ‚Irrelevant Sound Effect‘“

29. 6. 2000, Hörsaalgebäude, Hörsaal 6, Prof. Johannes Engelkamp (Saarbrücken): „Abfolgeinformation und unmittelbares Behalten“

Physik-Kolloquium

Hörsaal für Theoretische Physik, Linnéstr. 5
6. 6. 2000, 16.15 Uhr: Prof. Dr. Walther Burchard (Freiburg) spricht zum Thema „Strukturbildung von Polymeren im konzentrierten Lösungsbereich“

20. 6. 2000, 16.15 Uhr: Dr. E. H. Brandt (Stuttgart) spricht zum Thema „Vortex Pinning und schwebende Supraleiter und Magneten“

Leipzig-Bochum: Stadtentwicklung und Regionaler Strukturwandel

Ein interdisziplinäres Projekt im Sommersemester 2000

Die Erziehungswissenschaftliche Fakultät führt gemeinsam mit dem Institut für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum ein Projekt mit Studierenden und Professoren beider Hochschulen durch. Ziel ist es, durch parallele Vorbereitungsseminare und gegenseitige Besuche sowohl auf universitärer als auch auf kommunaler und

regionaler Ebene einen Gedanken- und Erfahrungsaustausch im Hinblick auf Stadtentwicklung und Strukturwandel zu initiieren und einen Beitrag zum Prozess der inneren Einheit zu leisten. Im Blickpunkt stehen dabei unten genannte Themenfelder.

Die Veranstaltung ist sowohl für Lehramts- als auch für Magisterstudenten geöffnet und wendet sich zugleich an Interessenten aller Fakultäten der Universität Leipzig.

24.–28. 6. 2000, Gemeinsame Ganztagesveranstaltungen mit der Ruhr-Universität Bochum

28. 6.–2. 7. 2000, Exkursion zur Ruhr-Universität Bochum

Erziehung und Staat

Öffentliche Vortragsreihe der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung und des Zentrums zur Erforschung und Entwicklung pädagogischer Berufspraxis

jeweils donnerstags, 17.15 Uhr, Zeitgeschichtliches Forum, Grimmaische Straße 6

8. 6. 2000, Horst Wollenweber M.A. (Hansa-Realschule Soest): „Werteerziehung als Aufgabe des öffentlichen Schulwesens“

22. 6. 2000, Prof. Dr. Günther Heydemann (Universität Leipzig): „Entwicklung und Funktion der DDR-Geschichtswissenschaft“

29. 6. 2000, Staatsminister Prof. Dr. Hans Joachim Meyer (SMWK): „Notwendigkeit und Grenzen öffentlicher Verantwortung für die Erziehung“

Osterweiterung der EU –

Fortschritte und Hemmnisse (III)

Ringvorlesung des Zentrums für Internationale Wirtschaftsbeziehungen im Sommersemester 2000

8. 6. 2000, 15.00 Uhr, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Marschner Str. 31, Raum 240, Prof. Dr. Arsène Verny, Prag/Europa-Universität Viadrina: Rechtsintegration versus Implementierungskapazität der staatlichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit am Beispiel der Transformation des Wirtschaftsrechts in der Tschechischen Republik

Geisteswissenschaftliches Zentrum – Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.

Öffentliche Vorträge, Luppenstr. 1 b, 1. Etage, jeweils 17.00 Uhr

7. 6. 2000, Dr. Gertraud Eva Schrage (GWZO Leipzig): „Zur Herkunft des Adels im Umkreis des Klosters Altleine. Ein Beitrag zur Assimilation der slawischen Oberschicht in der südlichen Germania Slavica in der Zeit um 1200“

21. 6. 2000, Priv.-Doz. Dr. Matthias Freise (GWZO Leipzig): „Die ‚römische Identität‘ des Europäers: Czesław Miłosz’ Replik auf Epitafium Rzymowi des Barockdichters Mikołaj Sęp-Szarzyński

Kommunikation in der Informationsgesellschaft

Ringvorlesung der Institute für Kommunikations- und Medienwissenschaft (KMW) und Informatik „Kommunikation in der Informationsgesellschaft: Vom digitalen Buch zum computergestützten Lernen“

jeweils mittwochs, 18.00 bis 20.00 Uhr, Hörsaal 11

7. 6. 2000, Stefan Krempel, Viadrina Universität Frankfurt/Oder: „Mythos Online-Lernen. Der virtuelle Bildungsmarkt zwischen Kommerz und Universitäten“

21. 6. 2000, Hartmut Warkus, Institut KMW der Universität Leipzig: „Lernen mit Neuen Medien – eine Betrachtung aus medienpädagogischer Sicht“

28. 6. 2000, Bernhard Debatin, Institut KMW der Universität Leipzig: „Das Pilotprojekt Distance Learning Propädeutikum. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Einsatz eines Online-Tutoriums“

Leipziger Geographisches

Kolloquium

Gemeinsame Veranstaltung des Instituts für Länderkunde und des Instituts für Geographie der Universität Leipzig

Beginn 16.00 Uhr, Institut für Geographie, Johannisallee 21

6. 6. 2000, Prof. Dr. Axel Priebes (Hannover): „Die Neuordnung der Stadtregion – Anspruch und Realität“

Brennpunkte moderner Erwachsenenbildung

Ringvorlesung im Sommersemester 2000

jeweils dienstags, 11.15–12.45 Uhr, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik, Karl-Heine-Str. 22 b, Hörsaal 1

6. 6. 2000, Dr. Frigga Dickwach (Seniorenbeauftragte der Stadt Leipzig): „Ältere Menschen und Erwachsenenbildung“

20. 6. 2000, Otto Herz, Dipl.-Psych. (Lehrbeauftragter der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät): „Schule und Erwachsenenbildung: Die Rolle der Eltern“

Ansprechpartner: Prof. Dr. Jörg Knoll, Tel.: 9 73 14 70

Institut für Politikwissenschaft

Politisches Colloquium, jeweils 18.30 Uhr, Raum 530, Burgstr. 21

8. 6. 2000, Dr. Sergio Costa, Florianopolis (Brasilien): Ethnizität als postnationale Identität

22. 6. 2000, Günter Frankenberg, Universität Frankfurt/Main: Selektive Einwanderung – restriktives Asyl? Stichworte zur Green Card-Debatte

Theologische Tage 2000

Kolloquium zum 125-jährigen Bestehen der Theologischen Literaturzeitung

19. und 20. 6. 2000, jeweils ab 9.00 Uhr, Alter Senatssaal, Veranstaltung der Theologischen Fakultät und der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig zum Thema „Theologie und Religionswissenschaft – Selbstverständnis, Methoden, Aufgaben“

Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Theologischen Fakultät

Ringvorlesung „Religion in einer religionslosen Gesellschaft? Religionssoziologische Perspektiven auf Ostdeutschland“

jeweils donnerstags, 20.00 Uhr, Emil-Fuchs-Str. 1, HS 216

8. 6. 2000, Prof. Dr. Karl Gabriel (Universität Münster): „Zur Situation des Katholizismus in den neuen Bundesländern“

22. 6. 2000, PD Dr. Hubert Knoblauch, Ina Schmied (Universität Konstanz): „Nah- und Fernerfahrungen und Religiosität in Ost- und Westdeutschland“

Vortragsreihe „Christlicher Glaube im 3. Jahrtausend“

der Theologischen Fakultät gemeinsam mit der Ökumenischen Stadtakademie und den Ev.-luth. Kirchenbezirken Leipzig-Ost und -West

19.30 Uhr in der Nikolaikirche zu Leipzig

16. 6. 2000, „Bündnispartner oder Feinde? – Christlicher Glaube im Kontext der Weltreligionen“

Referent: Prof. Dr. Michael von Brück, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Religionswissenschaften, Musik: Kantorei St. Nikolai, Leitung: Kantor Jürgen Wolf

Die Sakralität von Herrschaft

Ringvorlesung „Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume“

jeweils dienstags, 18.00 Uhr, Vortragssaal des Ägyptischen Museums, Magazingasse 6

6. 6. 2000, Prof. Dr. Adam Jones (Institut für Afrikanistik): „I am all the same as God.‘ Königliche Körper und Menschenopfer in drei westafrikanischen Staaten (18. bis 19. Jh.)“

20. 6. 2000, Dr. Heiko Frese (Lehrstuhl für Asiatische Geschichte der Universität Kiel): „Sakrale Umbrüche‘ am Beispiel Orissa“

27. 6. 2000, Prof. Dr. Ulrich von Hehl (Historisches Seminar): „Sakrales im Säkularen? Elemente politischer Religion im Nationalsozialismus“

Ägyptisches Museum

1. 6. und 11. 6. 2000, jeweils 10.00 bis 13.00 Uhr, öffentliche Führungen

10. 6. 2000, 15.00 Uhr, Dr. Angela Onasch, Führung

25. 6. 2000, 11.00 Uhr, Dr. Friederike Seyfried führt zum Thema: „Entwicklung des Totenglaubens im Alten Ägypten“

Institut für Klassische Archäologie und Antikenmuseum

Archäologisches Kolloquium im Sommersemester, jeweils 19.00 Uhr, Hörsaal 10

5. 6. 2000, Dr. Vinzenz Brinkmann (München): „Überlegungen zur Erzählweise des Parthenonfrieses“

19. 6. 2000, Dr. Florian Seiler (Rom): „Eine Stadtrandzone im Wandel. Neue archäolo-

gische und baugeschichtliche Untersuchungen im Norden Pompejis“

Musikinstrumenten-Museum

18. 6. 2000, 10.30 Uhr, Musikalische Matinee: „Hausmusik bei Familie Bach“ mit Sandra Buschmann (Mezzosopran) und Peter Heumann (Cembalo und Hammerflügel)

4. 6. und 25. 6. 2000, jeweils 10.30 Uhr, Führung durch die Ausstellung



17. 6. 2000, 18.00 Uhr, Peterskirche Chorkonzert a cappella mit dem Leipziger Universitätschor, Leitung: UMD Wolfgang Unger

Veranstaltungen der Kustodie

Ausstellungszentrum Kroch-Haus:

29. 5. bis 8. 7. 2000, HEINZ WAGNER - Gemälde

Galerie im Hörsaalbau:

bis **30. 6. 2000**, BERT van BORK – Fotografien. Mit Künstlern der europäischen Avantgarde im Atelier.

Galerie TREPPENWERK im Institut für Kunstpädagogik

Am **28. 6. 2000**, 18 Uhr, findet in der Galerie TREPPENWERK des Instituts für Kunstpädagogik (Ritterstr. 8-10) die Eröffnung der Ausstellung „Johannes Gensfleisch Gutenberg – Erfinder der beweglichen Letter“ statt. Dauer der Ausstellung 28. 6. bis 28. 7. 2000; Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 9–13 Uhr und nach tel. Anmeldung unter 0341/9737 250.

Evangelische Studentengemeinde

jeweils 19.30 Uhr, Alfred Kästner-Str. 11

8. 6. 2000, Bibelarbeit zu Apostelge-

schichte 8,1–5: „Glaube hilft in der Verfolgung!“

18. 6. 2000, Kultur pur mit Thomas Kurt Grieser: „Menschentypen und Temperamente – populär und interdisziplinär betrachtet“

22. 6. 2000, BAK-Forum: „Progressive Krankheiten – fortschreitend bis zum Tod“. Podiumsabend mit Fachleuten und Betroffenen

25. 6. 2000, Länderabend Iran mit Mor-teza

29. 6. 2000, Gemeindevollversammlung zum Thema Wahl

30. 6. 2000, Ökumenisches Sommerfest in der ESG

Katholische Studentengemeinde

jeweils 19.45 Uhr, Floßplatz 32

6. 6. 2000, Vortrag von Dr. Andrea Bosse-Henck (Universität Leipzig): „Wer schläft, der sündigt nicht.‘ Was passiert, wenn wir schlafen?“

20. 6. 2000, Länderabend: „Soziales Leben im heutigen Iran“; mit Inge Seiwert (Völkerkundemuseum), Mohammed Malmanesch

27. 6. 2000, Vortrag von Markus Gläser (Bildhauer und Künstler): „Marmor, Stein und Meißel spricht.‘ Zu Fuß durch die Leipziger Bildhauerkunstgeschichte“

Universitätsgottesdienste in St. Nikolai

Beginn jeweils 11.15 Uhr

1. 6. 2000, Prof. Dr. Martin Petzoldt

4. 6. 2000, Prof. Dr. H. Mai

11. 6. 2000, Prof. Dr. U. Kühn

12. 6. 2000, Dr. T. Arndt

18. 6. 2000, Prof. Dr. Matthias Petzoldt

25. 6. 2000, Pfarrer Udo Thorn, Prof. Dr. Martin Petzoldt mit ausländ. Studierenden

British Council

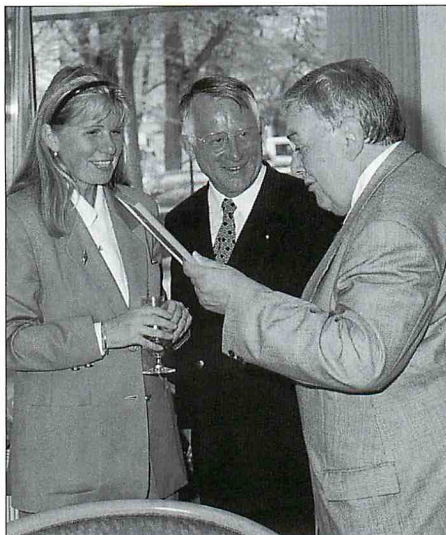
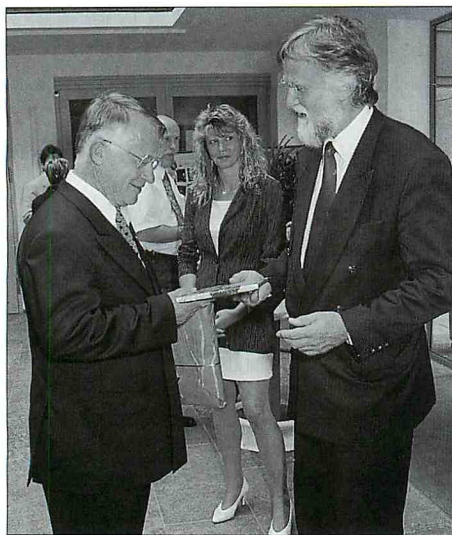
Am **30. 05. 2000**, 20.00 Uhr, liest der südafrikanische Schriftsteller J. M. Coetzee im British Council aus seinem Roman „Disgrace“, für den er den Booker-Prize 1999 gewann. Coetzee ist damit übrigens der einzige Autor, der Englands renommiertesten Literaturpreis zum zweiten Mal erhielt.

Rektor Volker Bigl (Foto links) gratuliert Peter Gutjahr-Löser zum 60. Geburtstag; im Bild rechts empfängt der Kanzler zusammen mit seiner Gattin die Glückwünsche von Superintendent i. R. Johannes Richter.

Foto: ZFF

Gruppenfoto mit Spitzensportlern der Universität nach der Unterzeichnung der Vereinbarung.

Foto: Kühne



Kanzler Peter Gutjahr-Löser wurde 60

Eine große Gratulantenschar aus der Universität und dem öffentlichen Leben mit Rektor Volker Bigl an der Spitze sprach dem Kanzler der Alma mater, Peter Gutjahr-Löser, zu dessen 60. Geburtstag am 27. April herzliche Glückwünsche aus. Seit März 1991 Kanzler in Leipzig, hat er für Wiederaufbau und Erneuerung der Universität im Allgemeinen und der Universitätsverwaltung im Besonderen außerordentlich erfolgreich gewirkt und in allen sachlichen Entscheidungen doch stets auch die menschliche Komponente mit zum Tragen gebracht. Nicht selten hat ihn da seine alte Vorliebe für Geschichte und Pädagogik, Kultur und Satire, gewürzt mit einem Schuss erworbenen bayrischen Humors (Gutjahr-Löser ist gebürtiger Berliner), eine übergreifende, gesamtgesellschaftliche und allgemeinschliche Sicht auf die zu verhandelnde Sache werfen lassen, die der Sache bekam und den handelnden Personen auch. Dem landläufig bekannten Bild eines Beamten und Verwaltungsjuristen, schon gar nicht eines gegenüber der eigenen Zunft unkritischen (siehe „Staatsinfarkt. Wie die Politik die öffentliche Verwaltung ruiniert“, erschienen 1998 bei Rasch und Röhring, 236 Seiten), entspricht Peter Gutjahr-Löser jedenfalls nicht. Engstirniger Bürokratie hat er frühzeitig den Kampf angesagt. Mit einem enormen Arbeitspensum gerade in den Aufbaujahren nach der „Wende“, mit seinen reichen Erfahrungen aus Tätigkeiten in (kul-

tur)politischen und wissenschaftlichen Einrichtungen, zuletzt in der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft in München, und auch mit manch unkonventionellen Lösungen hat er eine leistungsfähige, dem Dienst an der Wissenschaft verpflichtete Verwaltung aufgebaut und immer aufs neue inspiriert und gefordert. Man mag es als ein vorfristiges Geburtstagsgeschenk ansehen, dass der Sächsische Rechnungshof zu Jahresbeginn bei einer Überprüfung der Kernverwaltungen der vier Universitäten Sachsens den Verwaltungsbereichen der Universität Leipzig überwiegend die Platzziffern 1 und 2 zuerkannt hat. Wenn sich Schlankheit mit Effizienz verbindet, darf man mit recht stolz sein auf „seine“ Verwaltung. V. S.

Vereinbarung zur Förderung von Spitzensportlern

Im Rektoratsgebäude wurde am 17. April 2000 eine Kooperationsvereinbarung zur Förderung studierender Spitzensportler zwischen der Universität Leipzig, dem Studentenwerk Leipzig, dem Deutschen Schwimmverband, dem Allgemeinen Deutschen Hochschulverband (adh) sowie Leipziger Athletinnen und Athleten geschlossen. Sie trägt die Unterschrift von Rektor Prof. Dr. Volker Bigl, Schwimmverbandspräsident Rüdiger Tretow, adh-Vorstandskordinator Roland Joachim und der Studentenwerk-Geschäftsführerin Christiane Claus auf der einen und den Schwimm-Olympiakandidaten Katrin Jäke, Sabine Klenz und Jirka Letzin, die alle an der Sportwissenschaftlichen Fakultät studieren.

An der Universität bzw. den betreffenden Fakultäten – hier Sportwissenschaftliche Fakultät und Philologische Fakultät (Wasserspringerin Daniela Bemme) – bestehen solche Fördermaßnahmen zum Beispiel in der Bereitstellung von persönlichen Mentoren, der Flexibilisierung der Studien- und Praktikoplanung, der Gewährung zusätzlicher Urlaubs- und Meisterschaftssemester, der Modifizierung von Prüfungszeiträumen und der Studiendauer sowie der entgeltfreien Benutzung der Hochschulsportanlagen.

Rüdiger Tretow äußerte die Hoffnung, dass von dieser Vereinbarung eine Signalwirkung für andere Universitäten ausgeht, und die Vertreter des Olympiastützpunktes



Grundstein für Neubau der Geisteswissenschaften gelegt

Zusage des Ministers für Umbau des Hauptgebäudes bis zur 600-Jahr-Feier

Leipzig (Dr. Nowack und Frau Dr. Mendel) sprachen die Erwartung aus, dass nach diesem „Paradebeispiel“ nun auch die Athleten in anderen Sportarten – rund 30 Studierende der Universität befinden sich in einem A-, B- oder C-Kader –, kurzum: alle, die sich auf Olympia vorbereiten, eine in gleicher Weise besiegelte Unterstützung erfahren.

V. S.

Wahlen in der Akademie

Die Historische Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften hat am 31. März 2000 Karlheinz Blaschke, em. Professor für Landesgeschichte an der TU Dresden, für vier Jahre zu ihrem Vorsitzenden gewählt; vier neue Mitglieder wurden zugewählt: Dr. Michael Gockel, Hessisches Landesamt für Geschichtliche Landeskunde in Marburg, Dr. Uwe Schirmer, Historisches Seminar der Universität Leipzig, PD Dr. Michael Simon, Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden, und Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Historisches Seminar der Universität Leipzig.

Mit dem Dank des Rektors der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl, an die sächsische Staatsregierung, dass sie trotz angespannter öffentlicher Kassen zu ihrer Zusage gestanden habe, wurde am Freitag, den 7. April 2000, der Grundstein für das neue Geisteswissenschaftliche Zentrum der Universität gelegt. Der Neubau wird insgesamt 15 geisteswissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Institute mit 613 Mitarbeitern an einem Standort zusammenführen. Der sächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, der die „fundamentale Bedeutung“ der geisteswissenschaftlichen Fächer für die Orientierung des Menschen in einer sich schnell entwickelnden Welt hervorhob, kündigte gleichzeitig an, die Universität Leipzig auch in ihrem Vorhaben zu unterstützen, den Komplex am Augustusplatz bis zur 600-Jahr-Feier der Universität im Jahr 2009 umzugestalten. Dieses auch für die Stadt Leipzig, für Sachsen, Deutschland und Europa wichtige Datum müsse „würdig“ begangen werden. Professor Bigl dankte für die „tröstliche Zusage“, die ihn optimistisch stimmen, „dass wir das Ziel auch erreichen können“.

In das neue Geisteswissenschaftliche Zentrum, das gegenüber der Universitätsbibliothek in der Beethovenstraße 15 entsteht, werden die Philologische Fakultät und die Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie insgesamt und von den 15 Instituten der Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften das Historische Seminar und das Institut für Afrikanistik ein-

ziehen. Die früher im Hochhaus am Augustusplatz ansässigen Fakultäten und Institute sind bedingt durch den Verkauf des Gebäudes derzeit dezentral an mehreren Standorten im Stadtzentrum untergebracht.

Der insgesamt rund 55,5 Millionen Mark teure Neubau entsteht nach den Plänen des Stuttgarter Architekturbüros Dietrich & Dietrich. Er wird aus fünf kubischen Baukörpern bestehen, die durch horizontale Kommunikationszonen verbunden sind. Dazwischen werden sog. Gartenhöfe gestaltet. Bei einer Hauptnutzfläche von 9190 m² entstehen ein Vortragssaal mit 110 Plätzen sowie Seminarräume mit insgesamt 460 m², Sonderlehrräume mit insgesamt 450 m² und eine Cafeteria mit 60 Plätzen. Der Bau soll im Dezember 2001 fertig gestellt sein.

In unmittelbarer Nachbarschaft des neuen Zentrums befinden sich neben der Universitätsbibliothek auch das Deutsche Literaturinstitut Leipzig, die Hochschule für Musik und Theater, die Hochschule für Grafik und Buchkunst sowie ein Gebäude der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. In den meisten dieser Gebäude im Musikviertel erfolgen derzeit umfangreiche Sanierungsarbeiten, die der Freistaat Sachsen nach den Worten des sächsischen Finanzministers, Prof. Dr. Georg Milbradt, mit gewaltigen Investitionen fördert. Mitglieder des Musikviertel-Vereins, die durch das neue Institut ein Parkchaos befürchten, da keine Tiefgarage vorgesehen ist, bat Milbradt um Verständnis: „Wir können jede Mark nur einmal ausgeben.“

Dr. Bärbel Teubert

Impressum

Herausgeber: Der Rektor

Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte, Ritterstr. 26, 04109 Leipzig, Tel. 0341/9730151, Fax 0341/9730159

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.

Layout: Frank Neubauer, Leipzig

Satz und Lithographie: abg satz und bild gmbh, Altenburg

Druck und Binden: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg

Anzeigen: Druckerei zu Altenburg GmbH, Tel. 03447/5550

Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig Tel./Fax: 0341/9900440

Einzelheft: 3,- DM

Jahresabonnement (acht Hefte): 25,- DM

In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.

Redaktionsschluß: 10. 5. 2000

ISSN 0947-1049

Zur Grundsteinlegung walten Polier Richter und Kupferschmiedemeister Wetzling (r.) ihres Amtes.

Foto: Kühne



Ohio Leipzig European Center feierlich eröffnet

Erstes Zentrum seiner Art in Deutschland mit internationaler Komponente

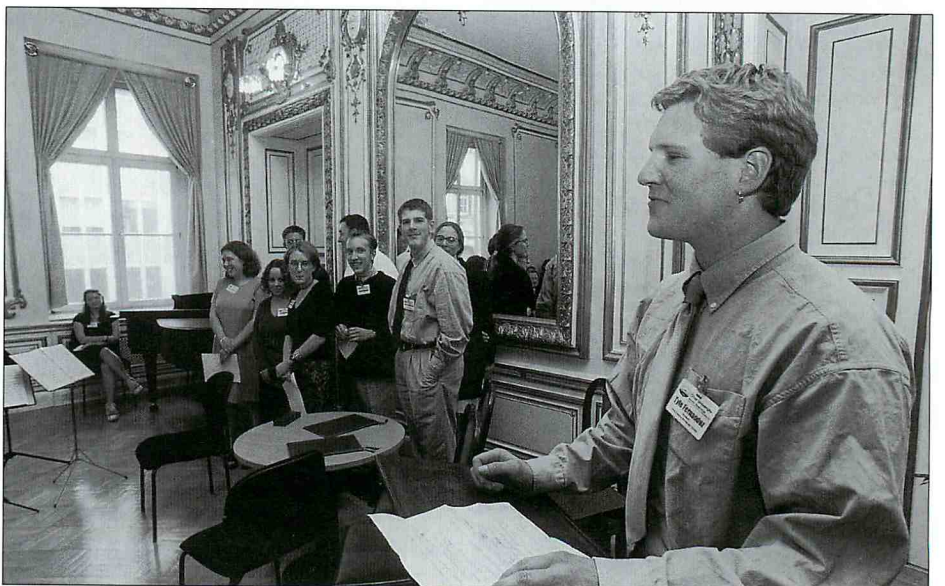
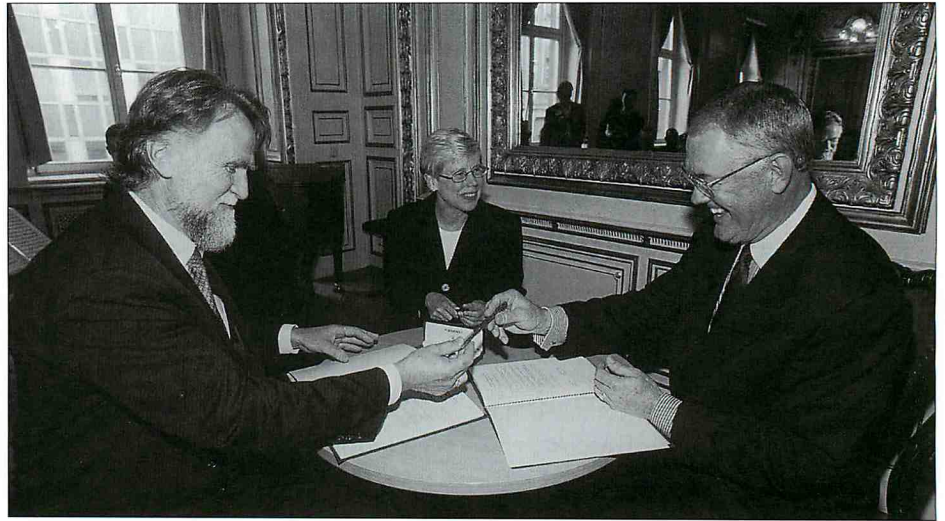
Zur Gründung des Ohio Leipzig European Center gehörte die feierliche Unterzeichnung des Vertrages – Präsident Robert Glidden, Provest Sharon Brehm und Rektor Volker Bigl – ebenso wie ein extra einstudiertes kleines Programm der Studenten aus Athens (Bild unten).

Fotos: Kühne

Die erste „grausame Überraschung“ – die Konfrontation mit Mineralwasser, das man auch noch bezahlen muss – und auch „ernste Schwierigkeiten“ haben sie bereits überstanden. Weitere Unterschiede zu den USA, ihrem Heimatland, werden sie entdecken, doch schon jetzt ist den zehn Studenten von der Ohio-University in Athens (USA) klar, daß sich ihr zehnwöchiger Studienaufenthalt in Leipzig „lohnt“. Am Ende des Festaktes, mit dem das „Ohio Leipzig European Center“ (OLEC), das erste seiner Art in Deutschland, am 15. April 2000 in Leipzig feierlich eröffnet worden ist, dankten sie für die Möglichkeit, in Deutschland studieren zu können.

Das neu gegründete Zentrum wird von den beiden Universitäten, der Ohio University und der Universität Leipzig, gemeinsam getragen und ermöglicht Studenten aus Athens (Ohio, USA) sowie anderen ausländischen und auch deutschen Studierenden ein jeweils zehnwöchiges interdisziplinäres Studienprogramm in Englisch an der Universität Leipzig. Im Zentrum des Programms mit dem Titel „The New Europe“ stehen Aspekte der Herausbildung des modernen Europa seit der Französischen Revolution von 1789. Leipziger Wissenschaftler bestreiten das Programm in den Fächern Geschichte, Politikwissenschaft, Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie Ökonomie, der Dozent der Ohio University, Timothy Anderson, Vorlesungen und Seminare im Fach Politische Geographie. Die ausländischen Teilnehmer absolvieren vorher einen Deutsch-Intensivkurs.

Die Zusammenarbeit beider Universitäten, die seit 1992 in einem regen Wissenschaftler- und Studentenaustausch zum Ausdruck kommt, werde durch dieses Studienprogramm „auf eine völlig neue Stufe gestellt“, erklärte der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl, zur Eröffnung des Zentrums. Es sei das erste seiner Art in Deutschland. Mit ihm stelle sich die Universität Leipzig den Anforderungen der Internationalisierung. Er sei sich sicher, so Bigl, dass beide Universitäten von diesem Ansatz und dem „innovativen Potential“ der Partnerschaft profitieren. Gleichzeitig hoffe er,



Gegen Ausbeutung hilft nur Entschiedenheit

Antrittsvorlesung des Leibniz-Professors Wlodek Rabinowicz

Der neue Leibniz-Professor Wlodek Rabinowicz (r.) im Gespräch mit Prorektor Tilman Butz. Foto: Kühne

dass sich auch auf dem Gebiet der Forschung eine enge Kooperation zwischen den beiden Universitäten entwickeln werde.

Janet E. Garvey, die von 1990 bis 1994 in Leipzig war und nicht nur das hiesige Amerika-Haus gegründet, sondern sich auch dafür eingesetzt hatte, dass die Zusammenarbeit beider Universitäten von der US-Regierung finanziell unterstützt wurde, betonte in ihrer Eröffnungsrede, das Zentrum ermögliche es den amerikanischen Kursteilnehmern, ganz Europa in seiner Vielfalt kennenzulernen. „Wir müssen unser Konzept von Europa erweitern“, sagte sie vor allem auch unter dem Eindruck der Erfahrungen in Bosnien, wo sie zur Zeit an der US-Botschaft in Sarajewo tätig ist. Das Ohio Leipzig European Center helfe, „die Welt besser und sicherer zu machen“.

Auf der Grundlage gemeinsamer Werte, so auch Dr. Robert Glidden, Präsident der Ohio University, sollten wir von den Unterschieden in Kultur und Geschichte lernen. Die Möglichkeit des gegenseitigen Studentenaustauschs biete die Gelegenheit dazu. Dr. John Quintus, Konsul für Öffentliche Angelegenheiten des US-Generalkonsulats in Leipzig, hob darüber hinaus die Bedeutung der menschlichen Kontakte in der durch das Internet immer mehr miteinander verwobenen Welt hervor. Dieses Zentrum sei „ein Teil dieser einen Welt: intelligent, sicher, produktiv und menschlich“.

Dr. Bärbel Teubert



Wie man (selbst) vorausschauenden Menschen Geld aus der Tasche zieht oder im Umkehrschluss, wie man sich davor schützen kann, ausgebeutet zu werden, damit hat sich der neue Leibniz-Professor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Wlodek Rabinowicz, in seiner Antrittsvorlesung am 13. April 2000 befasst. Unter dem Titel „How to Pump Money out of Far-Sighted People“ („Wie man aus vorausschauenden Menschen Geld herauspresst“) thematisierte der Wissenschaftler von der Universität Lund in Schweden ein klassisches Problem der Entscheidungstheorie, nämlich die Frage nach der Irrationalität sogenannter zyklischer Präferenzen.

Das bedeutet, wenn eine Person ein Gut x einem anderen Gut y vorzieht, jenes andere (y) einem dritten Gut z, aber dieses dritte (z) wiederum dem ersten Gut x, dann drehen sich seine Präferenzen im Kreise. Ist eine solche Person unvernünftig? Auf jeden Fall kann sie im Extremfall – das heißt, wenn x, y, und z nicht für Apfel, Birne und Banane, sondern für größere und teurere Güter steht, – in eine „Geldpumpe“ verwandelt und in den Ruin getrieben werden, lautet eine Position zu dieser Frage. Nach einem anderen Argument gilt dies indes nur für nicht-vorausschauende Menschen, also kurzfristig Handelnde. Vorausschauende Menschen könnten nämlich, so Rabinowicz, ihr späte-

Anzeige

Öffentliche Bekanntmachung

Jurastudenten an der Technischen Universität Dresden und der Universität Leipzig

Die **Dr. Hedrich-Stiftung** ist eine rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts mit Sitz in Dresden. Sie ist benannt nach ihrem Stifter, Herrn Staatsminister a. D. Dr. jur. Hans Richard Hedrich, verstorben am 20. 09. 1945 in Dresden. Zweck der Stiftung ist es, begabte und bedürftige Dresdner Studenten und Studentinnen, die ein juristisches Studium an den juristischen Fakultäten der Technischen Universität Dresden oder an der Universität Leipzig absolvieren, finanziell zu fördern. Die Voraussetzungen einer Förderung im einzelnen ergeben sich aus der Satzung der Dr. Hedrich-Stiftung (Genehmigung der Stiftungsbehörde vom 07. 10. 1996) und der Richtlinie über die Vergabe von Stiftungsmitteln aus den Erträgen der Dr. Hedrich-Stiftung vom 02. 04. 1997.

Interessenten fordert der Vorstand der Stiftung hiermit auf, bis zum 31. 07. 2000 einen Antrag auf Förderung zu stellen.

Nähere Informationen zu den Antrags- und Förderbedingungen sind erhältlich bei der Dr. Hedrich-Stiftung, Landeshauptstadt Dresden, Dezernat Finanzen und Liegenschaften, Postfach 12 00 20, 01001 Dresden oder telefonisch unter 03 51 / 488 20 82 (Frau Behn).

Der Vorstand der Dr. Hedrich-Stiftung

res Handeln gedanklich antizipieren, wüssten also, was auf sie zukäme und könnten ihre aktuelle Entscheidung darauf abstellen.

Doch auch für „weitsichtige“ Inhaber zyklischer Präferenzen lassen sich nach Rabinowicz „Geldpumpen“ konstruieren. Das einzige, so das Fazit, das man dem Vortrag entnehmen konnte, das wirklich vor Ausbeutung schützt, sei Entschiedenheit, und zwar die Entschiedenheit, sich gar nicht erst auf solche Strukturen einzulassen. Bei allen anderen Alternativen, auch wenn man zwischendurch aussteige, könne man nur verlieren.

Mit Professor Rabinowicz ist „einer der führenden Vertreter der Gegenwartsphilosophie“, speziell der Gebiete Entscheidungstheorie, Ethik und Wandel von Glaubenssystemen, so Prof. Dr. Georg Meggle vom Institut für Philosophie in seiner Laudatio, für ein Semester nach Leipzig gekommen. Über philosophische Logik sowie Erkenntnis- und allgemeine Wissenschaftstheorie hat dieser vielseitige Wissenschaftler

ebenfalls gearbeitet. Rabinowicz habe eine Vision vom Fach Philosophie, eine Vision, die häufig in die Gebiete Politikwissenschaft und Ökonomie hineinreiche, erklärte Meggle.

In Polen geboren, begann Rabinowicz sein Studium der Philosophie 1964 in Warschau, wurde aber im Zusammenhang mit den Studentenunruhen 1968 von der Universität ausgeschlossen. Ein Jahr später verließ er Polen und emigrierte nach Schweden, wo er 1979 an der Universität von Uppsala mit einer Arbeit über das Universalisierbarkeitsproblem in der Ethik (d. h. über die Frage, ob moralische Urteile von der Identität der betroffenen Parteien abhängen) promoviert wurde: „Universalizability: A Study in Morals and Metaphysics“. Dieses Buch wurde laut Meggle der *locus classicus* für die Diskussion dieser Frage. Weitere Bücher folgten: etwa „In so Many Words“ aus dem Jahr 1989 oder „The Agony of Choice“, „Logic for a Change“, „Preference and Value“ und „AGM in and out of Focus“.

Im Jahr 1980, also ein Jahr nach seiner Promotion, wurde Rabinowicz Professor für Praktische Philosophie in Uppsala, 1994 Ko-Direktor des „Swedish Collegium for Advanced Studies in the Social Sciences“. Seit 1995 hat er den angesehenen Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Lund inne. Generalsekretär der schwedischen Philosophischen Gesellschaft war er von 1995 bis 1997, und seit 1999 ist er Präsident der größten und aktivsten philosophischen Gesellschaften Europas, der „European Society of Analytic Philosophy“.

Während seines halbjährigen Aufenthaltes an der Universität Leipzig hält dieser „Universalgelehrte“, wie Prof. Dr. Pirmin Stekeler-Weithofer (Philosophisches Seminar und Zentrum für Höhere Studien) den neuen Leibniz-Professor Rabinowicz nannte, ein Kolloquium mit dem Thema „Recent Work in Practical Reason“ („Neuere Arbeiten auf dem Gebiet der Praktischen Vernunft“). Ferner gibt er eine Einführung in die Entscheidungstheorie. Dr. Bärbel Teubert

Frühjahrstagung der Universitätsarchivare

Die zweitägige Frühjahrstagung der Archivare wissenschaftlicher Einrichtungen (Fachgruppe 8 im Verein deutscher Archivare) fand am 16. und 17. März 2000 mit über 50 Teilnehmern an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn statt. Im Mittelpunkt standen diesmal die archivischen Unterlagen zur Aberkennung akademischer Grade aus politischen, rassistischen und juristischen Gründen in der NS-Zeit 1933 bis 1945 und aus politischen Gründen in der ehemaligen DDR zwischen 1949 und 1961 bzw. 1989.

Aus der einführenden Rede des Vorsitzenden der Fachgruppe 8, Dr. Gerald Wiemers (Leipzig), wie auch aus dem Grußwort des Prorektors der Universität Bonn, Prof. Dr. Willi Hirdt, wurde deutlich, dass mit diesem sensiblen Thema verantwortungsbewusst umgegangen werden muss. Die konkreten Angaben sind andererseits wichtig für die Leitungen der Universitäten, Hochschulen und Akademien, um die Betroffenen zu rehabilitieren, wenn das noch nicht geschehen ist.

In den Vorträgen der Archivare Dr. Thomas Becker (Bonn) und Dr. Werner Moritz (Heidelberg) wurde deutlich, dass die Fragen aus den eigenen Beständen nicht abschließend beantwortet werden können. Es müssen vielmehr weitere Informationsträger einbezogen werden. In Diktaturen ist es nicht ungewöhnlich, politisch Andersdenkende zu kriminalisieren, um sie dann scheinbar legal zu verurteilen und ihnen die akademischen Grade abzuerkennen. Die aus rassistischen und politischen Gründen emigrierten Akademiker verloren meist zuerst die deutsche Staatsbürgerschaft und anschließend ihre akademischen Titel. In der ehemaligen DDR wurde dieses Prinzip teilweise übernommen und bei der sogenannten Republikflucht zur abschreckenden Wirkung für die eigenen Bürger angewandt. Nach dem Bau der Mauer 1961 und der relativ sicheren Verwahrung der Intelligenz im Herrschaftsbereich der DDR entfiel diese Repressionsmaßnahme oder ging zumindest stark zurück, wie Dr. Winfried Schulz (Humboldt-Universität Berlin) aufzeigte.

Die Angaben zur Aberkennung akademi-

scher Grade an der Universität Leipzig 1933–45 konnten auf einer sicheren Grundlage erfolgen; sie beruhen, wie Jens Blecher (Leipzig) ausführte, auf den Mitteilungen im „Reichsanzeiger“.

Abschließend referierte Prof. Dr. Manfred Heinemann (Hannover) zu einem brisanten Thema: „Die Promotionen des Ministeriums für Staatssicherheit in Potsdam-Eiche nach der deutschen Einheit. Oder: Dr. Dr. über alles über alles in der Welt?“

Als vorläufiges Fazit kann man festhalten, dass die Aberkennung akademischer Grade vielfach noch nicht vollständig erfasst, bewertet und aufgearbeitet worden ist. Die Beiträge sollen demnächst in der Schriftenreihe der Universität Bonn veröffentlicht werden.

Zur Frühjahrssitzung der Archivare wissenschaftlicher Einrichtungen im Jahre 2002 in Heidelberg stehen die archivischen Überlieferungen zu Relegationen von Studenten aus politischen und rassistischen Gründen in der NS-Zeit, in der Sowjetisch Besetzten Zone und in der ehemaligen DDR im Mittelpunkt.

Gerald Wiemers

Angebote für Studierende und Absolventen

Ausschreibung der Alexander von Humboldt-Stiftung Feodor Lynen-Forschungsstipendien

Die Alexander von Humboldt-Stiftung vergibt Stipendien zur Förderung von Forschungsaufenthalten deutscher Nachwuchswissenschaftler im Ausland. Diese Feodor Lynen-Forschungsstipendien stehen promovierten Nachwuchswissenschaftlern aller Fachrichtungen offen. Gefördert werden langfristige Forschungsaufenthalte (1–4 Jahre) an Instituten ehemals von der Humboldt-Stiftung geförderter Gastwissenschaftler im Ausland zur Durchführung von Forschungsvorhaben eigener Wahl. Die Altersgrenze für Bewerber liegt bei unter 38 Jahren; Bewerbungen können bereits in der „Endphase der Promotion“ bei der Stiftung eingereicht werden. Pro Jahr können ca. 150 solcher Forschungsstipendien vergeben werden.

Stipendien der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) und der Science and Technology Agency (STA)

Es stehen jährlich bis zu 30 Forschungsstipendien zur Verfügung, die von der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) und der Science and Technology Agency (STA) für einen bis zu zweijährigen Forschungsaufenthalt in Japan verliehen werden. Die Bewerbungsvoraussetzungen sind denen des Feodor Lynen-Forschungsstipendiums vergleichbar, jedoch muss der japanische Gastgeber nicht unbedingt ein ehemals von der Humboldt-Stiftung geförderter Wissenschaftler sein.

Weitere Informationen zu beiden Stipendienprogrammen sowie Antragsunterlagen sind im Internet erhältlich unter www.humboldt-foundation.de.

Der nächste Antragstermin ist der 10. Juni 2000 für die Auswahlitzung im Oktober, die weiteren Termine sind der 10. Oktober für die Auswahlitzung im Februar und der 10. Februar für die Auswahlitzung im Juni 2001.

Ansprechpartner im AAA ist Frau Gräfenhain. Die Bewerbungen erfolgen jedoch nicht über das AAA, sondern direkt bei der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Offerte von BWM

Weiterbildung zum Programmierer nach dem Studium

BWM Bildungszentrum für Berufsausbildung GmbH bildet in Kooperation mit bekannten Softwarefirmen Internet-Programmierer in einem 10-monatigen Lehrgang aus. Die Teilnehmer erhalten während der Ausbildung eine Unterstützung in Höhe von 1000 DM pro Monat zzgl. Fahrgeld. Computerbegeisterte Studienabgänger von Universitäten, Hoch- und Fachschulen sind gefragt.

Aufgrund der großen Verbreitung der Computertechnik und der zunehmenden Vernetzung über das Internet wächst der Bedarf an innovativen Anwendungsprogrammen, die diese technologische Infrastruktur effizient nutzen.

Der Lehrgang selbst besteht aus einem 8-monatigen Unterricht und wird durch ein 2-monatiges Praktikum bei Unternehmen,

die bereits im Internet/Intranet aktiv tätig sind bzw. tätig werden wollen, ergänzt. Der Unterricht selbst umfasst zwei inhaltliche Schwerpunkte.

Der erste Schwerpunkt ist die Webseiten-erstellung. Dabei dreht sich alles um HTML. Den zweiten Schwerpunkt bildet die Java-Programmierung.

Nach Abschluss des Lehrganges sind die Teilnehmer befähigt, komplexe Anwendungen zu programmieren, zu installieren und zu administrieren. Viele Nachfragen, auch von sächsischen Firmen, belegen den Bedarf an diesen Fachkräften.

BWM verfügt über ein hochqualifiziertes und praxiserfahrenes Lehrerpotential, das jedem mit Rat und Tat zur Seite steht.

Interessenten sollten sich sofort anmelden, da nur 15 Plätze zur Verfügung stehen: BWM, Naumburger Straße 26a, 04229 Leipzig, Tel.: (0341)4803865

Anzeige

Garantierter Job mit guten Verdienstmöglichkeiten

Aber: nicht ohne Weiterbildung

Kommen Sie zu uns!



BWM

Bundeskanzler Schröder will 70000 IT-Spezialisten aus anderen Ländern holen. Wieviele davon können wir selbst stellen?

Sie können dabei sein!

Wir bilden Sie nach Ihrem Studium zum

„Internetspezialisten mit Java-Programmierung“

aus (siehe auch obenstehenden Artikel).

Beginn: September 2000

Dauer: 10 Monate Vollzeit incl. 2 Monate Betriebspraktikum

Unterstützung: ca. 1000,- DM pro Monat zuzügl. Fahrgeld (ESF-gefördert)

Anmeldung und Information:

BWM, Naumburger Str. 26a, 04229 Leipzig, Tel. 0341/4803865, Fax: 0341/4803867

E-Mail: info@bwm-bildungszentrum.de

Ergänzungsstudium für Tierärzte aus Osteuropa

Erstmals Kurs an der Universität Leipzig

Posterpräsentation der Stipendiaten.

Foto: Kühne

Studentischer Widerstand und weiße Flecken

Oberst Kopalin zu Rehabilitierungsfragen



Am 27. März 2000 ging das erstmals an der Universität Leipzig durchgeführte Ergänzungsstudium Veterinärmedizin für Spätaussiedler und Flüchtlinge zu Ende. Zur Abschlussveranstaltung im Alten Senatsaal, auf der die Zertifikate an die 19 Absolventinnen und Absolventen aus ganz Deutschland – ausgebildete Tierärzte aus Osteuropa – überreicht wurden, sprach Staatssekretär Eckhard Noack der Otto Benecke Stiftung und der Universität Leipzig Dank für das Engagement in Sachen Integration und Weiterbildung aus. Eine Posterpräsentation der Stipendiaten, vorwiegend Spätaussiedler aus den GUS-Staaten, ergab viel Anerkennung für das Bildungsangebot, manchen Verbesserungsvorschlag und das Resümee des Sprechers: „Der Aufenthalt an der Universität Leipzig gibt uns das Gefühl, wieder zu Hause zu sein“. An diese Anerkennung schloss sich die Einschätzung vom Geschäftsführer der Otto Benecke Stiftung, Ulrich Warncke, an, dass sich die allgemeine Erfahrung – die Hochschulen in den neuen Bundesländern reagieren flexibler und sind bereit, mehr als die normalen Lehranforderungen zu erfüllen – mit dem Lehrgang an der Veterinärmedizinischen Fakultät vollauf erfüllt hat. So konnte er zusammen mit Dekan Prof. Dr. Jürgen Gropp einen zweiten derartigen Kurs im Wintersemester

2000 für Leipzig ankündigen und den Absolventen die wohlwollende Prüfung ihrer Vorschläge, etwa die Erweiterung auf drei Semester für Stipendiaten mit mehr als zehn Prüfungsfächern, zusichern.

Die einjährige Studienergänzung ist gemeinsam von der Universität Leipzig und der Otto Benecke Stiftung konzipiert und vom Bundesministerium gefördert worden. Sie befähigt die Veterinärmediziner, ihren erlernten Beruf in Deutschland auszuüben. Die Weiterbildung betraf Fächer und Themen wie Arzneimittelrecht, Lebensmittelrecht, Milchhygiene, Futtermittelrecht, Tierzuchtrecht, Tierschutzrecht, Tierseuchenbekämpfung und Strahlenschutz. Es waren von den Kursteilnehmern zwischen 7 und 17 Prüfungen abzulegen, ehe sie die ärztliche Approbation erhalten. Vorher waren Deutschkurse zu absolvieren. Wie der Koordinator der Leipziger Studienergänzung Dr. Jürgen Schneider sagte, ist an der Fakultät neben der fachlich-beruflichen Aus- und Weiterbildung auch die soziale Integration vorbildlich gelungen. Von den Hochschullehrern und Studenten herzlich aufgenommen, hätten die 19 Leipziger Stipendiaten zwischen Anfang zwanzig und Ende vierzig in gemeinsamer Anstrengung den Abschluß geschafft, so daß nun die Voraussetzungen für die berufliche Eingliederung gegeben sind.

V. S.

„Die weißen Flecken sind aus den Atlanten verschwunden. Sie siedelten in die Geschichtsbücher über.“ Mit diesem Aphorismus des polnischen Widerstandskämpfers und Poeten Stanislaw Lec umriss Prorektor Prof. Dr. Christoph Kähler Ausgangspunkt und Anliegen der Veranstaltung mit dem für Rehabilitierungsfragen in Russland zuständigen Oberst Leonid Pawlowitsch Kopalin am 7. April im Alten Senatsaal. Die Universität stehe vor der Aufgabe, viele dieser weißen Flecken ihrer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert aufzuarbeiten, nicht zuletzt mit dem Blick auf ihr 600-jähriges Jubiläum im Jahr 2009. „Allerdings können wir einige Fragen und Aufgaben nicht erst mit dem Terminvermerk ‚in neun Jahren‘ lösen. Das Andenken an die Opfer und Verfolgten unserer Universität darf nicht so lange warten“, unterstrich Christoph Kähler. Eine vom Senat gebildete kleine Arbeitsgruppe werde in diesem Sinne wirksam und spricht sich für einen Ort des Gedenkens aus schon bevor das Aulagebäude am Augustusplatz entsteht. Dieser Ort des Gedenkens werde allen Opfern und Verfolgten gewidmet sein müssen, denen, deren Namen und Schicksale bekannt sind, und auch jenen, die durch die Forschung erst noch bekannt werden. Eine Erfahrung der Kommission sei es, dass bei jeder neuen Sitzung neue Namen von Opfern bekannt werden. Die Universität sei jedem dankbar, der hilft, Spuren zu finden und zu sichern.

Damit war auch die Brücke geschlagen zu dem Vortrag „Stand der Rehabilitation politisch verfolgter deutscher Staatsbürger zwischen 1941 und 1956“ von Oberst Kopalin, aber auch zum Wirken von Generalarzt Dr. Hennig, das die Verbindung zu Kopalin und dessen Einladung ermöglichte. Einst selbst als Student in Halle zusammen mit anderen Kommilitonen vom NKWD verhaftet und ins Zwangsarbeitslager Workuta am Eismeer verschleppt (1950–1955), hat sich Dr. Hennig nach Eintritt in den Ruhestand mit militärgeschichtlichen Forschungen befasst und nach dem politischen Umbruch im Osten auch Kontakte zu russischen Militärarchivaren unter dem Aspekt der Rehabilitation geknüpft. Im September 1992 unternahm er mit einigen Militärs eine

Reise nach Russland, besuchte die berühmte Lubjanka und auch die Generalstaatsanwaltschaft in Moskau und erreichte seine Rehabilitierung. Dieser Besuch setzte einen regen, gesetzlich geregelten Archivalienzugang der russischen Militärstaatsanwälte über das Auswärtige Amt zu den ehemaligen Häftlingen in Gang. Durch persönliche Initiative und Kontakte brach das Eis, Wissenschaftler und Staatsanwälte aus Moskau wurden auf Anregung Horst Hennigs zu Vorträgen bei der Bundeswehr, an Universitäten und bei Gemeinschaften ehemaliger Häftlinge in Deutschland eingeladen.

Wie Oberst Kopalin ausführte, lasse sich die Gesamtzahl der Opfer politischer Repressalien in der UdSSR praktisch nicht ermitteln, sie könne in ihrer Größenordnung nur mit den Verlusten verglichen werden, die das Land im Zweiten Weltkrieg – ca. 30 Millionen Menschen – erlitten hat. Grundlage für die Rehabilitierung und Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit bildet das „Gesetz zur Rehabilitierung der Opfer politischer Repressalien“ vom 18. Oktober 1991. Seither wurden 565 000 gesetzeswidrig repressierte Bürger rehabilitiert, nachdem die in den Archiven lagernden Strafsachen zu 750 000 Personen überprüft worden waren. Bis Anfang des Jahres 2000 wurden von den Organen der Militärstaatsanwaltschaft über 12 000 Anträge von deutschen Staatsangehörigen bearbeitet, dabei wurden nach Überprüfung der Strafverfahren 8 000 Deutsche rehabilitiert. Darunter befinden sich viele Opfer des ohne jede Kontrolle arbeitenden Geheimdienstes des NKWD; die Gesamtzahl der in der Sowjetischen Besatzungszone willkürlich verurteilten Bürger liegt zwischen 35 000 und 40 000, darunter über 100 Angehörige der Universität Leipzig, vornehmlich Studenten.

Einige von ihnen, darunter Mitglieder des studentischen Widerstands um Herbert Belter, der 1951 hingerichtet wurde, saßen an diesem Nachmittag im Senatssaal und verfolgten nicht nur aufmerksam, sondern auch zustimmend die Ausführungen von L. P. Kopalin, der mit den Worten schloss: „Wir hoffen, dass unser historisches Gedächtnis an die traurigen Zeiten des Totalitarismus es ermöglichen wird, das gesellschaftliche Be-



wusstsein von Deformationen zu befreien und den ehrlichen Namen aller unschuldig Repressierten unabhängig von Staatsangehörigkeit oder Nationalität wiederherzustellen. Die Militärstaatsanwälte werden zu dieser edlen Aufgabe ihren Beitrag leisten.“

Es war eine schöne Geste des Universitätsarchivs, die „Belter-Gruppe“ und Oberst Kopalin, dessen Name zu meist unter den Rehabilitierungsurkunden der Leipziger Studenten steht, bereits am Vormittag zu einem Treffen eingeladen zu haben, bei dem auch der Dokumentarfilm „Von Leipzig nach Workuta“ gezeigt wurde. Der von Michael Trabitczsch und Christine Nagel gedrehte Streifen der Prounen Filmproduktion Berlin lässt in den Erinnerungen der heute über 70jährigen die schwere Lagerzeit vor 50 Jahren wiedererstehen, zu der Terror, Entbehrungen, Leid ebenso wie persönliche Überlebensstrategien, etwa das



Anlegen von deutsch-russischen Vokabelheften oder gar das Übersetzen von Tschechow, gehörten. Immer wieder aufgerichtet habe das Bewusstsein, gegen ein diktatorisches System ein Zeichen, eine kleine Aktion der Freiheit und geistigen Selbstbestimmung gesetzt zu haben.

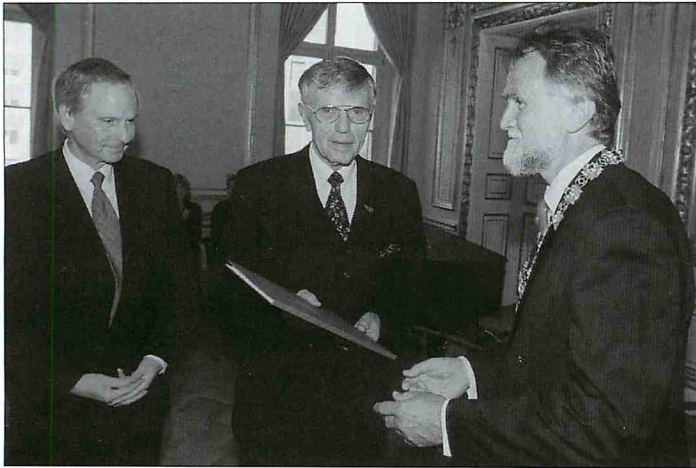
Diese Haltungen, dieses Handeln, möchte man hinzufügen, sind in jeder Zeit vonnöten.

V. Schulte

Ehrendoktorwürde an Dr.-Ing. Leonhard Obermeyer

Universität ehrt einen der herausragenden
Bauingenieure Deutschlands

Buchmesse-Akademie mit gewachsener Anziehungskraft



*Feier der Ehren-
promotion im Alten
Senatssaal: Dekan
Prof. Rautenberg,
Dr.-Ing. Obermeyer
und Rektor Prof.
Bigl (v. l. n. r.).
Foto: Kühne*

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig verlieh am 2. 5. 2000 unter dem Rektorat des Professors für Neurochemie Dr. Volker Bigl und dem Dekanat des Professors für Betriebswirtschaftslehre Dr. Hans Günter Rautenberg *Dr.-Ing. Leonhard Obermeyer* die Würde eines Doktors der Ingenieurwissenschaften ehrenhalber.

Damit würdigt die Universität Leipzig Herrn Obermeyers besondere Verdienste um das Bauingenieurwesen, seinen ganzheitlichen Ansatz bei der Lösung von Bauaufgaben sowie seinen Ideenreichtum und seine Hingabe, Innovationen im Bauwesen voranzutreiben. Die Ehrung und Übergabe der Urkunde erfolgte durch den Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl, und Prof. Dr. Hans Günter Rautenberg.

1924 geboren, besuchte Herr Obermeyer nach abgeschlossener Maurerlehre zunächst die Staatsbauschule in München und studierte anschließend an der Technischen Hochschule München Bauingenieurwesen.

Dem Angebot seines Lehrers Prof. Rüschs folgend nahm er eine Tätigkeit im Konstruktionsbüro der Firma Dyckerhoff & Widmann an. Sein Lehrmeister dort war Ulrich Finsterwalder. Im Jahre 1958 begann er seine selbständige Tätigkeit als Berater des Ingenieur.

Zu den herausragenden Bauwerken aus den Anfängen dieser Tätigkeit zählen zwei Trinkwasserbehälter für die Stadt München mit je 65000 m³ Fassungsvermögen, die zwischen 1964 und 1966 erbaut wurden. Eine geeignete Grundrißform für das wirbelfreie Durchströmen dieser Behälter mit Was-

ser konnte mit Hilfe von Rauchversuchen gefunden werden.

Ein weiteres besonders anerkanntes Bauwerk war die Unterbauung des Karlsplatzes in München. Bei der dabei angewendeten Deckelbauweise konnte eine rasche Verkehrsübergabe der Oberfläche erreicht werden, unter deren Schutz vier Geschosse von oben nach unten gebaut wurden. Diese Innovation fand zahlreiche Nachahmungen in der ganzen Welt.

Projekte aus jüngster Zeit sind der Bau eines neuen Passagierterminals auf dem Shenyang Taoxian Airport und der Neubau eines Fluggastabfertigungsgebäudes auf dem Flughafen Leipzig sowie die Objektplanung der Neuen Messe München.

Dr.-Ing. Obermeyer hat sich während seiner gesamten bisherigen Tätigkeit auf die Gesamtplanung von Bauvorhaben konzentriert. Er erkannte außerdem frühzeitig die Bedeutung des elektronischen Rechnens für das Bauingenieurwesen.

In seinem Büro wird das verwirklicht, was die Universität Leipzig in der Ausbildung ihren Studierenden im Bau- und Wirtschaftsingenieurwesen weitergeben möchte.

Prof. Dr.-Ing. Gert König würdigte in seiner Laudatio die beispielgebenden Bauwerke Leonhard Obermeyers. Auch sein fachübergreifender Ansatz bei der Entwicklung von EDV- und CAD-Anwendungen im Bauwesen ist neuartig. Leonhard Obermeyers soziales Engagement für seine Mitarbeiter und deren Förderung ist vorbildlich.

N. F.

Die Universität auf der Leipziger Buchmesse, das war zum einen – Rücken an Rücken auf dem Messestand in Halle 3 – die stolze Heerschau von Titeln, die Autoren aus der Universität im zurückliegenden Jahr vorgelegt haben (weit über 200 waren da zu zählen), und das war zum anderen die Zweitauflage der Buchmesse-Akademie, die am 23. März im Alten Senatssaal mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Ludwig Stockinger („Öffentlichkeit und Universität im Modell der Aufklärung: Johann Christoph Gottsched“) im Beisein der Messe- und Universitätsleitungen eröffnet worden war. Anliegen dieser absichtsvoll unakademischen Akademie war es, Autoren und Partner aus der Wissenschaft und aus der Medienlandschaft, insbesondere aus Verlagen, mit einer breiten Öffentlichkeit über die neu erschienenen Bücher und ihre Themen ins Gespräch zu bringen (unter dem Generalthema „Das neue Europa“). Die zahlreichen Zuhörer und Mitdiskutanten waren ein Beleg dafür, dass das gelungen ist.

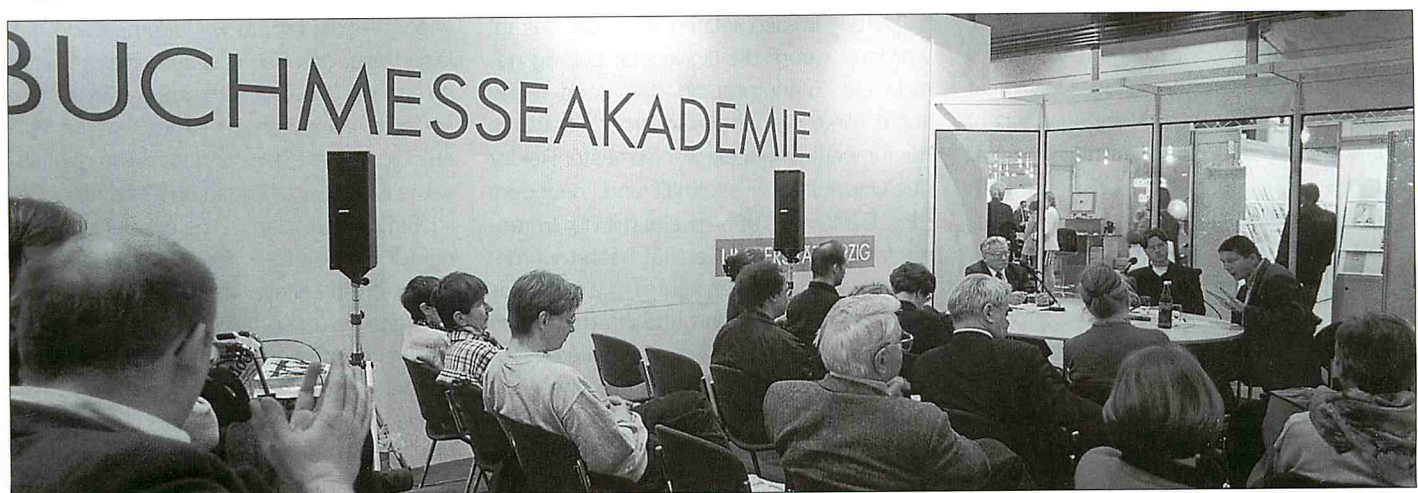
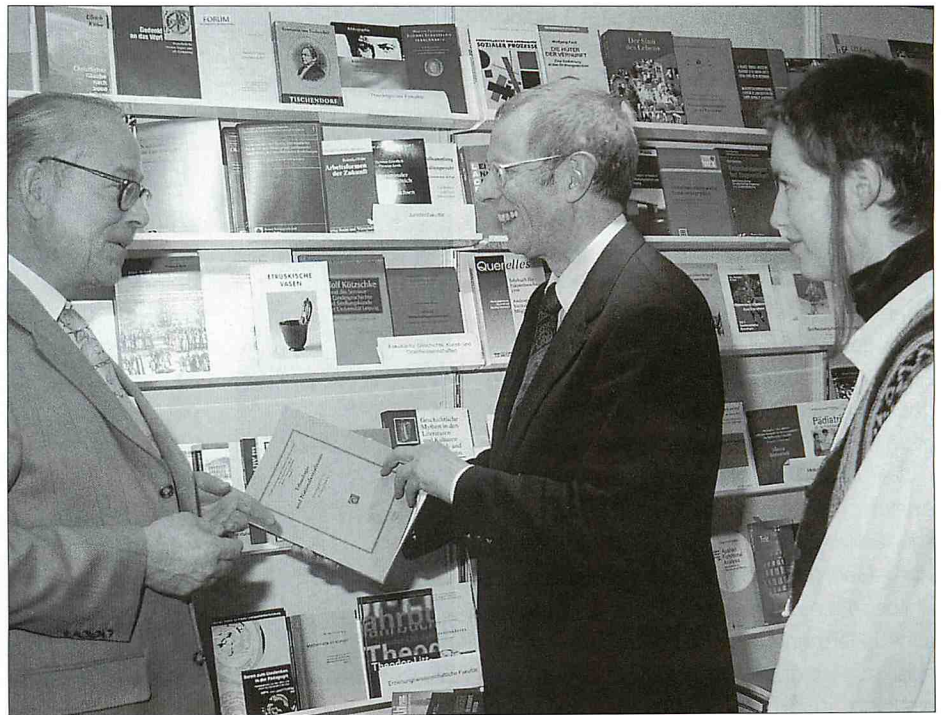
So erörterte der Prorektor für Lehre und Studium, Prof. Dr. Christoph Kähler, befragt von Falk Bretschneider, die Frage, wie sich die Universität und mit ihr das ganze Land auf die Wissensgesellschaft vorzubereiten hat. Prof. Dr. Stefan Troebst stellte die Chancen und Risiken des Stabilitätspaktes für den Balkan als Modell einer neuen Friedens- und Entwicklungsordnung vor. Welche Rolle Widerstand und Verweigerung gegenüber den Zumutungen von Diktaturen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts hatten, legten Marianne Meyer-Krahmer, die Tochter des von den Nationalsozialisten ermordeten Leipziger Bürgermeisters Carl Goerdeler, und Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim, der sich an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät für das Erbe des nach 1933 und dann auch nach 1945 verfeimten Philosophen Theodor Litt engagiert, jeweils mit Bezug auf neuere Publikationen dar. Frau Prof. Dr. Evelin Witruk, Mitautorin des jüngst erschienenen Bandes „Psychische Dimensionen sozialer Wandlungen in Sachsen“, breitete zu diesem Thema ein reiches Untersuchungsmaterial aus, und „Sachsen“ stand auch im Hintergrund eines Streitgesprächs zwischen Prof. Dr. Karlheinz

Buchmesse-Akademie im Bild (von oben nach unten): Dr. Nenning begrüßt Prorektor Prof. Kähler am Messestand der Universität; Eröffnung im Alten Senatssaal; Diskussionsforum mit Frau Prof. Witruk, Moderation Dr. Diesener; die Historiker Prof. Blaschke und Dr. Middell debattieren über Regionalgeschichte.
Fotos: ZFF, Kühne (3)

Blaschke und Dr. Matthias Middell, in dem es um das brisante Verhältnis von Region und Europa ging, also die Frage, mit welchem Raum wir uns identifizieren können.

Dies einige Beispiele von einem guten Dutzend Diskussionsveranstaltungen im Rahmen der Buchmesse-Akademie, mit der das Lesefest der Buchmesse, bislang auf schöngeistige Literatur beschränkt, um die Bereiche Sachbuch und Wissenschaft bereichert wird. Auch auf diesem Felde also ein direkter Kontakt zwischen Büchermachern und Publikum, der die Möglichkeit zur Nachfrage, zum Vergleich der eigenen Meinung mit den auf dem Podium vertretenen Auffassungen einschließt. Und: Da wissenschaftliche Veröffentlichungen massiv aus dem Buchhandel verdrängt werden, erhalten sie durch diese Strategie eine neue Chance, in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Unentbehrlich sind sie ohnehin.

V. S./M. M.



Ehrung eines Weisen

Feierstunde für und mit
Hans-Georg Gadamer

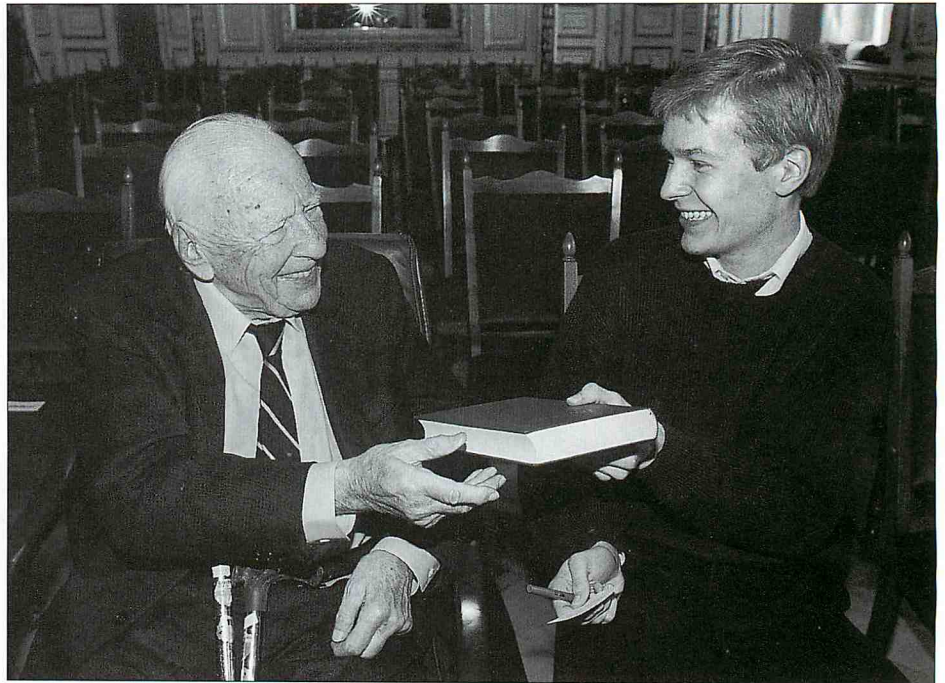
Auch eine Begegnung im Alten Senatssaal: der Gelehrte, der auf ein in aller Welt bekanntes philosophisches Lebenswerk zurückschauen kann, und der Schüler, der das Studium der Philosophie erst noch vor sich hat.

Foto: Kühne

Ein großer Tag für die Universität Leipzig: der Besuch von Altmagnifizenz Hans-Georg Gadamer. Die strapaziöse Fahrt von Heidelberg nach Leipzig hat er mit philosophischer Gelassenheit ertragen, die Feierstunde zu Ehren seines 100. Geburtstages mit philosophischer Weisheit verfolgt: Jedenfalls vertraute er dem Pressesprecher an, dass man bei einem 90., vielleicht auch noch bei einem 95. Geburtstag hoffen dürfe, dass die Ehrungen dem Philosophen gelten, bei einem Hundertjährigen jedoch verblasse das Lebenswerk gegenüber dem Lebensalter. Sprach's und lächelte weise.

Die Akademische Feierstunde am 19. April im Alten Senatssaal ergab mannigfaltige fachliche und biographische Bezüge zu Hans-Georg Gadamer, dem bedeutenden Philosophen, dem Nestor der philosophischen Hermeneutik, der Lehre vom Verstehen, der Kindheit, Jugend und erste Studienjahre in Breslau verbrachte, der nach dem Kriege Rektor der wiedereröffneten Leipziger Universität war und dem die Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der an Haupt und Gliedern erneuerten Universität Leipzig 1996 die Ehrendoktorwürde verlieh. In den Begrüßungsworten von Rektor Prof. Dr. Volker Bigl, in der Festansprache des Sächsischen Staatsministers Prof. Dr. Hans Joachim Meyer („Ein Weiser in finsternen Zeiten – Hans-Georg Gadamer an der Universität Leipzig“), der als verantwortlicher Gestalter des sächsischen Hochschulwesens nach dem politischen Umbruch 1989 das Wirken Gadamers nach dem Ende der Nazi-Diktatur würdigte, und in den Ausführungen von Prof. Dr. Karol Bal („Das Gespräch geht weiter...“) vom Institut für Philosophie der Universität Wrocław trat dieses Beziehungsgeflecht von Tradition und Erneuern, glücklicher und belasteter Erinnerung und Aufbruch zu einem gemeinsamen Europa des Geistes und der Kultur immer wieder hervor. Geschichte und Zukunft schienen sich zu berühren, miteinander ins Gespräch zu kommen – durch Hans-Georg Gadamer.

Nachfolgend einige Auszüge aus den Reden von Rektor V. Bigl, Staatsminister H. J. Meyer und K. Bal.



Volker Bigl

Eine gemeinsame Sprache finden

Ich möchte mich zuerst vor allem persönlich bei Ihnen bedanken, sehr verehrter Herr Kollege Gadamer, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind und heute persönlich an unserem Festakt teilnehmen, mit dem die Universität Leipzig ihren tiefempfundenen bleibenden Dank für Ihr Wirken als Rektor in einer der schwierigsten und kritischsten Perioden ihrer Geschichte zum Ausdruck bringen will. Dass Sie die Mühsal der langen Reise aus Heidelberg auf sich genommen haben, ehrt uns alle und Ihre Universität auf besondere Weise.

Ich bin in den letzten Wochen gefragt worden, warum die Universität Leipzig gerade die Erinnerung an das doch relativ kurze Wirken von Prof. Gadamer – er war ja nur für wenig mehr als vier Semester Rektor der Universität – wachhält und, nachdem Prof. Gadamer 1996 bereits mit der Ehrendoktorwürde der Universität geehrt wurde, warum sie sein Wirken heute mit einem akademischen Festakt ehrt und ihn damit weit über die anderen Rektoren der neueren Geschichte unserer Universität heraushebt.

Die Antwort hat viele Facetten... Für mich liegt eine wesentliche Antwort auf die Frage nach der Bedeutung Gadamers für unsere

Universität in seiner Person begründet, in seinem Glauben – wie er in seiner Rektorsratsrede formuliert – an die „ewigen Maßstäbe der Wahrheit... und der wissenschaftlichen Erkenntnis“. Seine Rede zur Immatrikulationsfeier unserer Universität 1993 zeigte, dass er diese Maßstäbe auch heute noch an sich und an die Gesellschaft stellt, aber ohne – ich zitiere – „lärmende Lautsprecherei“. Wie man beim Fahrradfahren einmal gemerkt habe, dass das Gleichgewicht nicht den verkrampften Griff des Anfängers erlaube – so seine Botschaft an die Studenten – so müsse man auch in den großen Aufgaben unserer Zeit – ich zitiere wieder – „die leichte Hand lernen und das leise Wort, das den anderen erreicht.“ Und an anderer Stelle: „Es kommt darauf an, den anderen verstehen zu lernen, in der Verständigung mit dem anderen eine gemeinsame Sprache zu finden und eine neue Solidarität aufzubauen“. Dies scheint mir nicht nur für die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung und der grenzenlosen Information durch das weltweite Internet, sondern auch und besonders in der gegenwärtigen hochschulpolitischen Diskussion um die Universitäten der Zukunft von entscheidender Bedeutung zu sein.

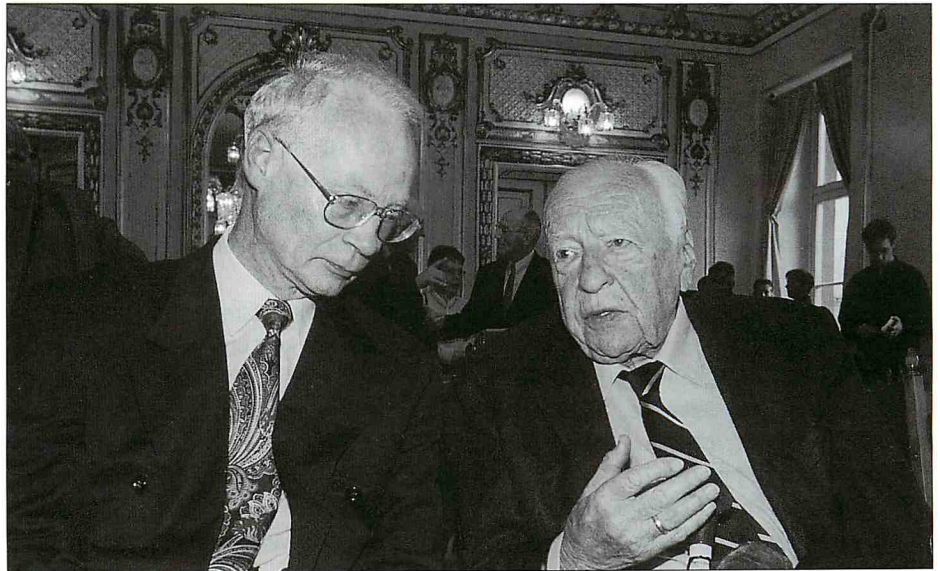
Wie Jürgen Habermas in seiner Würdigung zum 100. Geburtstag schrieb, ist der „Glaube an die bildende (und)... an die zivilisierende Kraft der Tradition“ ein Wesensmerkmal von Person und Werk Hans-Georg Gadamers. Für die Universität Leipzig ist er als Person und in seinem Wirken längst ein Teil dieser Tradition.

Hans Joachim Meyer

Das Streben nach Weisheit

Das Wirken Hans-Georg Gadamers an der Universität Leipzig ist ein eindrucksvolles Argument für den Rang des je eigenen Tuns und Lassens auch unter einer Herrschaft, die den Wert und die Berechtigung der Individualität bestreitet. Nicht zuletzt sind es meine eigenen Erfahrungen mit einer zwar gewiss prinzipiell anders motivierten, aber individuelle Rechte gleichfalls gering achtenden Ordnung, auf denen mein Respekt vor dem Leben und Werk Hans-Georg Gadamers in jenen Jahren gründet.

Wohl die meisten Menschen mit einem ähnlichen Lebensweg wie ich können die Erleichterung nachempfinden, mit der Gadamer von Marburg nach Leipzig kommt. Gewiss: 1938 und 1939 sind die krisenerfüllten Jahre, die dem von der Naziführung betriebenen Kriegsausbruch vorausgehen. Und es ist die Zeit offener rassistischer, politischer und religiöser Verfolgungen in Deutschland. Ich nenne hier nur die Nacht vom 9. zum 10. November 1938. Schon bald nach dem Machtantritt der Nazis hatte Gadamer in Marburg erleben müssen, dass seine jüdischen Kollegen aus der Universität entfernt wurden. Aber viele blieben bis 1938 in dem Land, in dem sie geboren waren und das sie als ihre Heimat betrachteten. Einer von jenen, die sich dann zur Emigration entschlossen, war Gadamers Freund Erich Frank, der 1939 Deutschland verließ. Gadamer begleitete ihn zum Bahnhof und hörte seine Warnung vor dem kommenden Weltkrieg. Allgegenwärtiger Druck und kommende Drohung lagen wie eine dunkle Gewitterwolke über dem Leben in Deutschland. Dennoch war damals Leipzig für Gadamer eine so andere Welt als Marburg, dass die neue Situation in seinen eigenen Worten „die



Düsternis der Weltlage in den Hintergrund drängte“.

Zwar waren in Leipzig auf der Grundlage des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 30 Professoren und Dozenten aus politischen und rassistischen Gründen entfernt worden, und danach hatte unter anderem der Philosoph Theodor Litt wegen seiner klaren politischen Haltung die Universität verlassen müssen, aber die überwiegende Mehrheit der Philosophischen Fakultät hielt Distanz zu den Nazis und verhinderte die Berufung eifriger Parteimitglieder, selbst wenn diese wissenschaftlich ausgewiesen waren. Zwar war selbstverständlich der Rektor der Universität Parteimitglied, und dies war er sogar schon lange vor 1933 geworden, aber was danach kam, entsprach nicht seinen Erwartungen, und an neuen Parteianhängern oder gar an Karrieristen ohne wissenschaftlichen Rang war er nicht interessiert. Zwar mussten sich die Neuberufenen beim örtlichen Führer des nationalsozialistischen Dozentenbundes präsentieren, aber dieser erklärte dem diesen Besuch „mit leichter Bangigkeit“ absolvierenden Gadamer, Leipzig sei eine „Arbeitsuniversität“.

Nichts von alledem mildert in irgendeiner Weise unser Urteil über das Deutschland jener Jahre und seine Universitäten. Und auch die Leipziger Universität war damals kein nazifreier Raum oder gar als Institution ein Ort des Widerstandes. Wie überall gab es

auch hier nur ganz wenige Mutige. Gadamer selbst hat 1947 in seiner Abschiedsrede als Rektor darauf hinweisen müssen, dass „ein erheblicher Teil des Lehrkörpers aufgrund der Landesgesetzgebung wegen seiner politischen Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen entlassen worden war“. Dennoch ist es nicht unerheblich für die Chance zur Menschlichkeit und zum mitmenschlichen Überleben, welche Räume eigenverantwortlichen Handelns auch in einer diktatorischen und auf totale Herrschaft zielenden Ordnung verbleiben oder bewahrt werden können. Jedenfalls weiß ich aus eigener Erinnerung, wie wertvoll und bedeutsam solche Chancen sind. Freilich ist die Chance nur das eine, ob sie genutzt und gefüllt wird jedoch das andere, ja, das Entscheidende. Mein Respekt vor Hans-Georg Gadamers Wirken in jenen Jahren begründet sich auf der unverführbaren Klarheit, mit der er als Professor der Philosophie die abendländische Tradition einer dem Menschen verpflichteten Geistigkeit lehrte und repräsentierte. Man muss die damals herrschende Allmacht der Ablehnung und offenen Verachtung solcher Geistigkeit mitlesen, um den Kontrast zu begreifen. Man muss die grenzenlose Inanspruchnahme der politischen Realität, aber auch der Politik als Begriff kennen, um zu würdigen, was der Vorwurf des Unpolitischen damals bedeutete. Dies ist jedenfalls der geschichtliche Kontext, in dem wir, was in

dieser Zeit getan und nicht getan wurde, was gesagt wurde und ungesagt blieb, nach meiner Überzeugung zu sehen und zu deuten haben. Nur das Mitbedenken und Verstehen dieses Kontextes öffnet den Weg zur Wahrheit und nicht der Eifer der Enthüllung im Abstand von Jahrzehnten.

Freilich bleibt wahr, dass der menschenverachtende Wille zur grenzenlosen Macht über die Tradition der abendländischen Geistigkeit triumphierte. Und wahr bleibt, dass dies gerade in Deutschland geschah, das sich auf seinen Beitrag zu dieser Tradition so viel zu gute gehalten hatte. Hans-Georg Gadamer hat 1947 in seiner Abschiedsrede als Rektor darin die eigentliche Erschütterung der Fundamente der Universität Leipzig erkannt:

„Sie hatte, so wie alle anderen Universitäten auch, das Vertrauen der politischen Kräfte des eigenen Volkes, die einen demokratischen Neuaufbau anstrebten, und ebenso das Vertrauen der Welt verloren, einer Welt, die nicht begreifen konnte, dass die deutschen Universitäten, die Pflegestätten echter wissenschaftlicher Kultur und freiheitlicher humaner Gesinnung sein sollten, ohne sichtbaren Widerstand dem nationalsozialistischen Staat gedient hatten.“

Das ist eine Selbstanklage, deren Wucht und Härte auch durch den zeitlichen Abstand nicht abnehmen, ja, die in unserer Erinnerung wach gehalten werden muss, damit die Erfahrung nicht verloren geht. Aber das mindert nicht den Wert und die Bedeutung des Bemühens um Mitmenschlichkeit und erhellende Einsicht für den Fortgang der Geschichte – gerade in dunklen Zeiten.

Als nach dem Ende der verbrecherischen Naziherrschaft und in der Not des allgemeinen Zusammenbruchs die Universität Leipzig nach einem neuen Anfang suchte, richtete sich ihre Erwartung an Hans-Georg Gadamer als unbelastete und untadelige Persönlichkeit von geistiger Autorität, auf dass er die Aufgabe des Rektors übernehme. Die Wahl durch den Senat erfolgte am 21. Januar 1946. Die Umstände waren alles andere als einladend. Dass die Gebäude und Einrichtungen der Universität schwer zerstört waren, stellte allein schon

eine bedrückende Last dar. Vor allem aber gab es schon erste Anzeichen, dass der Abzug der Amerikaner und der Einzug der sowjetischen Truppen mehr sein könnte als ein Wechsel der Besatzungsmacht. Nicht zuletzt musste die Art und Weise, in der Gadamers Vorgänger Schweitzer aus dem Amt gedrängt worden war, nachdenklich stimmen.

In seiner Rektoratsrede entwickelte Gadamer aus einer kritischen Selbstprüfung der Universität und ihrem Versagen, das die Ohnmacht von Kultur und Humanität gegenüber Größenwahn und Geistfeindlichkeit offenbart hatte, die Forderung, „sich auf die Ursprünglichkeit der Wissenschaft zurück zu besinnen“. Wissenschaft sei nach ihrem „ursprünglich menschlichen Grundsinn“ ... „der Bereich, wo keine Meinungen gelten, sondern nur Gründe. Welch ungeheure Zumutung an die Schwäche der Menschen, die alle ihre Meinungen so sehr lieben und das Rechthaben im Reden.“

Und er fügte in der gleichen Rede wenig später diesem Verständnis von Wissenschaft einen Anspruch hinzu, der nicht nur damals gegenüber dem, was gewesen war, und dem, was bald kommen sollte, eine deutliche Herausforderung darstellte, sondern den wohl alle Zeiten, nicht zuletzt diese Zeit, nur zu gern als Zumutung empfinden:

„... was in uns Wissenschaft ist, das verwandelt die Macht der Vormeinungen über uns in eine lärmende Ohnmacht. In der Stille unserer forschenden Arbeit sind wir allein mit uns selbst und unseren Zweifeln, und in der Stille dieser Einsamkeit schließt sich dem Forscher Wirkliches auf, das noch kein menschlicher Geist vor ihm sah. Diese ursprüngliche Macht der Wissenschaft ist es, die unseren Auftrag seitens der Gesellschaft, in der wir leben, darstellt.“

Wer dem Rektorat Gadamers gerecht werden will, muss auch dies im Kontext jener Zeit sehen und darf es nicht in die Perspektive späterer Enttäuschungen stellen. Denn damals war die Hoffnung, der Universität möge ihr Neuanfang dann gelingen, wenn sie ihr Lebensgesetz „aus den fruchtbaren Tiefen des Ganzen unseres gesellschaftlichen Daseins“ neu bestimmt, allgmein. Überall in Deutschland spürte man die

Verpflichtung, die Jugend aus der Arbeiterschaft besonders zu fördern und sich darum zu sorgen, dass „gerade die werktätigen im industriellen Prozess stehenden Männer und Frauen unseres Volkes der Wissenschaft ihr Interesse und ihre Teilnahme“ nicht vorenthalten. Und ebenso selbstverständlich war, dem Marxismus „einen gleichberechtigten Platz innerhalb der wissenschaftlichen Forschung und Lehre zu schaffen“, weil dies „ein Gebot politischer Gerechtigkeit“ sei und jede Verengung des Horizonts mit einer „Einbuße an wissenschaftlicher Produktivität“ bezahlt werden müsse. Dass dies alles später verfälscht und missbraucht wurde, dass die vorgeblich gesellschaftlichen Interessen dazu dienten, der Universität die ohnehin mehr erhoffte als gewonnene Freiheit wieder zu nehmen, dass aus der Beseitigung sozialen Unrechts neue soziale, politische und weltanschauliche Ungerechtigkeit wurde und dass schließlich der Marxismus – und zwar nur als Marxismus-Leninismus in der jeweils offiziellen Lesart – ein ideologisches Monopol erhielt, das alles steht auf einem anderen Blatt.

Karol Bal

Gegen eine ökonomische Weltreligion

„Das Gespräch geht weiter...“ Diese Worte von Hans-Georg Gadamer wurden in seinem autobiografischen Buch „Philosophische Lehrjahre“ aufgeschrieben, das gerade anlässlich seines 100. Geburtstages ins Polnische von Frau Jadwiga Wilk, der Mitarbeiterin des Philosophischen Institutes der Universität Wrocław, übertragen wurde.

Gadamer, wie nur wenige der gegenwärtigen deutschen Philosophen, hat eine unvergleichbare Anerkennung außerhalb der Grenzen Deutschlands erlangt. Dies wird nicht nur in den USA und Italien, sondern auch in Polen besonders sichtbar. Gadamer, wie es trefflich Jean Grondin bemerkt hatte, hat bei uns den Rang eines Klassikers erlangt.

In Polen wird besonders die Aktualität der Gedanken des Heidelberger Professors sichtbar, der den Dialog, die gegenseitige Verständigung, das Gespräch kreiert. „Man

soll“, sagt Gadamer, „in unserem Selbstbewußtsein verdeutlichen, was uns verbindet. Dieser Appell (...) soll an heutige Politiker gerichtet werden, damit diese das Schauspiel ihrer gegenseitigen Kämpfe und ihren nächsten Wahlerfolg nicht in den Vordergrund – wie immer – stellen, sondern eher die gemeinsamen, alle (Menschen) in der Verantwortung für unsere Zukunft verbindenden Momente betonen wollen...“ Die schmerzhaft aktuelle Realität dieses Appells gilt insbesondere der anarchisierten politischen Wirklichkeit Polens, wo die Parteiung, der politische Partikularismus die Gesellschaft zerkleinert und immer neue Spannungen und Konflikte innerhalb derer erzeugt. Der doktrinaire, von den starken Gruppierungen propagierte wirtschaftliche Liberalismus versucht dabei, den einseitigen, Horizonte einengenden, menschliche Haltung instrumentalisierenden und humane Werte vernichtenden monetaristischen Gesichtspunkt durchzusetzen. Unser Widerstand und unser Protest gegen den Moloch des Ökonomismus, der alles, was ihm nicht hörig ist, platt macht, werden von Gadamers klugen Worten unterstützt. Ich zitiere: „Es wäre eine Illusion zu glauben, daß unser Zusammenleben auf diesem Planeten von einem System rein ökonomischer Werte gelenkt werden könnte, von einer Art ökonomischer Weltreligion.“

Der Schlüssel zu Gadamers Denkstil wurde mehrfach in seinem „Griechentum“, in seiner Einstellung, „griechisch zu denken“ (Valerio Vera), gesucht. Seine Wendung zur antiken Tradition, zum griechischen Ethos, bildet zweifelsohne einen für seine Philosophie und seine Persönlichkeit charakteristischen Zug. Wollen wir von seinem Verhältnis zur Tradition sprechen, soll die Frage unseres Verhältnisses zur Tradition eingeflochten werden. In den 50-60er Jahren des 20. Jh. hatte die offizielle polnische Propaganda immer wieder den Slogan wiederholt, daß in Breslau nur noch Steine Deutsch sprechen. Der Zweck dieser Behauptung war, sich eindeutig und endgültig von der Vergangenheit dieser Stadt, ihrer Kultur, Wissenschaft und Kunst abzuschließen. „Das Gespräch“ der gegenwärtigen Bürger der Stadt an der Oder mit dem geistigen



Erbe der Menschen, die die Vergangenheit der Stadt geprägt haben, sollte aufgegeben werden. Doch dies endete mit einem totalen Mißerfolg. Denn die die Wahrheit über alles schätzenden Breslauer Wissenschaftler trugen durch ihre Forschungen zum Fall der Mauer und des eisernen Vorhangs bei und haben somit die stillschweigende Übereinkunft durchbrochen.

Die große Tradition Breslaus und Schlesiens war von Historikern, Literaturwissenschaftlern, Kunsthistorikern, Philosophen in ihren wissenschaftlichen Abhandlungen dargestellt worden. Die letzteren popularisierten das Wissen über Christian Wolff, Garve, Schleiermacher, Steffens, Braniß, Fülleborn, Dilthey, Yorck von Wartenburg, Hermann Cohen, Siegfried Marck, Cassirer, Hönigswald. An diese Reihe wurde auch Hans-Georg Gadamer angeschlossen. Er hat immer seine enge Beziehung zu Breslau betont, wovon er in den an uns geschriebenen Briefen, in seinen an die „Zbliżenia. Annäherungen Polen-Deutschland“ zugesandten Breslauer Erinnerungen, und nicht zuletzt in seiner historischen Rede anlässlich des ihm vom Senat der Universität Wrocław verliehenen Ehrendoktorates Ausdruck gab. So wird sein „Gespräch“ mit uns weitergeführt.

Hans-Georg Gadamer verbindet, gleich einer Brücke, das alte deutsche Breslau mit dem heutigen polnischen Wrocław, und

alles in allem – die Tradition mit der Gegenwart dieser Stadt. So kann diese Verbindung für den Bestandteil des Vereinigungsprozesses Europas gehalten werden – eine Aufgabe also, deren Notwendigkeit Gadamer immer betont hatte.

Hans-Georg Gadamer überredet uns, das Gespräch weiter zu führen. Die heutige Begegnung anlässlich des 100. Geburtstags des Weisen des 20. Jh. wird gerade zu einem solchen Gespräch. Das Gespräch zivilisiert, so sollen wir weiter sprechen und eifrig darauf achten, von niemanden dabei gestört zu werden. So wird das Gespräch weitergehen ...

Zum Schluß noch eine Aussage von Gadamer: „Philosophie ist Aufklärung, aber auch Aufklärung gegenüber dem Dogmatismus ihrer selbst.“ Diese Worte, die um die Hälfte unseres Jahrhunderts gesagt wurden, lauten noch ausdrucksvoller zu Ende des Jahrhunderts. Sie fordern zu Toleranz, Verständigung und Verständnis auf. Sie sind gegen Überheblichkeit und Hochmut geschlossener Systeme gerichtet, die absolute Wahrheiten verkünden wollen. Ich zögere nicht, zu pathetischen Wendungen zu greifen, welche das Werk von Hans-Georg Gadamer bezeichnen: Sein Werk ist ein Unterricht in Weisheit und ein Impuls, um das Gewissen des Humanisten aus der Lethargie zu wecken.

Forschung aktuell

Tiefste Antarktische Bohrung

Leipziger Geologen untersuchen
Klimaentwicklung und Vereisung

Ende November 1999 beendete das internationale Cape-Roberts-Projekt erfolgreich seine dritte und letzte Bohrung in den Meeresboden auf dem Kontinentalschelf des Rossmeeres. Mit einer Tiefe von 939 m ist dies die tiefste Bohrung in den felsigen Untergrund der Antarktis. Die Bohrplattform mit einem Gewicht von 50 Tonnen stand 12 km vor der antarktischen Küste, auf 2 m dickem Meereis, das im antarktischen Winter und Frühling die Küste als geschlossener und relativ stabiler Streifen Eis umgibt. Die Wassertiefe unter dem Meereis betrug an der Bohrstelle etwa 300 m. Die Wissenschaftler haben vor kurzem die Antarktis verlassen. Zuvor haben sie, den Auflagen des Antarktisvertrages entsprechend, das Bohrcamp vollständig geräumt.

Am Cape-Roberts-Projekt nehmen etwa 60 Wissenschaftler von 28 Institutionen aus Neuseeland, USA, Italien, Großbritannien, Australien und Deutschland teil. Aus Leipzig sind Wissenschaftler des Instituts für Geophysik und Geologie der Universität Leipzig beteiligt. Daneben sind von deutscher Seite aus Geophysiker vom Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven und von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Hannover beteiligt. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

Das Cape-Roberts-Projekt brachte insgesamt drei Bohrungen nieder. Die erste Bohrkampagne im Herbst 1997 war vom Pech verfolgt und mußte nach einem starken Sturm, der das Meereis in zahlreiche Schollen zerlegt hatte, frühzeitig abgebrochen werden. Im Oktober 1998 wurde die zweite Bohrung mit einer Endtiefe von 625 m niedergebracht. An diesen beiden Bohrkampagnen hatte der seit dem Sommersemester 1999 an der Universität Leipzig tätige Geologie-Professor Dr. Werner Ehrmann teilgenommen. Bei der letzten Kampagne war einer von Ehrmanns Doktoranden, Dipl.-Geol. Marco Neumann, vor Ort. Jede Bohrkampagne dauerte knapp drei Monate.

Ziel des Projektes ist es, neue Erkenntnisse über die Geschichte der antarktischen Vereisung in den letzten etwa 35 Millionen

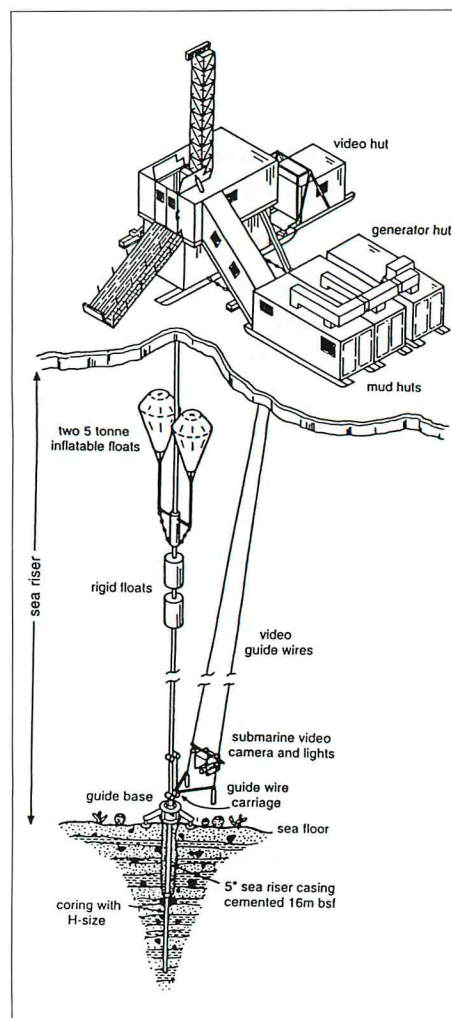
Jahren und über die Entstehung der 5000 km langen Bergkette des Transantarktischen Gebirges zu gewinnen. Die Antarktis ist die „Klimamaschine“ der Erde. Die heutigen atmosphärischen und ozeanischen Zirkulationsmuster der Erde sowie ihre Änderungen im Laufe der Erdgeschichte werden nämlich maßgeblich vom Eisschild der Antarktis gesteuert. Änderungen in der Größe und im Volumen des Eisschildes haben damit globale Auswirkungen auf das Klima und auf den Meeresspiegel. Würde alles antarktische Eis abschmelzen, so würde der Meeresspiegel um etwa 70 m ansteigen. Um die Prozesse und Ursachen zu verstehen, die für Klimaänderungen und Meeresspiegelschwankungen verantwortlich sind, ist daher die Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte des antarktischen Eisschildes vorrangig. Die Daten aus der Antarktis gewinnen auch zunehmend an Bedeutung, wenn es darum geht, zukünftige Entwicklungen vorauszusagen.

Die Bohrkern sind für die Geowissenschaftler wie ein Archiv, das die Umweltbedingungen der Vergangenheit gespeichert hat. Nach der ersten Auswertung des Bohrkerns sind die Wissenschaftler sehr zufrieden: Der obere Teil der 1999er Bohrung enthält Sandsteine und Tone, die Veränderungen des Meeresspiegels für die Zeit vor 30 bis 35 Millionen Jahren abbilden und dem internationalen Forscherteam Informationen über Ursache und Verlauf von Meeresspiegelschwankungen liefern. Erste Untersuchungen zeigen weiterhin, dass bereits damals Eis in der Antarktis vorhanden war, dass die Größe und das Volumen des Eisschildes aber im Laufe der Geschichte zahlreichen und starken Schwankungen unterlagen. So rückte das Eis immer wieder weit über die Schelfgebiete vor und zog sich dann wieder in die Gegend der heutigen Küste zurück. Geritzte Steine und Findlinge von bis zu 0,7 m Durchmesser bezeugen die Tätigkeit von Gletschern sowie das Kalben und Schmelzen von Eisbergen. In den Tonsteinen vorkommende pflanzliche Mikrofossilien lassen eine kümmerliche Tundren- und strauchartige Buchenvegetation im Küstenbereich vermuten.

In einer Tiefe von 790 m stießen die Wis-

Skizze des auf Schlitten montierten Bohrsystems, das auf dem Meereis der Antarktis zum Einsatz kommt.

Zeichnung: Cape Roberts Science Team



senschaftler zu ihrer großen Überraschung auf über 200 Millionen Jahre alte Sandsteinschichten, wie sie heute auf den Gipfeln des nur 50 km entfernten Transantarktischen Gebirges zu finden sind. Der Höhenunterschied von mehr als 3000 m zeigt das Ausmaß der vertikalen Bewegungen, die die Bildung des heutigen Transantarktischen Gebirges und der Rossmeer-Bucht begleitet haben. Den genauen Zeitraum, in dem diese Bewegungen stattfanden, hoffen die Wissenschaftler zum ersten Mal aus der Datierung von vulkanischen Gesteinen bestimmen zu können.

In den nächsten Jahren werden von den Geologen an der Universität Leipzig die Untersuchungen an den mehr als 1000 aus der Antarktis mitgebrachten Proben fortgesetzt werden.

W. E.

„pH-Schocks“ im Westerzgebirge

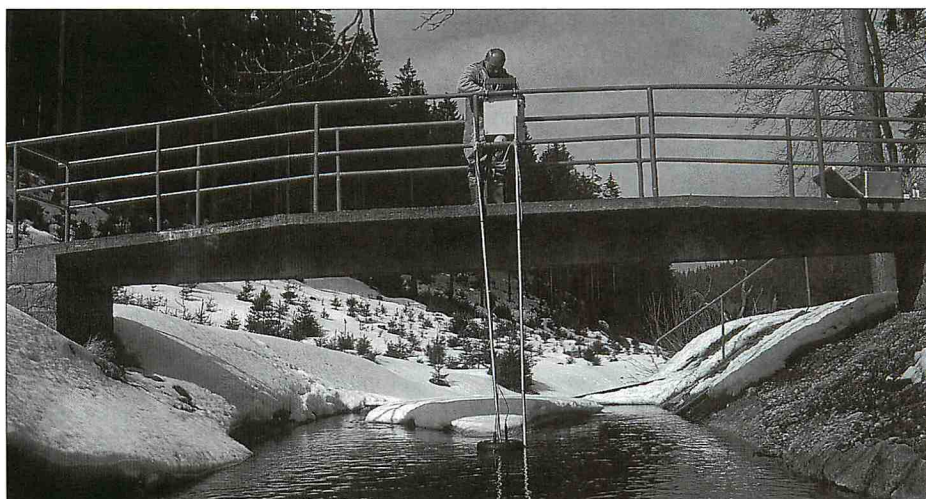
Forschungen des Instituts für Geographie

Messstelle Sachsengrund
Hochmoor Schwarzer Teich

Das Erzgebirge hat der Mensch schon seit dem frühen Mittelalter wegen seiner Bodenschätze und dem ungeheuren Waldreichtum zu nutzen gesucht. So werden für das Westerzgebirge Pechsiederei, Hammerwerke, Kohlebrenner, Aschbereiter, Harzweide, Waldweide und Streunutzung als historische Nutzungsformen überliefert. Heute konzentriert sich das menschliche Interesse auf die forst- und wasserwirtschaftliche sowie die touristische Nutzung.

Jedoch kann die Forstwirtschaft in einigen Gebieten schon seit den 70er Jahren nur stark eingeschränkt betrieben werden, da erhebliche Schädigungen der Forsten im Erzgebirge in Folge der sog. „klassischen Rauchschäden“ (direkte Schädigung der Nadeln durch Rauchgas $[SO_2]$) sowie vor allem durch „Neuartige Waldschäden“ (Schadkomplexe) verursacht wurden. Dies gilt jedoch stärker für das Mittlere Erzgebirge und weniger für das Westerzgebirge, wo auch heute noch flächenhaft ältere Fichtenbestände zu finden sind. Weniger bekannt ist, dass auch die Wasserwirtschaft in Folge der ungünstigen naturräumlichen Ausstattung sowie hoher Schadstoffeinträge nur mit erhöhtem Aufwand Trinkwasser aus Talsperren für die Versorgung des südsächsischen Raums zur Verfügung stellen konnte. Im Rahmen der Regelüberwachung der Landestalsperrenverwaltung des Freistaats Sachsen wurden für die Wässer der Talsperren Carlsfeld und Sosa niedrige pH-Werte sowie hohe Aluminium- und Mangan-Konzentrationen ermittelt. Die Gründe für Belastungen der Talsperrenwässer sind besonders in den Stofffrachten der Zuflüsse sowie in internen Einträgen zu suchen. Diffuse und punktuelle Einträge aus den Einzugsgebieten stellen die bedeutendste Belastungsquelle für die Talsperren dar. Interne Einträge in die Talsperren haben nur zeitweise unter anaeroben Bedingungen (z. B. Mangan-Mobilisierung) eine größere Bedeutung.

Untersuchungen des Institutes für Geographie im Westerzgebirge¹⁾ zeigen, dass die Fließgewässer und Talsperren des Westerzgebirges – soweit sie nicht von Siedlungsabwässern und von Wässern aus „nicht-sauren“ Einzugsgebieten beeinflusst



sind – heute als sauer zu bezeichnen sind. Untersuchungen im Rahmen einer detaillierten Fallstudie ergaben, daß auch im Einzugsgebiet Obere Große Pyra, Westerzgebirge, Belastungen der Fließgewässer in Form niedriger pH-Werte sowie hoher Aluminium- und Mangan-Konzentrationen vorlagen. Kennzeichnend waren massive Einbrüche der pH-Werte („pH-Schocks“), die stets im Zusammenhang mit einem hohen Wasserdargebot auftraten. Das Oberflächenwasser generiert sich während solcher „pH-Schocks“ vorwiegend aus dem Reaktionsraum oberhalb verdichteter basaler Fließerden oder in den Mooren oberhalb der tonig-lehmigen Granitzersatzdecke. Die Reaktionsräume mit höheren Pufferkapazitäten waren für die Masse des im

Oberflächenwasser eingehenden schnellen Interflow-Wassers substratbedingt nicht erreichbar. Nur der Basisabfluss wurde durch Grundwasser mit höheren pH-Werten aus dem tieferen Untergrund gebildet. Schwefel war in der Vergangenheit der Stoff, der für Versauerung verantwortlich gemacht wurde. Tatsächlich sind auch erhebliche Mengen an Sulfat im Einzugsgebiet Obere Große Pyra gespeichert. Diese Vorräte unterliegen aktuell der Aufzehrung, da die atmosphärischen Einträge seit Anfang der 90er Jahre zurückgehen. Es wurde jedoch auch beobachtet, dass organische Säuren, die aus den mächtigen Rohhumusaufgaben und Mooren stammen, scheinbar einen großen Anteil an der Säurelast in den Oberflächenwässern hatten. Ähnliche Beobachtungen

Wieviele Green Cards braucht Sachsen?

werden auch aus anderen Gebieten wie z. B. dem Slavkov Lés (Kaiserwald), West-Tschechien, berichtet.

Bisherige Sanierungsmaßnahmen konzentrieren sich auf Bodenschutzkalkungen der Forstwirtschaft. Diese haben das Ziel Nährstoffkreisläufe wieder in Gang zu bringen, d. h. die in den Humusaufgaben bevorzugten Nährstoffe für die Bäume zu aktivieren und damit die Bestände zu stabilisieren. Dazu wurden bspw. im Einzugsgebiet der Großen Pyra seit 1987 3,5 t ha⁻¹ ab 1994 4,5 t ha⁻¹ dolomitische Lagerstättenkalke oder Granulat vorwiegend per Hubschrauber alle 2 Jahre aufgebracht. Konkrete wasserwirtschaftliche Maßnahmen oder Sanierungsziele wurden für dieses Gebiet bisher nicht aufgestellt. Die Effekte der Bodenschutzkalkungen auf die Oberflächenwässer sind bisher noch nicht ausreichend sicher zu prognostizieren. Auch wenn generell ein durchschnittlicher Wiederanstieg der pH-Werte in Bächen des Westerzgebirges beobachtet werden kann, so bleiben extreme Tiefwerte weiterhin ökologisch begrenzende Faktoren. Es bleibt jedoch unklar, ob der Wiederanstieg der pH-Werte eine Folge von Bodenschutzkalkungen und/oder nachlassenden Schwefeleinträgen ist. Neben den bisherigen positiven Effekten sind im Untersuchungsgebiet Große Pyra jedoch auch erhöhte Nitratgehalte im Oberflächenwasser zu beobachten, deren Ursache noch unklar ist. Die Mobilisierung von Schwermetallen, die bisher in den Oberböden des Untersuchungsgebietes festgelegt sind, wurde nicht beobachtet.

Die Sanierung der Hochlagen des Westerzgebirges wird durch Verminderung der Emissionen auf überregionaler Ebene sowie durch Bodenschutzkalkungen und Waldumbau (besonders Einbringung der Rotbuche [*Fagus sylvatica*]) auf lokaler Ebene nur in der konsequenten Kombination aller drei Maßnahmen Erfolg zeigen.

Carsten Lorz

¹⁾ Das Projekt wurde am Institut für Geographie der Fakultät für Physik und Geowissenschaften unter Leitung von Prof. Dr. H. Neumeister durchgeführt und durch das Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, Sektion Hydrogeologie, finanziert. Der Abschlussbericht kann als UFZ-Bericht 14/99 über das Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, Sektion Hydrogeologie, Theodor-Lieser-Str. 4, 06120 Halle/S., bezogen werden.

In einer Zeit, in der Politiker und Medien um eine „Green Card“ für indische Computerfachleute streiten, stellt der Vorsitzende der Hochschulentwicklungskommission für Sachsen die Frage (Leipziger Volkszeitung vom 1./2. April), ob das Fach Mathematik überhaupt an die sächsischen Universitäten gehöre, oder ob es an den Fachhochschulen möglicherweise besser aufgehoben wäre. Man könnte das für einen Aprilscherz halten, wären da nicht die einschlägigen Erfahrungen des Hochschullehrers mit Reformen verschiedenster Couleur, in Ost wie West. Im Gefolge der Hochschulreform am Ende der 60er Jahre verschwand z. B. die Geographie aus dem Fächerspektrum der Leipziger Universität. Über die mühselige Wiedereinrichtung des Geographischen Instituts (einschließlich seiner Bibliothek) in den Jahren nach 1991 können die Kollegen der Fakultät für Physik und Geowissenschaften noch heute ein Lied singen. Zu erinnern ist in unserem Zusammenhang auch an den finanzpolitisch motivierten Plan zur Abschaffung der Informatik an der Universität Leipzig Mitte der 90er Jahre, dessen Realisierung durch den entschiedenen Protest der Mitglieder der Fakultät für Mathematik und Informatik und der Universitätsleitung in letzter Minute verhindert werden konnte. Verständlicherweise mag sich heute niemand gern an diese Episode erinnern. Wir denken auch, dass die Einführung marktwirtschaftlicher Kategorien und die leichtfertige Nennung einiger dieser Instrumenten zu opfernden universitären Fächern dem durchaus wünschenswerten Anliegen der von Prof. Weiler geleiteten Kommission, „die sächsische Wissenschaftslandschaft fit für den immer schärfer werdenden Wettbewerb um Studenten, Lehrkräfte und Drittmittel zu machen“, nicht unbedingt dienlich ist.

Dass mit der Mathematik einer der ungeeignetsten Partner für die Liquidation herausgefischt wurde, belegt allein die Tatsache, dass sich der von der Industrie so dringend benötigte Informatiker in seinen beiden ersten Studienjahren mit einer Menge mathematischen Grundlagenwissens auseinandersetzen muss – nicht immer zur reinen Freude des Studenten. Damit

nicht genug: Im Zeitalter von Bankautomat und E-mail sind die Wechselwirkungen zwischen Mathematik, Informatik, Natur- und Wirtschaftswissenschaften bis hin zur Linguistik enger denn je geworden. Man denke nur an die modernen Ver- und Entschlüsselungsverfahren, die die rasch wachsende Welt des Internethandels sichern und die auf raffinierte Methoden der „reinen“ Mathematik zurückgreifen. Einer ihrer Väter war der englische Mathematiker Alan Turing, der während des zweiten Weltkriegs die geheimen Nachrichten der deutschen Wehrmacht entschlüsseln half. Auf den mit dem gesunden Menschenverstand gemeinhin unverträglichen Regeln der Quantenmechanik beruht die aufregende Vision eines Quantencomputers, der jede unserer Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit eines Computers übertreffen würde. In ihrer heute akzeptierten Form ist die Quantenmechanik ohne die von den Mathematikern David Hilbert und John v. Neumann geschaffene abstrakte Begriffswelt undenkbar.

Möglicherweise hat sich der Leser schon einmal einer Computertomographie unterziehen müssen und ist dankbar für dieses patientenschonende Diagnoseverfahren, das auf ausgefeilten quantenphysikalischen Messverfahren beruht. Weniger bekannt dagegen dürfte es sein, dass die der Tomographie zugrundeliegende Idee, Mittelwerte physikalischer Felder über einzelne Körperschichten zu bilden, auf einem mathematischen Kunstgriff beruht, nämlich der Radon-Transformation. Der Mathematiker J. Radon hatte die nach ihm benannte Abbildung im Jahre 1917 beschrieben. Vom damaligen Zeitpunkt aus beurteilt, hatte seine Entdeckung, außer ihrem innermathematischen, wohl keinen weiteren Wert. Die nach den derzeitigen Regeln zu berechnende „Humankapitalrendite“ Radons hätte somit möglicherweise bei -6,8% gelegen, ähnlich derjenigen eines heutigen Germanistik- oder Anglistikabsolventen¹. Gegenwärtig arbeiten Numeriker und Informatiker an effizienten Algorithmen, die es dem untersuchenden Arzt gestatten, z. B. die Blutströmung in Echtzeit verfolgen zu können. Um die dabei anfallende Flut von Messwerten überhaupt noch erfassen zu können, müs-

sen die Daten „komprimiert“ werden. In den letzten Jahren erreichten die Mathematiker spektakuläre Kompressionsraten ohne signifikanten Informationsverlust durch die sog. schnelle Wavelet-Transformation, die auf einer geschickten Kombination verschiedener Skalierungen der zu verarbeitenden Daten beruht. Überhaupt spielt Datenkompression die entscheidende Rolle in allen modernen Informationsübertragungssystemen.

In ähnlicher Weise stürmisch entwickelt hat sich das wissenschaftliche Rechnen. So gehört etwa die Einführung in Finite-Element Verfahren zum heutigen Ausbildungsprogramm des Bauingenieurs. Mit diesen Verfahren gelingt es, das Gespür des Ingenieurs für die kritischen Bauteile seiner Konstruktion auf der einen Seite mit der Analysis des Mathematikers auf der anderen zu verbinden. Der Gedanke, bei dem z. B. eine Brücke in kleinere Bestandteile zerlegt gedacht wird, um ihre Stabilität und zulässige Belastbarkeit mit Sicherheit abzuschätzen, geht auf den Mathematiker Richard Courant zurück.

Die herausgegriffenen Beispiele schildern neuere Entwicklungen in der Mathematik und lassen sich ohne Mühe ergänzen. Sie sollten auch denjenigen, die glauben, dass es sich ganz gut ohne mathematische Kenntnisse leben lässt, zeigen, dass bei Vermittlung dieses Faches zum Discountpreis ein ganzes Fächerspektrum gleichermaßen in Mitleidenschaft gezogen würde. Das trifft auch auf die sich ebenfalls in der Diskussion befindlichen sogenannten Lehrprofessuren zu. Eine Trennung von Lehre und Forschung führt zwangsläufig zu einer ständig fortschreitenden Abflachung der Lehrniveaus. Neuere Forschungsergebnisse würden in der Lehre kaum mehr wiedergespiegelt; der Horizont eines ausschließlich in der Lehre Tätigen ist naturgemäß geringer als der des aktiven Forschers.

Außerdem ist auf die besondere Verantwortung der universitären Mathematik für die Ausbildung von Lehramtskandidaten hinzuweisen, wobei die haarsträubende Tatsache zu bedenken ist, dass das deutsche Abitur die Mathematik nicht generell einbeziehen musste und dass der Abiturient meh-

rere naturwissenschaftliche Fächer abwählen darf. Begeisterung für die sich immer wieder erneuernden Herausforderungen von Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik ist im ersten Schritt am Gymnasium zu vermitteln. Allerdings muss es dazu auch in den Stand gesetzt werden. Immerhin hatten in den Anfangsjahren 1881–1888 des Leipziger mathematischen Seminars noch 39 Kandidaten für den mathematischen und physikalischen Unterricht an höheren Lehranstalten ihr Studium an dieser Einrichtung mit einer mathematischen Promotion und 7 mit einer astronomischen abgeschlossen. Glaubt Herr Professor Weiler eigentlich ernstlich, dass eine Fachhochschule den aufgezählten Anforderungen überhaupt gerecht werden könnte? Es bedarf keiner Hellseherei, dass der Freistaat in diesem Fall in naher Zukunft mit einer eigenen Emission von Green Cards aufzuwarten hätte.

Als von dem Weiler-Interview unmittelbar Betroffene haben wir uns ausschließlich zu unserem Fach geäußert. Gleichwohl glauben wir wie der Münchner Historiker N. Ott, „dass selbst Spitzentechnologie allein dort und nur deshalb entwickelt werden kann, wo und weil jemand Gedichte schreibt oder ein altägyptisches Wörterbuch erarbeitet“.

K. Beyer, M. Günther

¹ Philipp Schuller: Die Universität. Tochterunternehmen der Deutschland AG. Forschung & Lehre 3/2000.

3. Medizinerball

Zum dritten Mal haben am **3. Juni 2000** Professoren, Ärzte und Studenten Gelegenheit, „in feierlicher Atmosphäre gemeinsam zu speisen und auf einem Parkett zu tanzen“, so der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. med. Joachim Mössner. Eine alte Tradition der Mediziner wurde 1998 aufgegriffen und findet seitdem jährlich statt. Organisatoren sind Medizinstudenten. Der Ball findet in diesem Jahr im Hotel Inter-Continental statt. Ab 19.00 Uhr ist Einlass.

Wie wird die Zukunft der sächsischen Hochschulen aussehen?

Diese Frage stellten Vertreter der sächsischen StudentInnenRäte Staatsminister Prof. Meyer. Am 15. April 2000 fand in Chemnitz das jährliche Treffen zwischen dem sächsischen Wissenschaftsminister und der Konferenz der Sächsischen Studierendenschaften (KSS) statt.

Gesprächsthema war vor allem das Wirken der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission (SHEK).

Prof. Meyer betonte, dass er Wissenschaft und Kultur in Sachsen auch weiterhin einen hohen Stellenwert einräumen will. Doch bei diesem Ziel sieht er sich zunehmend mit dem Rücken an der Wand, da die Mittel des Gesamthaushaltes geringer werden. Viele Landtagsabgeordnete können sich nicht vorstellen, wieviel Geld für ein effektives Hochschulsystem, den Auf- und Ausbau innovativer Studiengänge und damit für die Grundlage der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Sachsens nötig ist.

Im Hinblick auf die im Herbst vorzulegenden Ergebnisse der SHEK betonte der Minister, dass die Hochschulstandorte selbst außer Diskussion stehen. Es sei aber nicht ausgeschlossen, dass ganze Studiengänge geschlossen werden. Fächer, die bis jetzt noch an mehreren Hochschulen angeboten werden, würden dann nur noch an einem Standort gelehrt werden.

Mit den daraus gewonnenen Mitteln soll Geld für den Ausbau der Bibliotheksbestände der Hochschulen sowie für die Schaffung neuer Studiengänge bereitgestellt werden.

Natürlich begrüßt die KSS, dass die Hochschulen in ihren Stärken gefördert werden sollen. Andererseits wird aber auch ein Verlust der Fächervielfalt in Sachsen befürchtet.

Die Umsetzung der Kommissionsvorschläge für eine vernünftige und konstruktive Hochschullandschaft im Freistaat wird jedoch dadurch stark erschwert, dass der sächsische Doppelhaushalt für 2001/2002 verabschiedet wird, noch bevor die Kommission ihren Abschlussbericht vorgelegt

haben wird. Somit hängt viel von der Kooperationsbereitschaft des Finanzministers Milbradt ab.
Anja Pohl

Die Studentische Studienberatung wird eine feste Institution

Seit Januar 2000 wird die Studentische Studienberatung F.A.U.N. wieder aus HSP III-Mitteln finanziert (siehe „Universität Leipzig“, Heft 7/99). Diese Finanzierung ermöglicht wie beantragt neben den bisherigen Stellen in Germanistik, Erziehungswissenschaften und am Historischen Seminar zusätzlich die Besetzung einer vierten Position „Multiplikatortätigkeit“. Antje Janina Gornig, eine der Studienberaterinnen der „ersten Generation“, übernahm diese Funktion mit der primären Aufgabe, ganz wie der Name schon sagt, die Studentische Studienberatung mit den bestehenden drei auf bis zu acht Stellen an anderen Instituten auszuweiten, zu multiplizieren.

Da die Finanzierung für F.A.U.N. durch HSP III zum Jahresende *endgültig* auslaufen wird, ist es erforderlich, die neuen und die alten Stellen in die eigene, auch finanzielle Verantwortung der betroffenen Fakultäten überzuleiten. Dafür müssten die jeweiligen Fakultäten auch bereit sein, SHK-Mittel aus dem eigenen Verfügungsbereich als zentrale Mittel für die Studentische Studienberatung bereitzustellen.

Endziel ist also, dass die studentische Studienberatung ihren Projektstatus ablegt und eine fest institutionalisierte Größe innerhalb bestimmter Fakultäten wird.

Wer sich dafür interessiert oder weitere Informationen erhalten will, schreibe bitte unter dem Subjekt: Studienberatung an ges96eje@studserv.uni-leipzig.de.

A. J. G.

Wir trauern um unseren am 30. März 2000 plötzlich und unerwartet verstorbenen Kommilitonen Andreas Wodicka.

Andreas war äußerst engagiert in der studentischen Selbstverwaltung. Er wird uns sehr fehlen.

Der StudentInnenRat

Prof. Dr. Friedrich Kremer, Institut für Experimentelle Physik I, wurde zum Sprecher der Fachgruppe Polymerphysik der Deutschen Physikalischen Gesellschaft gewählt; von der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde er zum Fachgutachter für das Gebiet „Physik und Chemie der Polymeren“ gewählt.

Prof. Dr. Peter Welzel, Dekan der Fakultät für Chemie und Mineralogie, wurde zum Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Organische Chemie gewählt.

Der Rat der Theologischen Fakultät hat **Prof. Dr. Günther Wartenberg** zum Dekan und **Prof. Dr. Helmut Hahnisch** zum Prodekan gewählt. Die Neuwahl wurde notwendig, da Prof. Dr. Kurt Nowak krankheitshalber das Amt des Dekans niederlegen mußte.

Prof. Dr. Ludwig Tavernier, Institut für Kunstgeschichte, wurde zum ordentlichen Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Wien, ernannt.

Prof. Dr. Dietrich Martin, Direktor des Instituts für Angewandte Trainingswissenschaft (IAT), ist am 2. Mai 2000 im Alter von 70 Jahren gestorben. „Die acht Jahre seines Wirkens als Direktor des IAT sind auf das Engste mit der Profilierung des Instituts in der deutschen Sportwissenschaft und im Spitzensport verbunden“, heißt es in einem Nachruf des Instituts.

Prof. Dr. Eberhard Gärtner, Institut für Romanistik, weilte im Rahmen des europäischen Austauschprogramms SOKRATES vom 13. bis 25. März 2000 an den portugiesischen Universitäten Braga und Coimbra und hielt dort mit großem Interesse aufgenommene Vorträge zum deutsch-portugiesischen Sprachvergleich und zu den Varietäten des Portugiesischen in Brasilien, Angola und Mosambik. **Frau Prof. Clarinda Maia**, Universität Coimbra, wird vom 17. bis 21. Juni 2000 Gast der Universität Leipzig sein und Vorträge über die Erforschung älterer Sprachstufen des Portugiesischen halten.

Prof. Dr. Wolfgang Höpken, Historisches Seminar (Ost- und Südosteuropäische Geschichte), wurde auf der Jahreshauptversammlung der Südosteuropäergesellschaft zum Mitglied des Präsidiums

gewählt. Gleichzeitig wurde er in das Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland in der Association Internationale d'Études du Sud-Est Européen gewählt.

Prof. Dr. med. Elmar Brähler, Leiter der Selbständigen Abteilung Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie an der Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, wurde für eine weitere Amtsperiode als Fachvertreter der Arbeitsgruppe Medizinische Psychologie/Medinische Soziologie mit Schwerpunkt Psychologie in die medizinische Sachverständigenkommission des Instituts für medizinische und pharmazeutische Prüfungsfragen berufen.

Prof. Dr. Peter Illes, Direktor des Rudolf Boehm-Institutes für Pharmakologie und Toxikologie, nimmt für ein halbes Jahr als Visiting-Professor sein Forschungsfreisemester am Department of Pharmacology, University of Colorado, Denver, USA, wahr. Der Aufenthalt und die Forschungsarbeiten werden von der Volkswagenstiftung unterstützt.

Neuer Sprecher des Tumorzentrums am Universitätsklinikum e.V. ist **Prof. Dr. med. Friedrich-H. Kamprad**, Direktor der Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie und Radioonkologie. Stellvertreter ist **Prof. Dr. med. Friedrich Bootz**, Direktor der Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen-Ohrenheilkunde/Plastische Operationen. Koordinatorin ist nach wie vor **Dr. med. Sylvia Hohlfeld**.

Prof. Dr. med. Gerhard Sack, Klinik und Poliklinik für Neurologie, feierte am 3. April seinen 65. Geburtstag. Gerhard Sack studierte in Leipzig Medizin, erhielt 1964 die Facharztanerkennung an der Neurologisch-Psychiatrischen Universitätsklinik, wurde hier 1965 Oberarzt und habilitierte sich 1983 auf dem Gebiet der Elektroenzephalographie. Erst nach der Wende wurde er zum Universitätsprofessor berufen. Dekan Joachim Mössner schrieb in seinem Glückwunschschreiben: „Patienten lernten Sie als hervorragenden Kliniker schätzen, Ihre Mitarbeiter als kompetenten und kooperativen Kollegen und Vorgesetzten, das Universitätsklinikum und die Medizinische Fakultät als Verantwortungsträger in Ihrer Funktion in Kommissio-

nen unserer Fakultät und als Stellvertreter der Ärztlicher Direktor.“

Sein 60. Lebensjahr vollendete am 7. April **Prof. Dr. Bernd Klötzer**. In Rom geboren, studierte er in Leipzig Medizin und ist seit dieser Zeit mit der Universität Leipzig verbunden. Er promovierte hier 1964, erhielt 1970 die Facharztanerkennung als Chirurg und habilitierte sich 1981. 1982 wurde er zum Oberarzt ernannt, erst 1998 zum Professor. In den Jahren 1985, 1986 und 1989 arbeitete er wie viele seiner Kollegen unter oftmals schwierigen Bedingungen in Gondar/Äthiopien. Prof. Joachim Mössner, Dekan der Medizinischen Fakultät, bedankte sich besonders für die Arbeit Prof. Klötzers bei der Ausbildung der Studenten am Zentrum für Chirurgie, wo er viele Jahre verantwortlich für die Koordination aller Lehr- und Weiterbildungsveranstaltungen war.

Zu Ehren des 70. Geburtstages von **Prof. Dr. Eberhard Hofmann** am 19. April 2000 veranstaltete das Institut für Biochemie an der Medizinischen Fakultät ein Biochemisches Kolloquium. Damit würdigten Institut und Fakultät die hervorragende wissenschaftliche Arbeit von E. Hofmann, die in der DDR u. a. mit dem Nationalpreis und dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold ausgezeichnet wurde. Der gebürtige Chemnitzer studierte in Greifswald und Berlin Medizin, promovierte 1955 und habilitierte sich 1959. 1961 erhielt er seine erste Professur an der Medizinischen Akademie in Magdeburg, 1967 wurde er in Leipzig Direktor des Institutes für Physiologische Chemie, das 1984 in Institut für Biochemie umbenannt wurde. „Besonders lag es Ihnen am Herzen, die Studienrichtung Biochemie und das Biochemische Praktikum zeitgemäß zu gestalten“, so der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Mössner. Seine diesbezüglichen Erfahrungen fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen, u. a. in seinem Lehrbuch „Medizinische Biochemie systematisch“, das als relativ kompakte Konzentration auf das Wesentliche für das Lernen besonders geeignet gilt. Über sein Institut hinaus wurde E. Hofmann aktiv in universitären Funktionen, z. B. als Prorektor des Bereiches Medizin an der damaligen Karl-Marx-Universität, aber auch als Mitglied in nationalen und internationalen wissen-

schaftlichen Gremien wie der Biochemical Society London, der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der New York Academy of Sciences. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit an der Universität Leipzig initiierte Hofmann die Einrichtung eines Graduiertenkollegs, dessen Sprecher er wurde. Durch den Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl fand besonders jene Tatsache Erwähnung, dass es E. Hofmann gelang, bei der Vereinigung der Biochemischen Gesellschaft der DDR mit der Gesellschaft für Biologische Chemie der alten Bundesrepublik „diesen Prozess als einen wirklichen Zusammenschluss zu gestalten“.

Nachfolger von **Prof. Dr. med. Wolfram Behrendt** als Vorsitzender der PJ-Kommission der Medizinischen Fakultät wurde **Prof. Dr. med. Friedrich Bootz**, Direktor der Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde/Plastische Operationen. Die PJ-Kommission beschäftigt sich mit dem Einsatz der Medizin-Studenten in ihrem praktischen Jahr als letztem Studienabschnitt.

Die Medizinische Fakultät stellt vier Stellv. Fachgutachter für die Deutsche Forschungsgemeinschaft: **Prof. Dr. Peter Illes**, Direktor des Rudolf-Boehm-Institutes für Pharmakologie/Toxikologie, für den Ausschuss Theoretische Medizin; **Prof. Dr. Elmar Brähler**, Leiter der Selbständigen Abteilung für medizinische Psychologie und medizinische Soziologie, für die Psychiatrie, medizinische Psychologie, Psychotherapie und Psychosomatik; **Prof. Dr. Peter Wiedemann**, Direktor der Klinik und Poliklinik für Augenheilkunde, für die Augenheilkunde; **Prof. Dr. Wieland Kiess**, Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, für die Kinderheilkunde. Zu ihren Aufgaben gehören die Begutachtung von Anträgen zu Sachbeihilfen, Stipendien sowie Kongress- und Vortragsreisen. Falls einer der Fachgutachter ausscheidet, nehmen die Stellvertreter deren Platz ein.

Am 29. April vollendete **Prof. Peter Bührdel**, Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, sein 60. Lebensjahr. In Zittau geboren, verbrachte er aber von Beginn seines Studiums in Jahre 1969 sein gesamtes Leben in Leipzig. Von 1967, dem Beginn seiner Facharztausbildung an, ist er

der Universitätskinderklinik verbunden. Von 1982–1998 war er leitender Oberarzt in der Außenstelle Klinga, deren Profil er bis zu deren Schließung mitbestimmte. In Anerkennung seines großen Engagements bei der Betreuung, Aus- und Weiterbildung von Kinderkrankenschwestern, Studenten und jungen Wissenschaftlern wurde ihm 1995 der Titel eines außerplanmäßigen Professors verliehen. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag auf dem Gebiet der angeborenen Stoffwechselstörungen. Dekan Joachim Mössner hob die besonderen Verdienste Prof. Bührdels weit über die Leipziger Grenzen hinaus beim Aufbau der Zentren zur Diagnostik und Behandlung von Patienten mit Glykogenosen und Phenylketonurie hervor.

Postgradualstudium Toxikologie und Umweltschutz

An der Universität Leipzig beginnt im Herbst 2000 die siebente Matrikel des Postgradualstudiums Toxikologie und Umweltschutz, das als Aufbaustudium mit Fernstudiencharakter Akademikern (Pharmazeuten, Chemikern, Biochemikern, Biologen, Landwirtschaftlern und Absolventen adäquater Ingenieurfächer) in 5 Semestern ein breites Spektrum toxikologischer und ökologischer Kenntnisse vermittelt.

Das ministeriell bestätigte Studienprogramm besteht aus 13 Wochen-Intensivlehrgängen, zwischen denen zusätzlich Selbststudium mit empfohlener Literatur und ausgehändigten Lehrmaterialien erfolgt. Das Gesamtprogramm ist jedoch berufsbegleitend konzipiert.

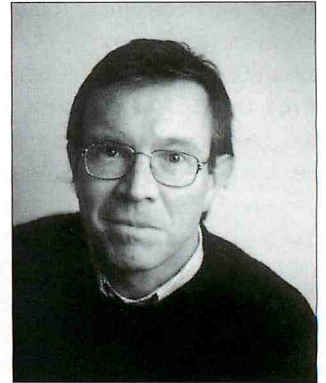
Die Koordination und Durchführung des Programms liegt bei Prof. Dr. R. K. Müller und Frau DI A. Graefe, Institut für Rechtsmedizin (PGS Toxikologie) der Universität Leipzig, Johannisallee 28, 04103 Leipzig, Tel. 0341-97-15-132, -100, Fax. 0341-97-15-119, e-mail: graea@medizin.uni-leipzig.de. Anträge auf Teilnahme sind an diese Adresse oder an den Bereich Wiss. Weiterbildung und Fernstudium der Universität Leipzig, Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig, Tel. 0341-97-30-059 zu richten.

Joachim Schwend

Dr. phil., Professor für Kulturstudien Großbritanniens, geb. am 9. 6. 1949 in Schwäbisch Hall (Baden Württemberg); 1969–1974 Studium der Anglistik, Slavistik und Linguistik an der Universität Mainz in Gernersheim, Abschluß als Diplomübersetzer Englisch/Russisch; 1983 Promotion zum Thema „John Wain, Schriftsteller und Kritiker“; 1985 Förderpreis der Universität Mainz für die Dissertation; 1987/88 Gastdozent am National Institute for Higher Education, jetzt Dublin City University, Dublin; 1990 Visiting Research Fellow am Institute for Advanced Studies in the Humanities, University of Edinburgh; 1992 Habilitation mit dem Thema „Kirk, Gesellschaft und Literatur. Die Kirche im Kontext der literarischen Tradition Schottlands“; seit Oktober 1992 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Leipzig, Institut für Anglistik, Bereich Kulturstudien Großbritanniens

Spezielles Arbeitsgebiet: Schwerpunkte der Forschung und Lehre sind vor allem Fragen des Regionalismus auf den Britischen Inseln und die Integration in Europa

Publikationen u.a.: John Wain, Schriftsteller und Kritiker, Heidelberg: Winter, 1984; Studies in Scottish Fiction: Nineteenth Century, Eds. Horst W. Drescher and Joachim Schwend, Frankfurt/M.: Lang, 1985; Studies in Scottish Fiction: Twentieth Century, Eds. Joachim Schwend and Horst W. Drescher, Frankfurt/M.: Lang, 1990; Literatur im Kontext – Literature in Context. Festschrift für Horst W. Drescher, Hrsg. Joachim Schwend, Susanne Hagemann und Hermann Völkel, Frankfurt/M.: Lang, 1992; Kirk, Gesellschaft und Literatur. Die Kirche im Kontext der literarischen Tradition Schottlands, Frankfurt/M.: Lang, 1996

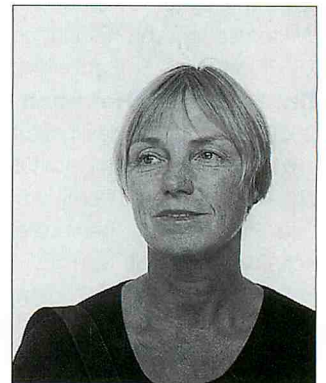


Karin Kleppin

Prof. Dr., geb. am 13. 7. 1949 in Kamp-Lintfort (NRW); 1968–1974 Studium der Romanistik, Sozialwissenschaften und Germanistik an der Ruhr-Universität Bochum; 1974 1. Staatsexamen in Romanistik und Sozialwissenschaften; ab 1974 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Sprachlehrforschung der Ruhr-Universität Bochum; 1980 Promotion zum Thema „Sprachlernspiele im Fremdsprachenunterricht“; 1980–1983 DAAD-Lektorin in Paris X; 1986/87 Lektorin an der Tongji-Universität in Shanghai; ab 1988 Studienrätin im Hochschuldienst am Seminar für Sprachlehrforschung der Ruhr-Universität Bochum; 1990–1993 DAAD-Lektorin an der Universität Mohamed V in Rabat; 1999 Ruf auf die C3-Professur des Herder-Instituts: Didaktik der Fremdsprachenvermittlung (insb. Deutsch als Fremdsprache); Mitglied des Konsortiums Testdaf; Mitarbeit an den EU-Projekten des International Tandem Network (Koordination: Helmut Brammerts).

Spezielles Arbeitsgebiet: Selbstgesteuertes Fremdsprachenlernen, Lernberatung, Fremdsprachenvermittlungsmethoden

Ausgewählte Publikationen: Kleppin, K.: Das Sprachlernspiel im Fremdsprachenunterricht. Untersuchungen zum Lehrer- und Lernverhalten in Sprachlernspielen. Tübingen 1980. Kleppin, K.: Selbst wenn der Ton mal ausfällt, versteht man immer noch viel – oder: Die Bedeutung der Erforschung nonverbalen Verhaltens im Fremdsprachenunterricht. In: Kleinschmidt, E. (Hrsg.): Fremdsprachenunterricht zwischen Sprachenpolitik und Praxis. Festschrift für Herbert Christ zum 60. Geburtstag. Tübingen 1989, 110–111. Kleppin, K.: Fehler und Fehlerkorrektur. Berlin, München, Leipzig, Wien, Zürich, New York 1998. Kleppin, K.: Sprach- und kulturvergleichend lernen – selbstgesteuert und ohne Lehrer? In: Börner, W./Vogel, K. (Hrsg.): Kulturkontraste im Universitären Unterricht. Bochum 1997, 80–95. Brammerts, H.; Kleppin, K. (Hrsg.). Selbstgesteuertes Fremdsprachenlernen im Tandem. Ein Handbuch. Tübingen 2000 (erscheint).

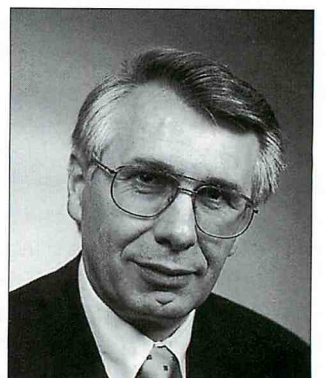


Bernd Rauschenbach

Dr. habil. Dr. rer. nat., Professor für Angewandte Physik, geb. am 16. 6. 1949 in Meißen; 1969–1974 Studium der Physik an der Martin-Luther-Universität Halle, Abschluß als Diplom-Physiker; 1981 Promotion zum Thema „Defekte in dünnen Schichten nach Ionen- und Laserbestrahlung“ und 1988 Habilitation mit dem Thema „Struktur- und Phasenbildung in dünnen Schichten metastabiler Systeme“ am Forschungszentrum Rossendorf; 1974–1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungszentrum Rossendorf; 1989 Gustav-Hertz-Preis der Physikalischen Gesellschaft; 1990–1991 Arbeitsaufenthalte Universität Wisconsin (USA), Universität Lyon (Frankreich) und Kernforschungszentrum Karlsruhe; 1991–1993 Professor am Institut für Halbleitertechnologie der TU Hamburg; 1994–2000 Professor am Institut für Physik der Universität Augsburg

Spezielles Arbeitsgebiet: Ionen-, Laser und Plasma-Wechselwirkung mit Oberflächen und dünnen Schichten, Dünnschichtanalytik

Publikationen: ca. 250 Publikationen, 19 Patente



Physik

Prof. Dr. Dieter Michel 60 Jahre

Am 17. März 2000 beging Prof. Dr. Dieter Michel seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlass hatte die Fakultät für Physik und Geowissenschaften am gleichen Tag zu einem Kolloquium eingeladen. Mit den Professoren Günter Engelhardt, Stuttgart, und Jörn Petersson, Saarbrücken, waren langjährige wissenschaftliche Weggefährten des Jubilars als Vortragende gewonnen worden. Gemeinsam mit Günter Engelhardt verfasste Dieter Michel die Monographie „High-Resolution Solid-State NMR of Silicates and Zeolites“, die im Jahre 1987 beim Wiley-Verlag in Chichester erschienen ist und die sehr bald zu einem Standardwerk in der Anwendung der NMR-Spektroskopie in der Festkörperforschung wurde. Über die allerneuesten Entwicklungen auf diesem Gebiet sprach Professor Engelhardt in seinem Beitrag über „ ^{23}Na -MAS-NMR- und Overhauser-Shift-Experimente an Sodalithen mit paramagnetischen Na_4^{3+} -Clustern“. Seinen Vortrag über „Kommensurables und Inkommensurables“ widmete Professor Petersson sowohl den Ergebnissen langjähriger Forschungsarbeit an inkommensurablen physikalischen Systemen als auch den Problemen, die sich einstellen können, wenn die hierbei involvierten Kooperationspartner inkommensurablen gesellschaftlichen Systemen angehören. Zur Würdigung seines beeindruckenden wissenschaftlichen Werkes sprach Professor Michels akademischer Lehrer, Prof. em. Dr. Dr. h.c. Harry Pfeifer. Professor Michels aufopferungsvolles, verdienstvolles Engagement in Forschung, Lehre und akademischer Selbstverwaltung – u. a. als Dekan, Prodekan, Beiratsmitglied des mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultätentages Deutschlands und Sprecher des Sonderforschungsbereiches „Moleküle in Wechselwirkung mit Grenzflächen“ – brachte er in seinem letzten Satz auf den Punkt, indem er zusammenfassend sagte: „Sie haben sich um das Ansehen der Universität Leipzig sehr verdient gemacht“.

Eine Laudatio besonderer Art wurde Dieter Michel durch den Stadtpräsidenten und Superintendenten a. D., Friedrich Magirius, zuteil. Der verdientvolle Gesprächsführer



des Runden Tisches nach der friedlichen Wende war sichtlich bewegt, von der Fakultät zu diesem Kolloquium eingeladen worden zu sein und so Gelegenheit bekommen zu haben, seinem Stellvertreter im Amt des Stadtpräsidenten für seinen großen Einsatz in der komplizierten Zeit des Neuaufbaus herzlich zu danken. In beeindruckenden Worten schilderte er, wie Professor Michel gleichermaßen im Stadtparlament und an der Universität mit einem umfangreichen Aufgabenfeld konfrontiert war, das jedes für sich allein schon die ganze Persönlichkeit forderte. Für jeden, der auch nur annähernd einen Einblick in die Aufgabenfülle besitzt, die Professor Michel zu bewältigen hat, bleibt es ohnehin ein Rätsel, wie er sein Arbeitspensum bewältigt. Wie der Dekan, Professor Tetzlaff, in seinen Begrüßungsworten feststellte, liegt wohl eine seiner Kraftquellen in der Musik. Der Tradition namhafter Physikerkollegen folgend, ist Dieter Michel aktiver Musikanter. Seine Orgelkonzerte sind zum festen Bestandteil der Rahmenprogramme vieler Tagungen geworden, in die er involviert war. Auf seine Anregung gehen die nun schon seit vier Jahren von der Kammermusikgruppe der Fakultät durchgeführten Weihnachtskonzerte in der Gohliser Versöhnungskirche zurück, deren Erlös für die Restaurierung der überholungsbedürftigen Orgel bestimmt ist. Seine Studenten, Mitarbeiter und Kollegen wünschen Professor Michel anlässlich seines

Geburtstages viele weitere Erfolge in seiner täglichen Arbeit als akademischer Lehrer und Wissenschaftler, und darüber hinaus noch immer etwas Zeit zum geliebten Orgelspiel.

Jörg Kärger

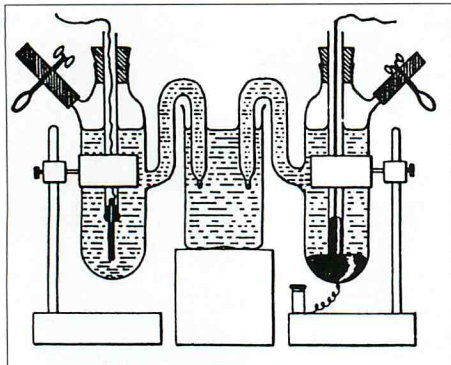
Chemie

Treffen sächsischer Elektrochemiker

Am 29. Februar fand an der Fakultät für Chemie und Mineralogie die 8. Vortrags- und Seminarveranstaltung des *Arbeitskreises Elektrochemie in Sachsen (AKES)* statt. Diese Veranstaltungsreihe wurde 1992 von Prof. Holze, TU Chemnitz, begründet und führt im jährlichen Rhythmus Elektrochemiker verschiedener sächsischer Universitäten, Hochschulen sowie außeruniversitärer Institute und Firmen zusammen. Das diesjährige Treffen wurde durch die Arbeitsgruppe von Prof. Broekaert am Institut für Analytische Chemie organisiert.

Zur Eröffnung der Veranstaltung konnte Prof. Engewald, Direktor des Instituts für Analytische Chemie, etwa 60 Teilnehmer im Neubau der Leipziger Chemie begrüßen. In einem historischen Exkurs erinnerte er an die herausragenden Beiträge zur Elektrochemie, die in Leipzig entstanden und mit den klangvollen Namen von W. Ostwald, M. Le Blanc, W. Nernst, F. G. Cottrell, P. Debye, R. Luther und R. Behrend verbunden sind. Unter Verweis auf eine kürzlich erschienene

Darstellung einer Anordnung für potentiometrische elektrochemische Messungen (aus: Hand- und Hilfsbuch zur Ausführung physiko-chemischer Messungen, 1910)



Broschüre über Nobelpreisträger für Chemie an der Universität Leipzig (L. Beyer: Wege zum Nobelpreis, ISBN-Nr.: 3-934178-04-9) wurden den Teilnehmern in auflockernder Weise bisher wenig bekannte Details des Habilitationsverfahrens von W. Nernst nahe gebracht.

Einen Akzent hinsichtlich der analytischen Anwendung elektrochemischer Methoden setzte der beeindruckende Eröffnungsvortrag von Prof. P. Gründler (Universität Rostock, ehemals Universität Leipzig) zum Thema „Elektroanalytik im 21. Jahrhundert“, bei dem ausgehend von historischen Betrachtungen Änderungen der Zielstellungen und Methoden elektroanalytischer Arbeiten bis zur Gegenwart betrachtet und zukünftige Herausforderungen abgeleitet wurden. Das weitere Programm umfasste 19 Vortragpräsentationen von Wissenschaftlern des Kurt-Schwabe-Instituts für Mess- und Sensortechnik Meinsberg, des Umweltforschungszentrums Leipzig/Halle GmbH, des Instituts für Werkstoffforschung Dresden, der Hochschule Mittweida, der TU Chemnitz, der TU Bergakademie Freiberg, der TU Dresden, der TU Chemnitz und der Universität Leipzig. Dabei spannte sich der Bogen von Themen der Elektroanalytik, verschiedenen Aspekten von Metallabscheidungen, Batterieuntersuchungen, Verfahren zur Modifizierung und Charakterisierung von Oberflächen und Polymeren bis zur Korrosionsforschung. Damit bot sich die Gelegenheit, einen Überblick über aktuelle Forschungsarbeiten von regional benachbarten Fachkollegen zu erhalten und unterschiedliche Sichtweisen und Anwendungsaspekte elektrochemischer Vorgänge zu diskutieren.

Frank-Michael Matysik

Biochemie

Sehen, Riechen und Gefühle – aus der Sicht der Moleküle

Antrittsvorlesung von Frau Prof. Dr. Annette Beck-Sickinger am 10. April im Großen Hörsaal in der Talstraße 33

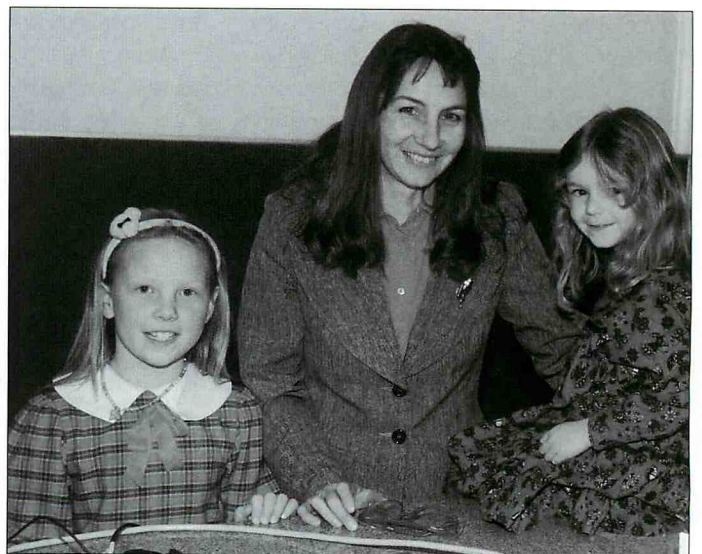
Was heißt „Sehen“? Das menschliche Auge enthält zwei „Sehsysteme“: das eine ist für das sogenannte „Dämmerungssehen“, das andere für das „Farbsehen“ zuständig. Jedes „Sehsystem“ ist in bestimmten Sehzellen lokalisiert, die zusammen die Netzhaut unseres Auges bilden. Beiden Systemen liegt das gleiche Prinzip zu Grunde: Ein Protein (mit Namen „Opsin“) hat einen „Sensor“ für Lichtquanten (11-cis-Retinal) gebunden. Fällt Licht auf den Sensor-Protein-Komplex, so ändert sich der Sensor und damit die dreidimensionale Gestalt des Proteins. Diese Strukturänderung des Opsins löst eine ganze Kaskade biochemischer Reaktionen in der Zelle aus und führt schlussendlich zu einem Signal im Gehirn.

Unser Körper nimmt jedoch die Eindrücke seiner Umgebung nicht nur mit den Augen wahr: Geschmack und Geruch spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Interessanterweise sind die Moleküle, die für Gerüche zuständig sind, denen des Sehens sehr ähnlich: auch sie enthalten 7 Transmembrandomänen und weisen denselben Bauplan auf wie die Opsine. Es gibt allerdings einen entscheidenden Unterschied: dem Auge genügen vier verschiedene Opsine und durch Ver-

schaltung können die Eindrücke abgestimmt werden, Retinal ist fest an das Protein gebunden und wird immer in der selben Art und Weise durch Licht verändert, lediglich die Wellenlänge des Lichtes, für welches das Opsin empfindlich ist, variiert. Gerüche sind aber Substanzen, das heißt selber Moleküle mit definierter Struktur und Geometrie. Statt Retinal bindet nun solch ein „Geruchs-Sensor“ ein Molekül, z. B. Vanillin. Wird dieses Molekül erkannt und gebunden, so ändert der Geruchsrezeptor ebenfalls seine dreidimensionale Gestalt, Moleküle im Zellinnern binden an die veränderte Struktur, das Signal ist in der Zelle in analoger Weise zum Lichtsignal. Es gibt Tausende von Molekülen, die wir „riechen“ können, einfach weil wir einen Rezeptor in unserer Nasenschleimhaut haben, der dieses Molekül erkennt.

Hat ein System einmal Erfolg, so wird es immer wieder eingesetzt. Dieses Motto findet man natürlich auch in der Natur. Und so darf es nicht verwundern, dass unser Körper diese Art der Informationsübertragung in die Zelle an vielen, ganz verschiedenen Systemen unseres Körpers einsetzt: das Prinzip ist immer das Gleiche. Ein Protein mit 7 Transmembrandurchgängen, ein sogenannter G-Protein gekoppelter Rezeptor, auch 7 Transmembran- oder Heptahelix-Rezeptor genannt, sitzt in der Membran einer Zelle. Als Folge eines Signals von außen ändert er seine dreidimensionale

„Familienfoto“ vor Beginn der Antrittsvorlesung im vollbesetzten Hörsaal in der Talstraße: Frau Prof. Beck-Sickinger und ihre Töchter Saskia und Cara. Foto: Kühne



Struktur. Diese Änderung ermöglicht die Weiterleitung des Signales in die Zelle. Außer den ca. 1000 verschiedenen Geruchsrezeptoren sind nochmals mehrere 1000 verschiedene G-Protein gekoppelte Rezeptoren bekannt, die in unserem Körper körpereigene Substanzen, wie Neurotransmitter, Hormone, Chemokine und Enzyme, also alle Sorten von Botenstoffen unseres Körpers, erkennen. Wir arbeiten in unserer Gruppe vor allem an vier Systemen. Neuropeptid Y wird von sogenannten Y-Rezeptoren erkannt und übermittelt im Gehirn Signale für „Hunger“ sowie „Stress“. Weiter spielt es eine wichtige Rolle im Bereich der Epilepsie. Calcitonin-gene-related-peptide (CGRP) ist wichtig in der Schmerzübertragung und kann für Migräneanfälle verantwortlich sein. Orexin, ein erst kürzlich entdecktes Neuropeptid, beeinflusst das Hungergefühl sowie den Schlaf-Wach-Rhythmus. Interleukin 8 gehört zur Gruppe der Chemokine und spielt eine Rolle bei entzündlichen Prozessen.

G-Protein gekoppelte Rezeptoren sind somit interessante Zielmoleküle für neue Therapieansätze bei Krankheiten. Weiterhin sind sie auch von großem biochemischem Interesse, um relevante Fragen zu klären, wie: Was heißt „Aktivierung einer Zelle“ aus molekularer Sicht? Wie ändert sich die dreidimensionale Struktur nach der Aktivierung? Ist die Aktivierung tatsächlich eine Folge der Bindung von Liganden oder muss vielmehr von einem Gleichgewicht verschiedener Strukturen ausgegangen werden und der Aktivator bindet nur selektiv an die Struktur, die die Botschaft ins Zellinnere weitergibt und verschiebt dadurch das Gleichgewicht? Wie und wo binden die Liganden, alle gleich oder jeder anders? Fragen über Fragen! Es wird sicherlich noch geraume Zeit dauern, bis wir über die Bindung und Übertragung der Botschaft der körpereigenen Substanzen so viel wissen wie über das Sehen. Dennoch ist es faszinierend und beeindruckend, dass das Übertragen der Signale im Körper – durch Hormone und Transmitter – und der Signale von außen – durch Auge und Nase – über die gleiche Klasse von Proteinen vonstatten geht.

Psychologie

Das Hören von Farben erklären

Neues Forschungsprojekt an der Universität Leipzig

Hören Sie Farben? Oder sehen Sie Töne? Diese Fähigkeit, verschiedene Sinneseindrücke miteinander zu verbinden, hatten auch Johann Wolfgang Goethe, der russische Maler W. Kandinsky und viele andere berühmte und weniger berühmte Persönlichkeiten. Wissenschaftler vom Institut für Allgemeine Psychologie der Universität Leipzig versuchen nun, diesen besonderen Wahrnehmungen auf die Spur zu kommen. Für ihr Forschungsprojekt, das unter der Leitung von Prof. Dr. Hermann Müller und Dr. Christian Kaernbach steht, suchen sie Menschen, die ähnliche Phänomene bei sich bemerkt haben und sich mit anderen sog. Synästhetikern und den Wissenschaftlern austauschen möchten. Um diesen Kontakt zu ermöglichen, haben die Wissenschaftler ein sog. „Erzählcafé“ eingerichtet. Es ist unter der Telefonnummer (0341) 9735983 tagsüber zu erreichen. Das nächste Erzählcafé findet im Juni statt.

Die Fähigkeit, Farben zu hören oder Töne zu sehen, die im ersten Moment fast märchenhaft anmutet, wird mit dem griechischen Begriff „Synästhesie“ (Sinnesvermischung) bezeichnet. Hierbei werden mehrere Sinne auf unorthodoxe, faszinierend andere Weise miteinander verbunden. Die häufigste Form der Synästhesie ist das sogenannte „farbige Hören“. Für Menschen, die mit dieser Fähigkeit begabt sind, leuchten die Töne. Das heißt, zu alltäglichen Höreindrücken wie Geräuschen, Wörtern, Zahlen oder auch Tönen erscheinen ihnen „vor dem inneren Auge“ unwillkürlich Farben.

Goethe etwa vergleicht in seiner Farbenlehre die Harmonien der Musik mit seinen Stimmungen, die durch Farbtöne hervorgehoben werden. Der Komponist A. Schönberg verarbeitete seine Visionen der Verbindung von Musik und Malerei in seinen Bühnenwerken. Und der russische Maler W. Kandinsky schreibt in seinen Kindheitserinnerungen, dass sich der Himmel von Moskau abends „wie eine tolle Tuba“ verfärbte und summte den Farbton, bevor er ihn auf der

Palette mischte. Auch Fälle von anderen Sinnesmischungen gibt es, beispielsweise die Verbindung von Farbe und Geschmack. Sie sind allerdings seltener. So berichtet der amerikanische Neurologe R. Cytowic von einem Gast, der sich beklagte: „Das Hühnchen schmeckte kugelförmig“.

Es wird vermutet, daß Synästhesie oft mit einer Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit einhergeht, die Kreativität fördert und außergewöhnliche Gedächtnisleistungen ermöglicht. So nutzen Synästhetiker ihre Fähigkeit z. B. als Eselsbrücke, indem sie sich Telefonnummern oder Vokabeln farblich merken. Durch die Klärung dieses Phänomens erhoffen sich die Leipziger Wissenschaftler neue Einsichten darüber, wie unser Bewußtsein funktioniert.

Kontaktadresse: Sabine Schneider:
E-Mail: erz95alr@studserv.uni-leipzig.de

Theologie

Antrittsvorlesung von Frau Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr

Mit der Antrittsvorlesung von Frau Prof. Monika Wohlrab-Sahr zum Beginn des Sommersemesters 2000 gewann an der Theologischen Fakultät ein Fachgebiet neues Profil, das in Leipzig bereits auf eine längere Tradition zurückblickt: die Religions- und Kirchensoziologie. Nach einer Vakanz von vier Jahren konnte die Arbeit mit der Berufung von Frau Prof. Wohlrab-Sahr zum vergangenen Wintersemester wieder aufgenommen werden. Die Antrittsvorlesung am 3. April galt einem der künftigen Arbeitsschwerpunkte des Lehrstuhles: „Religionslosigkeit als Thema der Religionssoziologie“.

In einem Durchgang durch klassische (Weber, Durkheim) und neuere soziologische Theorien (Luckmann, Oevermann, Luhmann) ging die Vorlesung der Frage nach, wie dort jeweils Religion und Religionslosigkeit behandelt werden. Geleitet war diese Theoriesichtung von dem Ziel, Anhaltspunkte dafür zu finden, was es bei einer empirischen Erhebung über Religionslosigkeit zu berücksichtigen gilt.

Bei der Durchsicht der meisten dieser Theorien stößt man auf einen engen Zusammenhang von Religion und Identität. Dies gilt sowohl für die Klassiker, wobei

Prof. Dr. Arnulf Kutsch eröffnet das Praxke-Symposium im Haus Welbergen (Ochtrup/Westfalen). Rechts: Petra Klein (Leipzig) und Prof. Dr. Heinz Eickmans (Münster).

Durkheim in seinem Spätwerk Religion mit kollektiver Identität („Gesellschaft“) in eins setzt, während Weber das Erbe der „positiven“ Religion letztlich in einem säkularisierten beruflichen Habitus, für den noch immer das ursprünglich religiöse Motiv der Bewährung zentral ist, aufgegangen sieht. Diese enge Verbindung von Religion und Identität zeigt sich auch noch in den Entwürfen von Thomas Luckmann und Ulrich Oevermann. Während Luckmann die im Zuge des Sozialisationsprozesses sich vollziehende Herausbildung eines „Selbst“ als letztlich religiösen Vorgang ansieht und damit Religion und personale Identität aufs engste verschränkt, schließt Oevermann an das Webersche Motiv der Bewährung an und spricht diesbezüglich von struktureller Religiosität, die auch dort anzutreffen sei, wo sich inhaltliche Religiosität längst verflüchtigt hat. Aufgrund der hier zugrunde gelegten doppelten Religionsbegrifflichkeit (strukturell/inhaltlich; allgemein/spezifisch) wird jedoch Religionslosigkeit definitorisch ausgeschlossen. Aus dieser Begrenzung weist die Theorie Luckmanns einen Ausweg. Hier wird der Religionsbegriff an der Spannung von Bestimmbarkeit und Unbestimmbarkeit festgemacht. Religionen chiffrieren Unbestimmbarkeit (und nehmen dabei eine Bestimmung vor), verweisen im Vorgang dieser Chiffrierung aber gleichzeitig auf die Dimension der Unbestimmbarkeit. Im Anschluss an die Theorie Luhmanns ließe sich Religionslosigkeit dann als Versuch der Beseitigung/Ausklammerung der Unbestimmbarkeitsdimension verstehen, sei es auf der Ebene des Staates, der Person oder einzelner Institutionen. Empirisch resultiert daraus, dass es darum gehen müsste, nicht allein Bestimmtheiten und Gewissheiten (Glaubenssätze etc.) zu erfassen, sondern implizite Verweise auf die Spannung von Unbestimmbarkeit und Bestimmtheit und damit Unsicherheiten in den Blick zu bekommen.

Die Frage nach einer präzisen Bestimmung dessen, was unter dem Begriff der „Religionslosigkeit“ zu verstehen ist, muss angesichts der rasanten Veränderungen während der vergangenen zehn Jahre neu gestellt werden. Es bedarf zu ihrer Beant-

wortung sowohl verfeinerter Methoden im Bereich der empirischen Befragung als auch eines weiten, interdisziplinären Gesprächshorizontes. Eine Ringvorlesung unter dem Thema „Religion in einer religionslosen Gesellschaft?“ soll diesem Gespräch in den kommenden Semesterwochen erste Konturen verleihen. Die Chance ist gegeben, dass es darüber hinaus nun auch in weitere fachübergreifende Kontakte an der Universität einmünden kann.

Kommunikations- und Medienwissenschaft **Erinnerung an Henk Prakke (1900–1992)**

Im Haus Welbergen (Gemeinde Ochtrup/Westfalen), einer Begegnungsstätte der Bertha-Jordaan-van-Heek-Stiftung, trafen sich vom 14. bis 16. April Wissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden, Österreich, Belgien und der Philippinen, um an Leben und Werk des niederländischen Publizistikwissenschaftlers Hendricus Johannes Prakke (1900–1992) zu erinnern. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (einer der Organisatoren der Veranstaltung), Dr. Stefanie Averbeck und Petra Klein, M.A., alle Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, referierten auf dem Symposium über Henk Prakkes Lehre von der funktionalen Publizistik. Mit der funktionalen Publizistik eröffnete Prakke in den 60er Jahren neben Gerhard Maletzke, Elisabeth Noelle-Neumann und Fritz Eberhard der Publizistikwissenschaft die Perspektiven zur gegenständlichen, theoretischen und methodischen Erweiterung. Die funktionale Publizistik beinhaltet die Annahme eines wechselseitigen Kommunikationsprozesses, die ganzheitliche und interdisziplinäre Sicht auf Kommunikation – sowohl öffentlicher als auch interpersonaler – sowie die Berücksichtigung von Kulturwandel. Prakke plädierte stets für ein gleichberechtigtes Neben- und Miteinander der Methoden empirischer Sozialwissenschaft und der historischen Forschung.

Henk Prakke übernahm im April 1960 kommissarisch den Lehrstuhl und die Leitung des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Daraus wurden neun Jahre, in denen das von der Schließung bedrohte Institut nicht



nur erhalten, sondern auch ausgebaut werden konnte. Prakke betreute in Münster drei Habilitationen – die ersten im Fach in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg – und 27 Promotionen. Er war 1963 auch maßgebend an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Zeitungswissenschaft beteiligt.

Im Haus Welbergen war zudem Gelegenheit, die Leistungen des Simultanspielers Prakke auf anderen Gebieten zu würdigen, insbesondere als Verleger und für die deutsch-niederländische Verständigung, für die sich Prakke trotz eigener Inhaftierung durch den deutschen Sicherheitsdienst schon bald nach Kriegsende sehr engagierte. Prakke war von 1925 bis 1970 Direktor des renommierten Wissenschaftsverlages Van Gorcum in Assen/Drenthe. Während der Besatzungszeit studierte er „schwarz“. Nach Kriegsende und dem Wiederaufbau des Verlages bot ihm der Groninger Kultursoziologe Pieter J. Bouman die Chance für ein Soziologiestudium, das Prakke 1951 mit einer viel beachteten sozialgeschichtlichen Dissertation über seine Heimatprovinz Drenthe (*Deining in Drenthe*. Assen: Van Gorcum 1951) abschloss, für deren kultur- und sozialhistorische Erforschung und Imageverbesserung er sich einsetzte. Bis 1960 arbeitete er als Privatdozent für Publizistik am Soziologischen Institut der Universität Groningen, entwickelte dort das Lehrgebäude der funktionalen Publizistik.

Petra Klein

Bauingenieurwesen

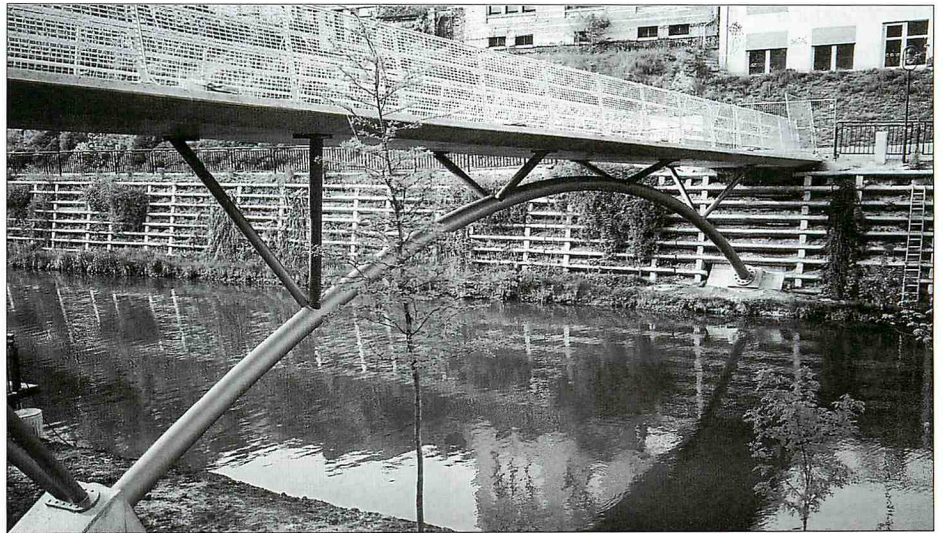
Hybrides Bauen mit Hochleistungswerkstoffen

10. Leipziger Massivbau-Seminar

Am 29. und 30. März 2000 veranstaltete das Institut für Massivbau und Baustofftechnologie zusammen mit dem Verein der Freunde des Bauingenieur- und Wirtschaftsingenieurwesens e. V. an der Universität Leipzig das 10. Leipziger Massivbau-Seminar zum Thema „Hybrides Bauen mit Hochleistungswerkstoffen“. Hinter dieser Thematik verbirgt sich die Idee, durch geschicktes Zusammenfügen einzelner Werkstoffe Bauwerke mit höchster Leistungsfähigkeit zu konstruieren und zu bauen. Aus der Verfügbarkeit moderner Werkstoffe ergeben sich vielfältige Möglichkeiten für hybride Strukturen und somit für die Bewältigung von baulichen Aufgaben unserer Zeit. Dazu gehört, die Umwelt nicht mit großen Massen zuzubauen, sondern schlanke und filigrane Bauwerke zu entwickeln, die zusammengesetzt einen menschlichen Maßstab ergeben, keine Probleme in der Nachhaltigkeit des Bauens bereiten und mit höchster Effektivität und Qualität ihre Funktion erfüllen.

An der zweitägigen Veranstaltung nahmen 320 Gäste aus Deutschland, den angrenzenden europäischen Nachbarländern sowie aus Japan, Russland und Großbritannien teil.

Der erste Tag der Veranstaltung stand ganz im Zeichen von Material- und Bemessungsgrundlagen. So wurden u. a. neueste Entwicklungen bei zementgebundenen Werkstoffen vorgestellt, wie z. B. die Entwicklung ultrahochfester Betone, Betone, die kein nachträgliches Verdichten mehr erfordern (sog. selbstverdichtende Betone) oder hochfeste Leichtbetone. Wie bereits in der Luft- und Raumfahrt sowie der Automobilindustrie gewinnt die Anwendung von nichtmetallischen Werkstoffen auch im Bauwesen immer mehr an Bedeutung. Präsentiert wurden erste Anwendungen kohlefaserverstärkter Kunststoffe im Brückenbau (Schräggabelbrücke in Winterthur, Schweiz; Bridge of Aberfeldy, Schottland) sowie die Anwendung als Bewehrungs- und Composite-Werkstoff. Die Teilnehmer konnten er-



ahnen, welch immense Möglichkeiten sich künftig auftun.

Aufbauend auf den Grundlageninformationen wurden am zweiten Tag bereits ausgeführte oder in Ausführung befindliche Projekte von namhaften Ingenieuren dargestellt. Unter anderem stellte Dr. Steigenberger aus Österreich die Anwendung von selbstverdichtendem Beton bei den Verbundstützen des Millenium-Towers in Wien vor, Prof. Ikeda aus Tokio berichtete über neueste Verbundkonstruktionen im Brückenbau in Japan, und Prof. Sobek aus Stuttgart zeigte Möglichkeiten der sinnvollen Kombination von Stahl und Glas auf. Dass auch in Leipzig mit Hochleistungswerkstoffen Beachtliches geleistet wird, zeigt der Neubau der Fuß- und Radwegbrücke über den Karl-Heine-Kanal. Bei diesem Bauwerk kam ein pumpfähiger Leichtbeton zum Einsatz, der u. a. als Füllung des Stahlbogens Verwendung fand. Durch die Kombination dieser Verbundpartner wird eine sehr hohe Tragfähigkeit bei geringen Querschnittsabmessungen erreicht, wodurch eine sehr filigrane und äußerst schlanke Konstruktion entstehen konnte.

Resümierend bot das 10. Leipziger Massivbauseminar allen Beteiligten eine Möglichkeit zum Austausch von Erfahrungen sowie zum Erweitern von Kenntnissen. Die weiteren darauf aufbauenden Entwicklungsschritte werden das Bauen nachhaltig verändern.

Martina Hoepfner, Robert Krumbach

Rechtswissenschaft

1. Leipziger Insolvenzrechtstag

Am 6. März 2000 fand an der Universität Leipzig der 1. Leipziger Insolvenzrechtstag statt. Die Tagung wurde veranstaltet vom Institut für Anwaltsrecht (Professor Dr. Ekkehard Becker-Eberhard, Professor Dr. Christian Berger) der Juristenfakultät in Zusammenarbeit mit dem Leipziger Insolvenzrechtsforum e. V. und einem studentischen Arbeitskreis für Insolvenzrecht. Professor Berger konnte über 200 Teilnehmer aus Rechtsanwaltskanzleien, Universitäten, Gerichten, Finanzdienstleistern und Behörden begrüßen. Die Vorträge und die anschließenden Diskussionen fanden im Hörsaal 19 des Hörsaalgebäudes der Universität statt. Nach den Eröffnungsworten sprach der Richter am Bundesgerichtshof Hans-Peter Kirchhof zum Thema „Struktur und praktische Bedeutung der vorläufigen Insolvenzverwaltung“. Anschließend trug Professor Dr. Stefan Smid (Universität Halle/Saale) temperamentvoll zum Thema „Verfahrenskostendeckende Masse unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs der Auslagen des Verwalters“ vor. Einen weiteren Beitrag erbrachte der Doktorand der Juristenfakultät Michael Martinez Ferber (Baden-Baden), der über den „Problem-bereich Obstruktionsverbot im Lichte der LaSalle-Entscheidung des U.S. Supreme Court“ berichtete. Nach der Mittagspause erläuterte Professor Dr. Jochen Drukarczyk (Universität Regensburg) die Situation der

Überschuldung und drohenden Zahlungsunfähigkeit aus ökonomischer Sicht. Diplom-Rechtspfleger Ulrich Keller (Leipzig) sprach über das Thema „Vergütung des Insolvenzverwalters“. Das wissenschaftliche Symposium wurde abgeschlossen durch den Vortrag von Professor Dr. Christoph G. Paulus (Humboldt-Universität Berlin) zu aktuellen Problemen des Anfechtungsrechts. Der nächste Leipziger Insolvenzrechtstag wird am 26. Februar 2001 stattfinden.

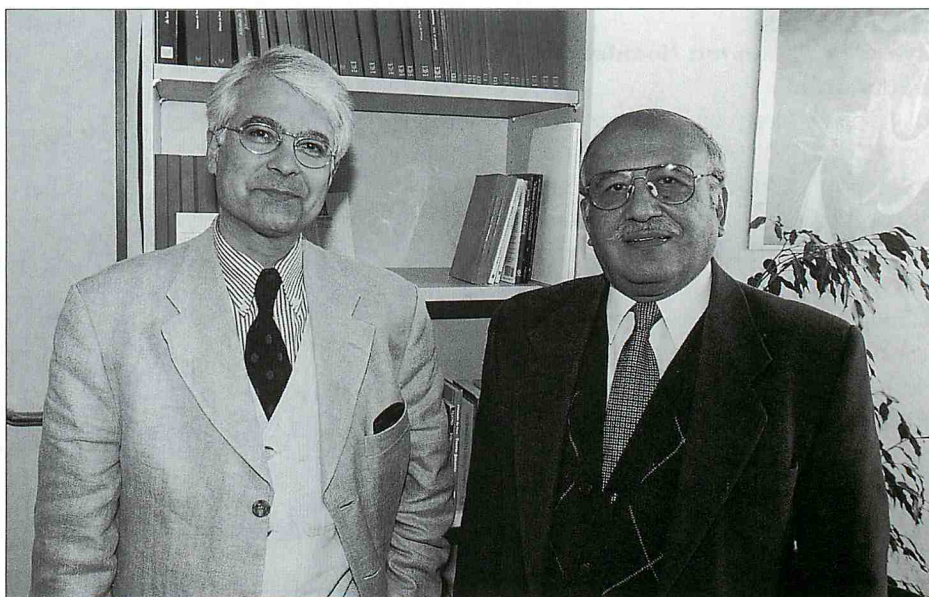
Prof. Dr. Christian Berger

Ibero-Amerikanistik

Das Hobby zum Beruf gemacht: Gastprofessor Poza und das chilenische Theater

Begeisterter Theatergänger ist Prof. Dr. Sergio Ricardo Pereira Poza aus Chile schon als kleines Kind gewesen. Als Erwachsener nahm er sich dann das Theater als Forschungsobjekt vor. Zunächst das chilensische Theater, dann das lateinamerikanische Theater insgesamt wurden die Forschungsgebiete dieses Wissenschaftlers, der als Gastprofessor an der Universität Leipzig im Sommersemester 2000 versucht, auch deutschen Studenten einen Einblick in das chilensische Theater zu geben.

Auf Einladung von Prof. Dr. Alfonso de Toro, Direktor des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars, ist der im Jahr 1940 in Santiago de Chile geborene Wissenschaftler von der Universidad de Santiago de Chile mit einem Forschungsstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) nach Leipzig gekommen. „Die Wirkung des Expressionismus in den Theateraufführungen in Chile vorwiegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ lautet sein aktuelles Forschungsprojekt, das von dem 1967 erschienenen Buch „Fulgur y muerte de Joaquin Murieta“ („Glanz und Tod von Joaquin Murieta“) des bekannten Autors Pablo Neruda ausgeht. An der Universidad Santiago de Chile lehrt Pereira Poza seit 1965, seit 1970 hat er den dortigen Lehrstuhl für chilensische Literatur inne. Doch nicht nur im Gebiet „Gegenwartsliteratur Chiles“ unterrichtet er, sondern – und das im Graduierten- und Postgraduierten-



studium – auch chilensisches und lateinamerikanisches Theater.

„Professor Pereira Poza ist nicht zufällig hier“, erklärt de Toro, der den chilensischen Kollegen seit 1989 kennt. Seit anderthalb Jahren lädt de Toro für jedes Semester einen Kollegen aus Lateinamerika ein, der die Studenten in seinem jeweiligen Fachgebiet unterrichtet. Und Gastprofessor Pereira Poza habe für das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte und von Professor de Toro geleitete Projekt „Diskursvielfalt. Interkulturelle und interdisziplinäre Kommunikation. Lateinamerika und die Vielfalt der Diskurse: Kulturtheorie, Erzählliteratur und Theater“ einen wichtigen Beitrag über das Theater geleistet, berichtet de Toro, dessen Anliegen es auch ist, das lateinamerikanische Theater in Deutschland bekannt zu machen.

Dieses habe sich seit den achtziger Jahren tiefgründig gewandelt, erzählt Pereira Poza. War bis dahin in dem politisch und sozial engagierten Theater, das in erster Linie ein Berthold Brecht nachahmendes Theater gewesen sei, der Text „sehr grundlegend“ bei der Verarbeitung sozialer Probleme und Konflikte auf der Bühne, so seien seither vor allem „szenische Bilder“ bestimmend geworden. Zwar würden auch in der Gegenwart politische Ideen auf der Bühne verarbeitet, der Text aber spiele nun eine untergeordnete Rolle, der Körper des Schau-

spielers, das Bühnenbild, also ästhetische Momente, gerieten in den Vordergrund, eine „ästhetische Revolution“ habe sich vollzogen.

Einige dieser neuen ästhetischen Konzepte seien beeinflusst auch in den achtziger Jahren vom deutschen Expressionismus, auch wiesen sie starke Elemente der Post-Moderne auf, erläutert Pereira Poza. Zu verstehen seien sie als Opposition, um sich gegen ein dem Realismus verpflichtetes Theater abzusetzen. Denn: Der Realismus in der Kunst sei in Lateinamerika, wo es kein subventioniertes Theater gebe, eng gekoppelt an die staatlichen Institutionen und damit an die Macht. Förderung erhielten autonome, nicht-staatliche Theater am ehesten, wenn sie „realistisch“ sind.

Das Hauptseminar von Professor Pereira Poza über das chilensische Gegenwartstheater findet donnerstags von 16.00 bis 18.00 Uhr statt.

Dr. Bärbel Teubert

Afrikanistik

„Afrika 2000“ – Leipzig erlebte Europas größte Afrikanisten-Tagung

Mit über 550 angemeldeten Teilnehmern hat vom 30. März bis 1. April 2000 die bislang größte Tagung der „Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland e. V.“ (VAD) in Leipzig stattgefunden. Im Mittelpunkt der alle zwei Jahre ausgerichteten Tagung des deut-



schen Verbandes von Afrikanisten aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen stand der Versuch eines doppelten Brückenschlages: Zum einen sollte die Diskussion über eine mögliche stärkere Vernetzung der afrikabezogenen Sozialwissenschaftler in Europa intensiviert werden, zum zweiten sollte stärker als in der Vergangenheit der Dialog zwischen Wissenschaftlern und Studenten auf der einen Seite und Afrika-interessierten Praktikern aus Politik und Wirtschaft sowie Nichtregierungsorganisationen auf der anderen Seite geübt werden.

Unter dem Thema „Afrika 2000“ rückten die Transformationen und Herausforderungen, mit denen sich der afrikanische Kontinent im 21. Jahrhundert konfrontiert sieht, ins Zentrum der Tagung. Neben neuen feministischen Diskursen über Geschlecht und Macht in Afrika, der transatlantischen Verknüpfung von Afrika und Amerika sowie Fragen kollektiver religiöser, ethnischer oder staatlicher Identitäten fand u. a. die deutsche Afrikapolitik besondere Aufmerksamkeit.

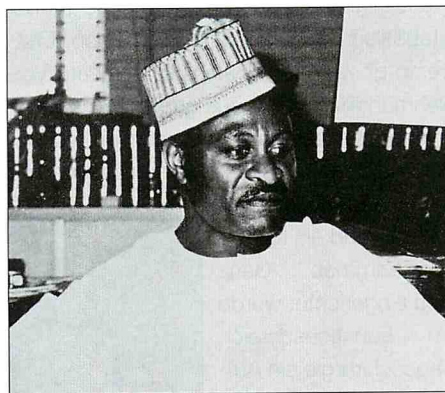
Zur Einführung der Tagung sprachen Prof. Dr. Robert Kappel und Prof. Dr. Adam Jones vom Institut für Afrikanistik der Universität Leipzig sowie der Prorektor für Lehre und Studium, Prof. Dr. Christoph Kähler. Den Eröffnungsvortrag hielt Prof. Richard P. Werbner (Manchester). Die Teilnahme von über 150 Referenten aus 32 Ländern – darunter zahlreichen Gästen aus Afrika, Nordamerika und dem europäischen Ausland –,

die in 40 Diskussions- und Vortragsforen in einen intensiven Gedankenaustausch traten, ist Ausweis der Brückenbildungsfunktion, die das Institut für Afrikanistik als Ausrichter der Tagung sowohl geographisch wie auch thematisch innerhalb der europäischen Afrikanistik ausüben kann.

PD Dr. Ulf Engel

Hausa und Yoruba an der Universität Leipzig

Zum Tode von Dr. Michael Garba Ashiwaju (1935–2000)



Afrikanische Sprachen werden an der Universität Leipzig seit über 100 Jahren gelehrt. Der Arabist und Berberologe Hans Stumme (1864–1936) bot seit 1896 Unterricht zum in Ostafrika verbreiteten Suaheli (Swahili) an, seit 1900 zum Hausa, der in Westafrika am weitesten verbreiteten Verkehrssprache. 1920 promovierte bei ihm August Klingenberg (1886–1967) mit einer Dissertation über die Phonetik und Phonologie des Hau-

sadialekts von Katagum, der 1930–1936 als Direktor des neugegründeten Instituts für afrikanische Sprachen ein breites Spektrum afrikanischer Sprachen lehrte, darunter Hausa. Nach Klingenbergs Rückkehr 1936 an die Universität Hamburg wurde die Leipziger Professur für afrikanische Sprachen nicht wieder besetzt.

1960 wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig das Afrika-Institut neu gegründet. Es war multidisziplinär angelegt; Geschichte, Sprachen, Literatur, Ökonomie, Soziologie, Philosophie, Staat und Recht des subsaharischen Afrika waren in Lehre und Forschung vertreten. Von den afrikanischen Sprachen wurden von Anfang an Swahili und Hausa gelehrt. Die Afrikanistik-Studenten erhielten über fünf Jahre eine solide Ausbildung in beiden Sprachen, indem Grammatik und Übersetzen von S. Brauner vermittelt wurden, während afrikanische Lektoren die praktische Sprachbeherrschung einübten.

M. G. Ashiwaju arbeitete von 1961 bis 1968 als Lektor für Hausa und Yoruba am Institut.

Nach 1968 vertraten zeitweise deutsche Afrika-Linguisten Hausa und Yoruba in Lehre und Forschung. Erst 1995 konnte wieder ein Hausa-Muttersprachler (Dr. Mahamane Laoualy Abdoulaye aus Niger) den Sprachunterricht übernehmen, und von 1997 bis 1999 lehrte Prof. Ayo Bamgbose von der Universität Ibadan im Rahmen seiner Gastprofessur Yoruba.

Schon von Jugend auf war Garba Ashiwaju in beiden Kulturen zu Hause: Geboren und aufgewachsen im Norden im Hausaland in Malumfashi, besuchte er dann die höhere Schule in Ibadan im Yoruba-Land in Süd-West-Nigeria. Neben Hausa und Yoruba beherrschte er Englisch, Französisch und Deutsch.

In Leipzig verfasste er neben dem Sprachunterricht Lehrbücher für Hausa (gemeinsam mit S. Brauner, Leipzig 1965) und Yoruba (Leipzig 1968). Gleichzeitig nahm er ein Geschichtsstudium auf und promovierte 1968 mit der Dissertation „German economic and political penetration of Nigeria 1840–1900“.

Nach Nigeria zurückgekehrt, arbeitete Dr.

Ashiwaju an den Universitäten Zaria und Kano.

Von 1972 bis 1986 war er als „Federal Director of Culture“ (was etwa dem Amt eines Kulturministers entspricht) im Bundesministerium für Soziale Entwicklung, Jugend und Kultur für das kulturelle Leben in der Bundesrepublik Nigeria verantwortlich.

Die Universität Leipzig verdankt Dr. Ashiwaju die kontinuierliche Förderung von Wissenschaftsbeziehungen mit nigerianischen Universitäten, die er 1994 anlässlich eines Forschungsaufenthalts am Institut für Afrikanistik auch nach dessen Neugründung (1993) bekräftigte.

Alle, die Dr. Ashiwaju kannten, behalten seine Tatkraft, seine wissenschaftlichen Leistungen und sein freundliches Wesen in guter Erinnerung.

Dr. Irmtraud Herms

Wirtschaftswissenschaft

Studenten und Professoren aus Córdoba (Argentinien) interessieren sich für Transformation

Auf Einladung von Prof. Dr. José Alberto Espinosa, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliche Finanzen und Steuerrecht an der Universidad Nacional de Córdoba, weilten Prof. Dr. Thomas Lenk, Direktor des Instituts für Finanzen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig, und sein Mitarbeiter Volkmar Teichmann zu Vorträgen in der zentralargentinischen Universitätsstadt. Der Kontakt mit den südamerikanischen Wissenschaftlern entstand während einer gemeinsamen Konferenz des Instituts für Finanzen mit einer Gruppe von Studenten und Professoren der Universität Córdoba im November 1996.

Angeregt durch die damaligen Vorträge und Diskussionen entstand in Córdoba der Wunsch, mehr über die Erfolge und Probleme der deutschen Vereinigung zu erfahren. In zwei Referaten vor Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern berichtete Prof. Lenk über die deutschen Erfahrungen mit einer in der Transformation befindlichen Volkswirtschaft und den daraus erwachsenden ökonomischen, sozialen und finanziellen Konsequenzen sowie über die Einbeziehung der neuen Bundesländer in das

System des bundesdeutschen Länderfinanzausgleichs.

In Diskussionsrunden zeigten sich die argentinischen Gastgeber interessiert an einer fundierten Einschätzung der Auswirkungen der Globalisierung und der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion sowie an konkreten Fragen der Ausgestaltung eines effizienten Steuersystems. Der mittlerweile intensive Kontakt zwischen Prof. Espinosa und Prof. Lenk wird im Herbst dieses Jahres mit einem weiteren Studienaufenthalt argentinischer Studenten und Professoren in Leipzig seine Fortsetzung finden.

Medizin

Neue Notfallaufnahme in der Kinderchirurgischen Klinik

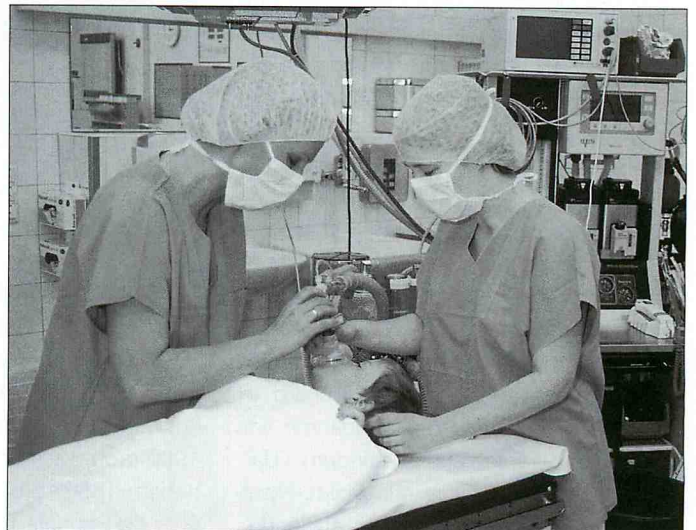
Ab 1. April konnte die rekonstruierte Notfallaufnahme der Klinik und Poliklinik für Kinderchirurgie eröffnet werden und der Funktionsbereich für ambulantes Operieren den Betrieb aufnehmen.

Die rekonstruierte Notfallaufnahme wird mit modernster Ausrüstung entscheidendes Bindeglied in der Rettungskette zwischen Rettungsdiensten und Klinik sein. Herzstück der Notfallaufnahme ist der Schockraum, in dem nach festgelegtem und trainiertem Notfallalgorithmus schwer verletzte Kinder stabilisiert und diagnostiziert werden. Erstversorgt werden vorwiegend schwere Verkehrsunfälle, Stürze aus großer Höhe, thermische Verletzungen und andere lebensbedrohliche Notfälle. Angeschlossen sind ein Untersuchungsraum und ein kleines Wartezimmer. Ganz neu eingerichtet wurde im Funktionsbereich Tageschirurgie ein Aufwachraum, in dem die Kinder sofort nach der Operation bei ihren Eltern oder einer ihr vertrauten Person sein können. Alles ist ausgestattet mit medizinischen Geräten modernsten Standards. „Mit dieser rekonstruierten Notfallaufnahme

und dem an den Operationstrakt angebotenen ambulanten Aufwachraum und Elternraum wird dem Trend der Zeit entsprochen, ambulante Operationen in größerem Umfang durchzuführen“, so Prof. Dr. med. Gerd Gräfe, Leiter der Poliklinik für Kinderchirurgie.

Die Tageschirurgie umfasst in zunehmendem Maße chirurgische Eingriffe, die bisher nur stationär durchgeführt wurden und deren planbare Operationszeit 60 bis 90 Minuten nicht übersteigt. Indikationen zur Tageschirurgie sind derzeit Phimosen, Leistenbrüche, Leistenhoden, Wasserbrüche, Brüche in der Mittellinie des Bauches u. a. Die bekannten ambulanten Operationen wie Wundversorgungen, Einrichtung von Frakturen, Entfernung von operativ implantierten Schrauben und Drähten, Entfernung von Fremdkörpern sowie endoskopische Untersuchungen und Laserbehandlung erhalten mit dem neuen Aufwachraum ein zeitgemäßes Umfeld für die Eltern und das Kind.

Prof. Gräfe hält es für eine gute Sache, dass die Kinder vom Augenblick des Erwachens aus der Narkose die vertraute Obhut ihrer Mütter oder Väter genießen können: „Sie verkraften dadurch die Eingriffe besser, was den Heilungsprozess wesentlich fördert. Selbstverständlich ist die Sicherheit des Kindes auch unter den neuen Bedingungen gewährleistet. Die Eltern erhalten für alle Fälle zusätzlich eine Telefonnummer, unter der wir Tag und Nacht zu erreichen sind.“



Studiendekan Prof. W. Reuter verabschiedete Frau Prof. Langanke im Auftrag der Fakultät. Foto: ZFF

Herzliche Verabschiedung von Frau Prof. Göpfert durch den Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. J. Mössner. Foto: ZFF

Für die Mitarbeiter der Klinik haben sich die Arbeitsbedingungen erheblich verbessert. Prof. Dr. med. Joachim Bennek, Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinderchirurgie, will in diesem Zusammenhang besonders die Leistungen seiner Mitarbeiter gewürdigt wissen, die bisher unter schwierigen Umständen immerhin mehr als 2400 ambulante chirurgische Eingriffe im Jahr durchgeführt haben. „Wenn man dann noch die über 24000 Konsultationen im Jahr berücksichtigt, zeigt sich die anerkennenswerte Leistung, die unsere Ärzte und Schwestern täglich vollbringen.“ B. A.

Abschied für zwei Wissenschaftlerinnen

Zwei Wissenschaftlerinnen der Medizinischen Fakultät gehen jetzt in den verdienten Ruhestand: Prof. Dr. Dr. Barbara Langanke, Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie und Frau Prof. Dr. Edith Göpfert vom Carl-Ludwig-Institut für Physiologie.

Prof. Langanke wurde mit einem wissenschaftlichen Symposium feierlich verabschiedet. Der Direktor der Klinik für Mund-, Kiefer- Plastische Gesichtschirurgie, Prof. Dr. Dr. Alexander Hemprich, beschrieb mit viel Humor seine Überraschung angesichts dessen, was er an der Leipziger Klinik 1994 vorfand: „Ich habe meine ärztlichen Meriten in Münster erworben, wo eine kleine, drahtige, energische Oberärztin die Zügel fest in der Hand hatte. Ich kam nach Leipzig – und was fand ich vor: Eine kleine, drahtige, energische Oberärztin, die die Zügel fest in der Hand hatte.“ Prof. Hemprich hob hervor, dass er jederzeit auf die „Zuverlässigkeit und Kompetenz von Frau Professor“ bauen konnte. „Sie hat sich in ihrer 43jährigen engagierten beruflichen Tätigkeit in hervorhebenswerter Weise verdient gemacht, um Ansehen und Weiterentwicklung ihres Fachgebietes und ihrer Klinik, um Tausende von Patienten, die sie selbst operiert hat, um die studentische Ausbildung und die Weiterbildung von Kollegen.“ Der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Volker Bigl, betonte besonders die Verdienste von Frau Prof. Langanke um die Universität, in der Arbeitsgruppe zur demokratischen Erneue-



rung der Universität Leipzig, in universitären Kommissionen und als Mitglied des Fakultätsrates. Der Vertreter der Landes Zahnärztekammer, Dr. Joachim Lüddecke, bedankte sich für die hervorragende Zusammenarbeit und das Engagement für die Weiterbildung der Kollegen.

Auch zur Verabschiedung von Frau Prof. Göpfert wurde ein wissenschaftliches Symposium durchgeführt. Prof. Göpfert hatte sich in den 40 Jahren ihres Wirkens am Carl-Ludwig-Institut besonders für die studentische Ausbildung engagiert, zuletzt auch für die Ausbildung der Zahnmedizinstudenten. Prof. Zimmer, Direktor des Carl-Ludwig-Institutes, bedankte sich besonders dafür, dass sie ihm nach seiner Berufung einen glatten und harmonischen Übergang ermöglichte. „Unsere Zusammenarbeit war von Anfang an charakterisiert durch Fairness, Offenheit und Ehrlichkeit ... Sie waren ein Glücksfall für das Carl-Ludwig-Institut. Sie haben diesem Institut sehr viel gegeben in einem lebendigen und versöhnlichen Geist.“ Auch der Rektor der Universität und der Dekan der Medizinischen Fakultät würdigten die Tätigkeit von Frau Prof. Göpfert an der Medizinischen Fakultät. Der Dekan, Prof. Dr. Joachim Mössner, hob hervor, dass es für einen Neuberufenen besonders wichtig sei, kooperationsbereite, hochmotivierte und kompetente Mitarbeiter vorzufinden, wie es zum Beispiel Prof. Göpfert für ihn



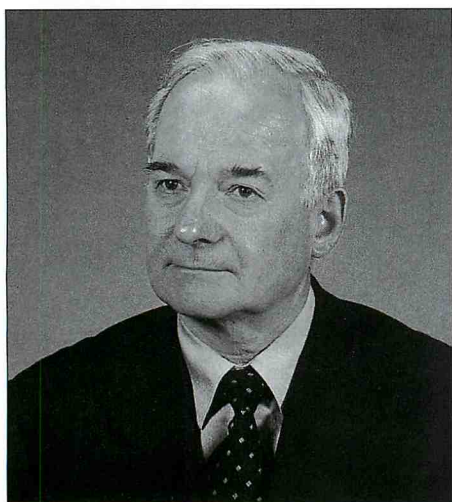
gewesen sei, die den Start am neuen Wirkungsort erleichtern. Durch den Rektor, Prof. Dr. Volker Bigl, erfuhr ihre Arbeit im universitären Rahmen besondere Würdigung. Auch Prof. Göpfert war in der Initiativgruppe zur demokratischen Erneuerung der Universität tätig. Hier hat sie sich „aktiv und leidenschaftlich eingebracht“, so Prof. Bigl. Er bedankte sich auch für die Jahre, in der Prof. Göpfert das Amt der kommissarischen Institutsdirektorin innehatte: „In einer kritischen und schwierigen Phase haben sie mit Umsicht und Einfühlungsvermögen, mit hoher Verantwortung und größtem sozialen Engagement, aber auch mit der erforderlichen Konsequenz und Entschiedenheit das Institut geleitet.“ B. A.

Zum 65. Geburtstag von Oberpharmazierat

Dr. rer. nat. Eckart Fickweiler

Dr. E. Fickweiler wird am 2. Juni dieses Jahres seinen 65. Geburtstag begehen. Das bedeutet aber auch, dass er aus seinem Dienst als Chefapotheker des Universitätsklinikums Leipzig ausscheiden wird und ist Anlass, neben unseren Glückwünschen auch das Bedauern auszudrücken, dass er sich nicht mehr in bisheriger Weise in das pharmazeutische Berufsleben einbringen wird.

Nach dem Abitur 1953 in Schulpforta bewarb er sich zum Pharmaziestudium, was ihm jedoch wegen seiner bürgerlichen Her-



1989 durch die Verleihung der Döbereiner-Medaille.

1989 übernahm er als Direktor die Leitung der Zentralen Apotheke des Universitätsklinikums. Im Rahmen dieser neuen Aufgabe bemühte er sich weiter und noch intensiver um den Brückenschlag zwischen Pharmazie und Medizin, um die unmittelbare Umsetzung von Forschung und Lehre in tatsächlich praktizierte moderne Klinische Pharmazie.

PhR Barbara Christiansen

Institut für Pharmakologie und Toxikologie heißt jetzt Rudolf-Boehm-Institut

Das Institut für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Leipzig erhielt kürzlich einen neuen Namen: Rudolf-Boehm-Institut. Prof. Peter Illes, Direktor des Institutes, begründet diese Namensgebung zum einen mit der Würdigung eines großen Fachvertreters der Pharmakologie in Deutschland, zum anderen mit dem Hinweis auf die große Tradition die die Pharmakologie/Toxikologie in Leipzig hat.

Der aus Franken stammende Rudolf Boehm studierte Medizin in München, Würzburg und Leipzig, wo er 1867 auch promovierte. Boehm war damals gerade 23 Jahre alt. Zunächst widmete er sich der Psychiatrie in Würzburg, wandte sich dann aber angeregt vom Würzburger Psychiater v. Rhinecker der Grundlagenforschung zu. Einer seiner Lehrer war Carl Ludwig in Leipzig, bei dem er sich für ein Jahr zu weiterführenden Studien aufhielt. Er habilitierte sich 1871 in Würzburg und wurde bereits 1872 auf den Pharmakologie-Lehrstuhl in Dorpat berufen. Über Marburg kam er 1884 nach Leipzig.

Hier setzte sich Boehm für den Neubau eines eigenen Gebäudes ein, für das er Vorschläge und Pläne einbrachte. Bereits 1888 konnte das neue Haus bezogen werden, das als das größte und zweck-



kunft zunächst verweigert wurde. Deshalb erlernte er in der Halle'schen Viktoria-Apotheke bei Otto Hein den Apothekerhelferberuf (1955). Nach dem Pharmaziestudium von 1955–1959 in seiner Geburtsstadt Halle ging er an das Pharmazeutische Institut der Universität Leipzig, wo er 1964 mit einer Arbeit über synthetische Glykoside promovierte.

Im gleichen Jahr nahm er die Tätigkeit in der Zentralen Apotheke der Kliniken der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig als Stellvertreter des Direktors auf. Seit Beginn seiner Arbeit entwickelte er konstruktive Ideen zur Verbesserung der Bedingungen bei der Arzneimittelherstellung in der Krankenhausapotheke. Als Ergebnis dieser Aktivitäten etablierte er in der Apotheke eine moderne, leistungsintensive Sterilabteilung, deren Leitung er übernahm.

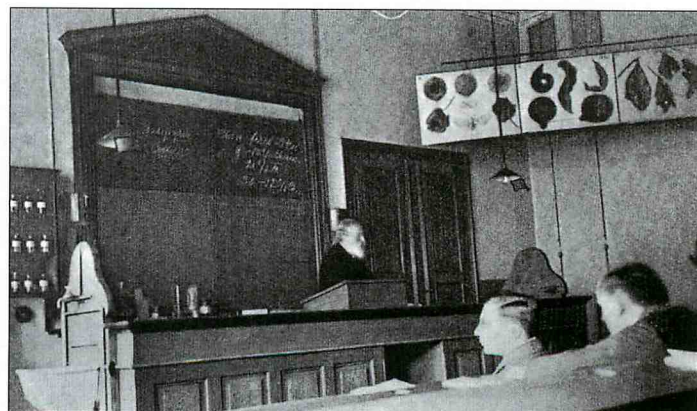
Er arbeitete aktiv mit in den universitären Forschungsgremien auf den Gebieten „Parenterale Ernährung“, „Lichtschutz“, „Optimierung von Arzneiformen“ u. v. a. Als Mitautor von Büchern wie „Moderne Infusionstherapie, Parenterale Ernährung“ (79) oder „Dermatologische Lokaltherapie“ (86) bewies er, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Medizinern und Pharmazeuten zu außerordentlich fruchtbaren Ergebnissen führt.

Anerkennung für seinen Einsatz in der Pharmazeutischen Gesellschaft und seine hervorragende berufspolitische Arbeit erfuhr er 1979 durch die Verleihung des Preises der Pharmazeutischen Gesellschaft und

mäßigste Institutsgebäude seiner Zeit galt. Leider wurde das Gebäude im II. Weltkrieg vollständig zerstört, mit ihm die umfangreiche Sammlung von pflanzlichen, tierischen, mineralischen und chemischen Drogen, die in einem eigens dafür hergerichteten Sammlungssaal ihren Platz gefunden hatte.

Im Sinne der naturwissenschaftlich orientierten Medizin beschäftigte Boehm sich mit der Suche nach den Inhaltsstoffen einheimischer und tropischer Pflanzen, die als Heilmittel eingesetzt wurden. Boehm gelang der Nachweis, daß die in verschiedensten Teilen der Welt eingesetzten Bandwurmmittel Stoffe enthalten, die chemisch nah verwandt sind.

Einen Namen machte sich Boehm auch durch die Aufklärung der chemischen Struktur des allgemein bekannten Pfeilgiftes Curare. Dazu hatte er die Herkunft verschiedener Curare-Präparate ermittelt und alle



eingehend untersucht. Die bekannte tödliche Eigenschaft von Curare, die Muskeln erschlaffen zu lassen, brachte ihn auf eine Idee: Könnten nicht durch erschlaffte Muskeln operative Eingriffe erleichtert werden? Wäre eine genau dosierte Anwendung von Curare nicht eine Möglichkeit dazu? Zu diesem Zwecke gab Boehm Curare an Leipziger Chirurgen weiter, die seine Theorie bestätigen sollten. Zwar konnte man in Leipzig mangels einer ausreichenden Menge an Curare eine Erprobung zunächst nicht durchführen, aber die Boehmsche Idee führte dazu, daß seitdem Muskelrelaxanzien bei operativen Eingriffen gegeben werden, wenn man auch Curare dazu nicht mehr verwendet.

Boehm gilt auch als Begründer der Toxikologie. Dabei handelt es sich um die Lehre von den Giften, die sich mit der Wirkung von chemischen Substanzen auf den lebenden Organismus befasst. Sie schlägt die Brücke zur klinischen Toxikologie, die sich mit Erkrankungen befaßt, die durch Gifte hervorgerufen werden. Er untersuchte Pflanzen, deren giftige Wirkung auf den Menschen durchaus bekannt war, ohne daß man um die Ursache wusste. Der Wasserschierling z. B. wurde damit „enträtselt“.

Boehm gilt als Begründer einer der drei großen pharmakologischen Schulen in Deutschland neben Oswald Schmiedeberg und Rudolf Buchheim. Bereits aus der ersten Generation von Boehm-Schülern gingen fünf angesehene Professoren hervor, unter ihnen Fritz Külz, der 1925 den Boehm'schen Lehrstuhl übernahm. Ein anderer, Arthur Heffter, der später in Berlin wirkte, ist ein Begründer der Psychopharmakologie, indem er sich mit Mescaline näher beschäftigte, einem Alkaloid verschiedener mittel- und südamerikanischer Kakteenarten, das als Rauschmittel mit halluzinatorischen Begleiterscheinungen bekannt ist.

Über sein wissenschaftliches Wirken hinaus spielte Rudolf Boehm auch eine große Rolle im akademischen Leben der Universität Leipzig. Viermal war er Dekan der Medizinischen Fakultät: 1890/91; 1900/01, 1908/09, 1990/20 und vertrat die Interessen der Medizin in der Universität.

Dr. Bärbel Adams

Zivilcourage gegen Fremdenhass

Kongress an der Universität Leipzig über rechtsextreme Jugend

Wenn es um Rechtsextremismus und Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen geht, scheiden sich die Geister. Handelt es sich um einen flüchtigen Spuk am Rande oder um einen kulturellen mainstream, dessen Quellen in der Mitte der Gesellschaft zu suchen sind? Drücken Jugendliche lediglich offen aus, was die Älteren denken, aber nur anonym zeigen – wie 1998 bei den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt, die der rechtsradikalen DVU einen völlig unerwarteten Erfolg bescherten? Besonders umstritten ist, ob es im Umgang mit rechten Jugendlichen nur harte Abgrenzung oder auch Formen „akzeptierender Jugendarbeit“ geben kann. Seitdem Vergleichsuntersuchungen belegen, daß rechtsextreme Gewalttaten in Ostdeutschland deutlich häufiger vorkommen und die Akzeptanz fremdenfeindlicher Einstellungen höher ausfällt als im Westen, haben diese Fragen zusätzliche Brisanz erhalten. Auch in Leipzig wurden Öffentlichkeit, Politik und Jugendhilfe in letzter Zeit wiederholt mit ihnen konfrontiert. In Reaktion auf die gewalttätigen Auseinandersetzungen um das Grünauer Jugendzentrum Kirschberghaus hat die Stadt im Frühjahr 1999 ein „Fachreferat für jugendpolitische Sonderaufgaben und Extremismus“ eingerichtet, das die schwierige pädagogische Arbeit mit rechten Gruppierungen koordinieren und verbessern soll.

In einer gemeinsamen Initiative veranstalteten die Stadt Leipzig, die Universität, das Deutsche Jugendinstitut, die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, die Friedrich-Ebert-Stiftung und die Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen vom 8. bis zum 10. März 2000 in den Räumen der Universität einen Fachkongress mit dem Thema: Rechtsextreme Jugend – Ursachen, Ausdrucksformen, Prävention und Intervention. Ziel des Kongresses war es, wissenschaftliche Erkenntnisse über die Entwicklung des Rechtsextremismus zu diskutieren, aber auch ein jugendpolitisches Signal für eine „Kultur der Zivilcourage“ (Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee in der Kongresseinladung) zu setzen. In vier

Hauptvorträgen wurde der aktuelle Kenntnisstand referiert. Klaus Farin vom Berliner Archiv der Jugendkulturen trat der verbreiteten Auffassung von einer mehrheitlich rechtsgerichteten Entwicklung unter ostdeutschen Jugendlichen entgegen. Die große Mehrheit der Jugendlichen distanzieren sich vom Rechtsextremismus. Nur sehr wenige derjenigen, um die es in der Diskussion gehe, seien Nazis in der historischen Bedeutung des Wortes. Rechtsextreme Szenen, so zeigte Farin, sind männliche Alltagskulturen, in denen es weniger um (Partei)Politik als um die medienwirksame Demonstration von Stärke und um die Abwehr des Hassobjekts Ausländer geht. Zur Mehrheitsbevölkerung sehen sie sich nicht im Gegensatz, sondern empfinden sich eher als deren verlängerter Arm.

Ähnlich sah dies auch der Pädagoge Micha Brumlik von der Universität Heidelberg, der im Schlussreferat der Tagung „Perspektiven einer couragierten Zivilgesellschaft“ entwarf. Häufig, so Brumlik, sehen sich rechtsextreme Jugendliche als „Delegierte“ ihrer Eltern bzw. ihres Umfeldes und fühlen sich in ihren Aggressionen gegen alles Fremde bestärkt. Die für eine Zivilgesellschaft notwendige Ich-Stärke, d. h. die Fähigkeit, gesellschaftliche Ansprüche und individuelle Bedürfnisse auszugleichen, könne sich demgegenüber nur in einem offenen Klima von Argumentation und Toleranz entwickeln. Konnte sich ein solches zivilgesellschaftliches Klima schon in der alten Bundesrepublik nur zaghaft und gegen beträchtliche Widerstände entwickeln, waren die Möglichkeiten dazu unter den Erziehungsbedingungen der DDR noch geringer, die Voraussetzungen zur Entwicklung von Zivilcourage noch stärker eingeschränkt. Obwohl bewusst vorsichtig vorgebracht, provozierte Brumliks These von den deutsch-deutschen Ungleichzeitigkeiten auf dem Weg zur Zivilgesellschaft in der Diskussion auch empfindlichen Widerspruch – schließlich gebe es kaum einen eindeutigeren Beweis für starke Zivilcourage als die friedliche Revolution von 1989.

Christel Hopf, Sozialwissenschaftlerin von der Universität Hildesheim, ging auf der Grundlage von Tiefeninterviews mit Jungen

und Mädchen den Ursachen rechter Einstellungen nach und erläuterte die einschlägigen Forschungsergebnisse. Kaum strittig sei, dass historisch überlieferte kulturelle Codes wie Antisemitismus, Nationalismus und Rassismus den Rahmen bilden, in dem sich aggressive Fremdenfeindlichkeit entfalten und reproduzieren kann. Je mehr sie das politisch-moralische Milieu prägen, in dem junge Menschen aufwachsen, desto geringer die Fähigkeit, Übergriffen frühzeitig entgegenzutreten. Auch dass mangelnde Bildung rassistische Orientierungen begünstige, sei vielfach belegt, sodass es künftig auf verstärkte Anstrengungen im Bereich der politischen Bildung und der sozialpädagogischen Arbeit, den Ausbau (und nicht die Schließung) von Jugendzentren ankomme. Besonderes Interesse verdienen die von Hopf referierten biographischen Hintergründe fremdenfeindlicher Einstellungen. Jugendliche, die für rechtsextreme Propaganda empfänglich sind, haben in ihren frühen Beziehungserfahrungen signifikant häufig Enttäuschungen erlebt und verarbeiten dies in einer „abwehrend-wegschiebenden Weise“. Leben sie zudem noch in einer Umgebung, deren kultureller Code Fremdenfeindlichkeit umfasst, dann werden Ausländer leicht zu willkommenen Aggressionsobjekten.

Mit den Möglichkeiten kommunaler Prävention und Intervention im Umgang mit jugendlichem Rechtsextremismus befasste sich der Magdeburger Oberstaatsanwalt Klaus Breymann. Als stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen auch mit den politischen und praktischen Fragen der Kriminalpolitik vertraut, stellte er den populären Ruf nach einem verschärften Strafrecht in Frage. Zu selten werde der Versuch gemacht, rechtsextremistische Gewalttaten aus den Lebensbezügen der Jugendlichen zu erklären, zu oft verdeckte der Ruf nach polizeilichen und ordnungspolitischen Maßnahmen die Unfähigkeit zu sozialer Gestaltung. Die Lebenslagen junger rechtsradikaler Gewalttäter müssten gerade in Ostdeutschland im Zusammenhang mit den anomischen Folgen des gesellschaftlichen Umbruchs gesehen werden. Die Re-

aktion auf das Problem dürfe sich daher nicht in Kriminalprävention erschöpfen, sondern müsse endlich zu einer Sozialen Prävention vordringen. Ansatzpunkte dazu liefern gegenwärtig nicht nur zahlreiche praktische Projekte im Bereich des Sozialen Trainings, des Täter-Opfer-Ausgleichs und der Erlebnispädagogik, sondern auch kommunale und schulische Initiativen. In diese Richtung zielt auch der vom städtischen Beigeordneten für Jugend, Kultur und Sport, Burkhard Jung, auf dem Kongress vorgestellte Plan, in Leipziger Schulen künftig jedes Jahr einen Preis für Zivilcourage zu vergeben.

In Arbeitsgruppen wurden zahlreiche weitere Aspekte des Tagungsthemas behandelt: Skinheads, Hooligans und Rechtsextremismus; Probleme der politischen Bildung; Gewaltprävention in der Schule; Öffentlichkeitsarbeit und Medien u. v. a. Ein Tagungsreader ist in Vorbereitung.

Prof. Dr. Christian v. Wolffersdorff

Die Südosteuropa-Wissenschaften im neuen Jahrhundert

Internationale Konferenz an der Universität Leipzig

Auf Initiative der Abteilung Südslavistik am Institut für Slavistik und in Kooperation mit dem Historischen Seminar an der Universität Leipzig sowie dem Europa-Haus Leipzig wurde das akademische Jahr 1999/2000 mit einer internationalen Konferenz eröffnet, die sich das Ziel gesetzt hatte, die Rolle der Südosteuropa-Wissenschaften in einem zusammenwachsenden Europa nach der Wende von 1989 und nach den Kriegen der neunziger Jahre neu zu bestimmen. Dieses brisante Anliegen resultiert, wie der Leiter der Konferenz, Prof. Dr. U. Hinrichs (Leipzig), im Plenarvortrag „Südosteuropa und Leipzig“ einfürend darlegte, aus der Notwendigkeit, Südosteuropa, jüngster und zugleich ältester Kulturraum Europas, in seiner – oftmals aus eurozentristischer Perspektive wahrgenommenen – „Andersheit“ zu erklären und so eine Entmystifizierung des „Balkans“ im Zeichen der anstehenden Europa-Integration und zu erwartenden Globalisierung von Kulturen zu befördern.

Für die Konferenz war daher die großräumig auf Interferenzen und Gemeinsamkeiten orientierte Sicht auf den Gegenstand konzeptionelle Prämisse und zugleich Bekräftigung eines Paradigmenwechsels in den Südosteuropa-Wissenschaften: durch die Überwindung der herkömmlichen Überbetonung von Unterschieden zugunsten von linguistischer Interferenzanalyse und kultursemiotischen Ansätzen dazu beizutragen, den „Kulturraum Balkan“ historisch und strukturell als spezifisches Modell zu sehen, welches einerseits nicht dem europäischen Modell folgen konnte, andererseits aber doch auch gesamteuropäisch relevante integrative Keime in sich birgt. Wenn hieraus überdies eine spezielle Brückenfunktion der Südosteuropa-Wissenschaften, nicht zuletzt als internationales und interdisziplinäres Diskussionsforum, abgeleitet wurde, so auch im Wissen um den begrüßenswerten Stand übernationaler Kooperation, wie ihn das anlässlich der Konferenz präsentierte *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik* (Wiesbaden: Harrassowitz 1999), herausgegeben von U. Hinrichs, widerspiegelt. Mit seinem zentralen Ansatz einer sprach- und kulturwissenschaftlich orientierten Südosteuropakunde wie auch mit zahlreichen konkreten Problemstellungen fungierte dieses dem Gedenken von Prof. Dr. Gustav Weigand gewidmete Standardwerk folgerichtig als Bezugs- und Anknüpfungspunkt der Konferenzarbeit.

An die vierzig namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Russland und Frankreich und vor allem auch aus den Ländern Südosteuropas, für deren Teilnahme neben der Universität Leipzig und dem Europa-Haus insbesondere das Sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanzielle Sorge getragen hatte, waren der Einladung nach Leipzig gefolgt. Begrüßt wurde das Plenum vom Prorektor für Universitätsentwicklung, Prof. Dr. A. Blaszcok, von Prof. Dr. F.-D. Grimm als Leiter der Zweigstelle Leipzig der Südosteuropa-Gesellschaft sowie von L. Kohlschmidt vom Europa-Haus. Besonders gewürdigt wurden das Anliegen der Konferenz, dem wissenschaftlichen Dialog und der Partnerschaft zwischen West- und Süd-

osteuropa zum beiderseitigen Nutzen neue Impulse zu verleihen, und die Bedeutung des Standortes Leipzig innerhalb des aktuellen Profilierungsprozesses der Südosteuropa-Wissenschaften, welche auch Prof. Hinrichs in seinem Plenarvortrag unterstrich und mit den Jahrhunderte zurückreichenden Traditionen Leipzigs als Südosteuropa-Kontaktzentrum verband.

Prof. Dr. St. Troebst (Leipzig), der den zweiten Plenarvortrag zum Thema „Krieg auf dem Balkan. Die ‚Wiederkehr der Orientalischen Frage‘?“ hielt, benutzte zur Erklärung und Bewertung der postjugoslawischen Ethno- und Territorialkonflikte den Vergleich mit der Dekomposition des historischen Osmanischen Reiches. Strukturelle und tendenzielle Analogien aufzeigend, konnte bei allen Epochenspezifika auf eine „*longue duree* der Konfliktsituation auf den drei Ebenen der Großmächte, der Region Südosteuropas und der Nationalstaaten des Balkans“ geschlossen und gefolgert werden, dass es angeraten sei, aus der Geschichte der Orientalischen Frage Handlungsanleitungen zur Konfliktlösung heute abzuleiten.

In mehreren länder- bzw. disziplinorientierten Blöcken verhandelte das Forum anschließend über Stand und Perspektiven der Südosteuropa-Wissenschaften sowie Fragen von Sprache, Geschichte und Kultur auf dem Balkan. Die Breite des durch über dreißig Vorträge repräsentierten Problemspektrums sei mit folgenden Themen wenigstens grob umrissen: „Das Balkanische Weltmodell“ (Prof. Dr. T. Civjan), „Über die Rolle der Ethnologie für die zukünftigen Südosteuropa-Wissenschaften“ (Prof. Dr. G. Schubert), „Sprachnationalismus in Südosteuropa“ (Dr. C. Hopf), „Sprachliche Aspekte der Beziehungen zwischen Nationalitäten in Südosteuropa im neuen Jahrhundert“ (Prof. Dr. P. Hill), „La linguistique balkanique peut-elle devenir une branche de l'eurolinguistique“ (Prof. Dr. J. Feuillet), „Die Ortsnamenkunde als historische Hilfe. Wissenschaftliche Errungenschaften und Hypothesen des 20. Jahrhunderts“ (Prof. Dr. A. Loma). Als Schwerpunkte kristallisierten sich bei einer im weiteren durchaus gegebenen linguistischen Gewichtung heraus:

die Bedeutung einzelner Idiome für die Spracharealforschung innerhalb der Südosteuropa-Linguistik; die aktuelle Situation ausgewählter Balkansprachen, wobei sowohl soziolinguistische Aspekte (z. B. Sprachenpolitik im Zeichen von Separationsbestrebungen, die Situation von Minderheitensprachen) als auch die Beschaffenheit von und Veränderungen in den Sprachen erörtert wurden; Sprachkontakte und deren (onomastische) Zeugnisse in Geschichte und Gegenwart. Wiederholt wurde dabei – aus der Binnen- wie Außenperspektive – die Notwendigkeit von forscherscher Unvoreingenommenheit und kritischer Distanz gegenüber politischen und ideologischen, namentlich nationalistisch geprägten Interessen betont und als Auftrag und besondere Verantwortung der Südosteuropa-Wissenschaften heute benannt – nicht zuletzt im Sinne einer „neuen Friedensordnung auf dem Balkan“, deren Unterstützung die Konferenz explizit zu ihrem Anliegen gemacht hatte.

„Neue Friedensordnung auf dem Balkan“ war zugleich auch das Motto eines im Rahmen der Konferenz angesiedelten „Leipziger Europa-Gesprächs“ in der Alten Handelsbörse. Die vom Europa-Haus Leipzig organisierte, rege besuchte Podiumsdiskussion bestritten die Konferenzteilnehmer Prof. Dr. B. Brbović und Prof. Dr. Lj. Popović (beide Serbien), Prof. Dr. M. Karanfilovski (Makedonien), Prof. Dr. Ph. Malingoudis (Griechenland), Prof. Dr. Xh. Lloshi (Albanien) und Prof. Dr. Troebst sowie Dr. R. Goerdeler, Sonderbeauftragter für Südosteuropa (Kosovo) im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung; die Moderation oblag Prof. Hinrichs. In individuellen Statements sowie einer lebhaften und vor allem bezüglich der Bewertung der NATO-Politik auf dem Balkan auch kontroversen Debatte mit dem Publikum wurden Probleme der kulturellen Identität und des Rechtes auf Selbstbestimmung in der Region, Möglichkeiten zur Demokratisierung und Wege zur europäischen Integration erörtert. Der hierbei von Dr. Goerdeler prononciert vorgebrachte Standpunkt, dass die während des letzten Jahrzehnts in Ansätzen vonstattengegangene Neuordnung auf dem

Balkan – mit Staaten, die für sich kaum überlebensfähig seien – integrative Ansätze auf regionaler und überregionaler Ebene dringend erforderlich gemacht habe, korrespondierte ohne weiteres mit dem durch die Konferenz apostrophierten Selbstverständnis der Südosteuropa-Wissenschaften im neuen Jahrhundert und bestätigte dessen Relevanz.

B. Beyer

Slavistische Linguistik in Leipzig

3. Europäische Konferenz zur formalen Beschreibung slavischer Sprachen

Sprachbeschreibung assoziieren die meisten mit Grammatik, wie sie in der Schule vermittelt wird. Die freud- und mitunter auch leidvolle Erinnerung lässt an eine Vielzahl von Regeln und Paradigmen denken. Wie aber funktioniert Sprache? Was passiert im Gehirn, wenn wir sprechen und Sprache verstehen?

Die Produktion und das Verstehen von Sprache hat der Mensch im Laufe der Evolution als kognitive Fähigkeit erworben. Deren Format bedarf der theoretischen Rekonstruktion. Hier setzt Linguistik an. Ihr geht es um sprachliche Strukturen, Repräsentationen und Prozesse, syntaktische Verknüpfungsregeln, die Bedeutungen von Wörtern, Sätzen und Texten, das Lexikon in unseren Köpfen, die Versprachlichung gedanklicher Konzepte, die akustische Realisierung von Ausdrücken und auch die Perzeption gesprochener Sprache, Experimente zur Sprachproduktion, automatische Sprachverarbeitung und vieles mehr. Linguistische Probleme und Lösungen werden an verschiedenen natürlichen Sprachen geprüft. Um slavische Sprachen ging es auf der Konferenz, von der hier berichtet wird.

Die Idee der Europäischen Konferenzen zur formalen Beschreibung slavischer Sprachen (Formal Description of Slavic Languages – FDSL) wurde in Leipzig geboren. Hier fand 1995 die erste Konferenz (FDSL-1) statt. Ihr folgte 1997 die zweite Konferenz (FDSL-2) an der Universität Potsdam. Vom 1. bis 3. Dezember 1999 wurde nun die dritte Konferenz (FDSL-3) wiederum an der Universität Leipzig ausgerichtet. Organisiert wurde die Konferenz von Frau Prof. Dr. Ger-

hild Zybatow und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Institut für Slavistik.

Das Interesse an FDSL ist außerordentlich stark. Aus der Menge eingereicherter Vorträge wurden durch Gutachter 84 für FDSL-3 ausgewählt. Davon wurden 72 auf der Konferenz präsentiert. Mehr als 100 Linguistinnen und Linguisten von vier Kontinenten – insgesamt waren 18 Länder vertreten – präsentierten die Ergebnisse ihrer Forschung zum Russischen, Polnischen, Tschechischen, Bulgarischen, Makedonischen, Slovenischen, Serbischen, Kroatischen und Bosnischen. Die Konferenzbeiträge nutzten eine Vielfalt formaler Modelle als Basis der Beschreibung und Erklärung – z. B. die Minimalistische Generative Grammatik, Dependenzgrammatik, Optimalitätstheorie, HPSG, formale Semantik – und deckten ein breites Spektrum linguistischer Disziplinen ab, darunter auch Phonetik/Phonologie, Psycholinguistik und Computerlinguistik. Zu den behandelten Themen gehörten u. a. die Syntax und Semantik von Nominalphrasen, die Morphologie, Syntax und Semantik des Verbs, der Aspekt, Klitika, die Informationsstruktur des Satzes wie auch Phänomene der Verarbeitung authentischer und konstruierter sprachlicher Stimuli, Fragen der Automatisierung von Sprachanalyse und -synthese, die Arbeit mit Computer-Korpora sowie die linguistisch-basierte computerunterstützte Vermittlung von Sprache – alte und neue Probleme der slavistischen Linguistik, für die Klärungsbedarf besteht. Eine Auswahl begutachteter Beiträge wird in einem Sammelband unter der Herausgeberschaft von Prof. Dr. Gerhild Zybatow et al. erscheinen. Angesichts des sehr guten Absatzes des in der Reihe Leipziger Beiträge zur Sprach-, Literatur- und Übersetzungswissenschaft erschienenen Bandes mit den Beiträgen von FDSL-1 (cf. Junghanns, U. & G. Zybatow (Hrsg.) (1997): *Formale Slavistik*. Frankfurt am Main: Veruert Verlag) bestehen gute Aussichten, dass der Publikation Erfolg beschieden sein wird.

FDSL-3 wäre nicht möglich gewesen ohne die materielle, technische bzw. finanzielle Unterstützung seitens der Universität Leipzig, der Deutschen Forschungsgemein-

schaft, des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst, der Robert-Bosch-Stiftung sowie der Leipziger Freimaurerloge Minerva zu den drei Palmen e. V.

Die nächste FDSL-Konferenz ist bereits geplant. FDSL-4 wird im Herbst 2001 wieder an der Universität Potsdam ausgerichtet.

Ausführliche Informationen zu den FDSL-Konferenzen finden sich auf der Internetseite mit der Adresse <<http://www.uni-leipzig.de/~jungslav/fdsl/fdsl-3/fdsl-3.html>>.

Grit Mehlhorn, Uwe Junghanns

Modularisierung von Informatik-Studiengängen

Workshop '99 am Institut für Informatik

Am Dies academicus fand am Institut für Informatik der Workshop '99 des Verbundes Modularisierung von Informatik-Studiengängen statt. Die Veranstaltung, an der Vertreter mehrerer Universitäten, Hochschulen und der Wirtschaft teilnahmen, informierte über die Arbeit und bisherige Ergebnisse des Modellversuches im Rahmen des BLK-Projekts „Innovationen im Bildungswesen/Modularisierung von Studiengängen“.

Als Verbundpartner des Instituts für Informatik der Universität Leipzig sind bei diesem Vorhaben die Hochschule Bremen (Institut für Informatik und Automation), die Fachhochschule Gießen-Friedberg (Fachbereich Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik) und die Universität Ulm (Fakultät für Informatik) beteiligt. Für das zunächst dreijährig angelegte Vorhaben liegt ein Arbeitsplan, der Meilensteinplan für die drei Bearbeitungsphasen: Entwicklung – Erprobung – Konsolidierung, vor.

Nach der Begrüßung durch *Prof. Dr. G. Heyer*, Studiendekan der Fakultät für Mathematik und Informatik, stellte *Prof. Dr. S. Gerber (Universität Leipzig)*, als Projektleiter, den Verbund „Modularisierung von Informatik-Studiengängen“ insgesamt vor.

Die Ziele des Modellversuches sind:

- Modularisierung: Erarbeitung und Erprobung von Modularisierungsvorschlägen und daraus ableitbare Schnittstellen und Übergänge zwischen den verschiedenen Hochschultypen

- Flexibilität und Mobilität: Verbesserung der Studienflexibilität, der Studien- und Prüfungsorganisation, der Mobilität von Lehrenden und Lernenden durch modularisierten Studienaufbau

- Internationalisierung: Vorbereitung der Einführung von vergleichbaren internationalen Abschlüssen und die entsprechenden Akkreditierungskriterien.

- Credit-Point-System: Erarbeitung eines Systems von Credits für die Module und deren Anrechnung im European Credit Transfer System.

Der Verbund hat eine gemeinsame Arbeitsplattform für die drei Arbeitsschritte: Entwicklung – Erprobung – Konsolidierung entwickelt. Die Aufteilung der Arbeitsschritte erfolgt entsprechend den Akademischen Jahren nach Jahresscheiben: 1998/99 – 1999/2000 – 2000/01.

Die Schwerpunkte der Entwicklungsphase waren

- Definition des Modulbegriffs, der Moduleigenschaften, Modulbeschreibung; Credit Point System (CPS) in den Informatik-Studiengängen

- Entwurf von Curricula für Diplom- und Bachelor-/Master-Studiengänge

Die Schwerpunkte der mit dem WS 1999/2000 beginnenden Erprobungsphase sind

- Einführung modularisierter Modellstudiengänge und des Leistungspunktesystems/CPS

- Übergangskriterien zwischen den verschiedenen Hochschultypen und Einbindung ausländischer Partnerhochschulen

Als Schwerpunkte der Konsolidierungsphase sind vorgesehen:

- Evaluierung der Pilot-Prüfungs- und Studienordnung, der Ausbildungsziele für die erprobten modularisierten Studiengänge

- Erfahrungsaustausch zur Lehre im modularisierten Informatikstudium und zum Einsatz multimedialer Lehr- und Lernmethoden

- Entwicklung einer allgemeinen Einführungs- und Überleitungsstrategie bei den Modulen, den Abschlüssen und dem Credit Point System

- Modulangebote und Moduleinsatz für Industrie und Wirtschaft.

Anschließend stellte *Prof. Dr. H. Partsch (Universität Ulm)* den „Ulmer Bachelor/Ma-

ster-Studiengang“ vor. Es gibt derzeit in der Bundesrepublik eine allgemeine Bewegung, zumindest in den technisch-ingenieurwissenschaftlichen Fächern oft schwerfällige und Langzeit-Studenten produzierende Diplomstudiengänge zu ersetzen durch die „schlankeren“ und näher am Berufsfeld orientierten Bachelor- und Masterabschlüsse. Gleichzeitig soll erreicht werden, dass diese Studien- und Abschlussgrade auf dem internationalen Markt generell anerkannt sind, weil (anders als der deutsche Diplom-Abschluss) dort diese Abschlüsse üblich sind.

Die Besonderheiten eines Bachelor/Master-Studiums sind:

- Eine problem- und projektorientierte Ausbildung ermöglicht eine Berufsqualifizierung bereits nach sechs Semestern.
- Das Studium ist aus modularen Studieneinheiten aufgebaut, die in gewissem Umfang drei miteinander kombiniert werden können.
- An die Stelle der „Blockprüfungen“ wie in Diplomstudiengängen treten studienbegleitende Prüfungen, die sich grundsätzlich immer nur auf eine Lehrveranstaltung beziehen.
- Der Nachweis erfolgreich absolvierter Lehreinheiten erfolgt durch die Vergabe von Leistungspunkten (credit points), die in Kombination mit den hierbei erworbenen Noten die Studienleistung und den Studienerfolg dokumentieren. Außerdem wird einerseits eine permanente Leistungskontrolle für den Studierenden selbst sowie andererseits ein problemloser Studienwechsel – falls gewünscht – ermöglicht, der es erlaubt, die erworbenen Studienleistungen ohne Verluste an den neuen Studienort zu übertragen.

Im dritten Vortrag erläuterte *Prof. Dr. U. Breymann (Hochschule Bremen)* den hochschulübergreifenden Studiengang „Digitale Medien“ in Bremen.

Abschließend sprach *Dr. M. Schlotke (Vorstandsmitglied, R+V Versicherung Wiesbaden)* über „Informatikstudiengänge aus der Sicht der Wirtschaft“.

Gegenwärtig stehen dem Bedarf von 100000 Informatikern jährlich weniger als 10000 Absolventen gegenüber. Die Einarbeitungszeit der Absolventen dauert i. d. R.

bis zu zwei Jahre. Dieses betrifft den fachlichen Bereich aber insbesondere die Teamfähigkeit bei der Projektbearbeitung.

Schon 1992 wurde von uns in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig (Prof. Dr. S. Gerber) ein Anforderungsprofil für „Diplominformtiker“ erarbeitet, was als ein Beitrag von „Theorie und Praxis“ zu sehen ist. Beispielhaft sei die Praxisrelevanz des Studienschwerpunktes „Versicherungsinformatik“ der Universität Leipzig genannt, dessen Absolventen nach nur kurzer Einarbeitungszeit praxiswirksam werden.

Für die Wirtschaft sind Informatik-Module aus den Studienschwerpunkten und der Spezialisierung aber auch für berufsbegleitende Weiterbildung von Interesse.

Die Modulgestaltung und der Modulinhalt sollten sich verstärkt an den (Eingangs-) Voraussetzungen und (Ausgangs-) Zielen orientieren. Der bisherige Studienablauf sollte prinzipiell erhalten bleiben:

- Universitäten/Hochschulen bieten Grundstudium und Hauptstudium
- Das Praxissemester im Hauptstudium ist nur so gut wie die Betreuung durch das Unternehmen. In der Regel sind die Unternehmen aktiv, dem erfolgreichen Praktikanten den Einstieg zu ermöglichen. Im Ergebnis einer Vielzahl von Berufspraktika entstehen Vorverträge zur Absolventenübernahme.
- Zu Modulen der Studienschwerpunkte im Hauptstudium sollten externe Lehraufträge zu aktuellen Themen in den Semesterpausen angeboten werden.

Hinter jeder erfolgreichen universitären Studienrichtung stehen Partner aus Wirtschaft und Industrie. Diese wechselvollen Beziehungen von Praxis und Forschung haben gerade auch bei der Globalisierung existentielle Bedeutung. Für das gemeinschaftliche Organisieren von Praxiszeiten für Studenten in der Wirtschaft durch ein Unternehmen, wie z. B. durch eine Praxis-Akademie, sind die öffentlich-rechtlichen Voraussetzungen und die Bereitschaft der notwendigen Zusammenarbeit verschiedener Unternehmen noch nicht gegeben.

Eine Drucklegung der Tagungsbeiträge ist erfolgt. Eine Bezugsmöglichkeit besteht über den Verbund (E-Mail: schoetz@informatik.uni-leipzig.de). H.-P. Schötz

Fakultät für Mathematik und Informatik

Dr. Felix Finster Zirker:

Der Diracsee im äußeren Feld

Medizinische Fakultät

Dr. Holger Dietrich:

Der Urogenitaltrakt in der anatomischen Darstellung vom 16. bis 19. Jahrhundert und die ersten operativen Eingriffe im wissenschaftlich-modernen Sinn von der Institutionalisierung des Faches Urologie – Eine Betrachtung zur urologischen Abbildungs- und Inaugurationsgeschichte anhand ausgewählter Beispiele

Dr. Jan Fritz Gummert:

Pharmakodynamik der Mycophenolsäure nach heterotoper Herztransplantation im Rattenmodell

Dr. Bernhard Frerich:

Untersuchungen zum Tissue-engineering vaskularisierter Transplantatgewebe in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie

Dr. Ralf Krakor:

Experimentelle Untersuchungen zur Wirkung aktiver und passiver skelettmuskulärer Assistenz auf die Funktion des linken Ventrikels. Weiterentwicklung eines Konzeptes zur Unterstützung hochgradig insuffizienter Herzen

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dr. Christoph Jacobi:

Midlatitude Mesopause Region Dynamics and its Coupling with Lower and Middle Atmospheric Processes

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dr. Friedrun Quaas:

Soziale Marktwirtschaft – Wirklichkeit und Verfremdung eines Konzeptes

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Dr. Klaus Holz:

Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung

Philologische Fakultät

Dr. Petra Hörner:

Harmonisierung der vier Evangelien

Dr. Ines Busch-Lauer:

Fachtexte im Kontrast. Eine linguistische Analyse zu den Kommunikationsbereichen Medizin und Linguistik

Mit Bach in der Toscana

Ovationen für Leipziger Universitätschor

Der Dom von Massa Marittima.

Foto: Heyer

Aufführung der Johannes-Passion durch den Leipziger Universitätschor und das Pauliner Kammerorchester unter der Leitung von Wolfgang Unger im Dom von Grosseto.

Foto: Bückfing

Auf Einladung der Associazione di Cultura „Johann Sebastian Bach in Toscana“ weilte der Leipziger Universitätschor vom 14. bis 17. April 2000 zu zwei Aufführungen mit Johann Sebastian Bachs „Johannes-Passion“ (BWV 245) in Italien. Um es vorweg zu nehmen: Als Repräsentant der Universität Leipzig und als Bote der lebendigen Bachpflege in Leipzig hat das Ensemble ausgezeichnete Leistungen vollbracht und damit sicherlich auch für Leipzig als Ausbildungsort vorbildlich geworden.

Zuvor, noch in der Semesterpause, hat sich das Ensemble ausführlich mit dem Werk auseinandergesetzt, Chorneulinge haben die Passion nachstudiert. In der Nacht vom 14. zum 15. April bestieg man für die lange Reise zwei Komfortbusse, um über Österreich und den Brenner schließlich in der Toscana anzukommen. Mit dabei waren das Pauliner Kammerorchester und die noch sehr jugendlichen Solisten Friederike Urban, Anja Daniela Wagner und Stephan Heinemann, die zum Teil eben erst ihr Staatsexamen an der Leipziger Musikhochschule absolviert haben. Hinzu kam Albrecht Kludszuweit (Würzburg) und Heiner Vogt aus dem benachbarten Halle.

Auf dem Weg zu den Konzertorten ist ein Halt in Italiens alter Universitätsstadt Siena geradezu ein Muss, wenn auch für eine ausführliche Besichtigung der altherwürdigen Innenstadt mit Dom und Befestigungsanlagen wenig Zeit blieb.

In Grosseto bezog man die ansprechenden Unterkünfte, die in einem Hotel und einem Studentenwohnheim gebucht waren. Nach der doch kräftezehrenden langen Reise von 17 Stunden erwartete uns ein von der Kommune und verschiedenen Banken finanziertes großartiges Begrüßungssessen mit vielfältigen toskanischen Spezialitäten. Die Gastfreundschaft und die Herzlichkeit der italienischen Gastgeber ist kaum zu überbieten. Unser erstes Konzert gaben wir in Massa Marittima, einem zauberhaften toskanischem Urlaubsort. Noch nie ist dort eine Bachsche Passion erklingen. Dementsprechend groß war die Spannung und das Interesse im vollbesetzten Dom der kleinen Stadt. Die Begeisterung für die Bachsche Musik und ihre Darbietung war beein-



druckend. (Die Witwe eines ehemaligen italienischen Außenministers schickte aus Dankbarkeit für das Erlebte für alle 97 Mitwirkenden Weinpräsente von ihrem Weingut in unsere Unterkünfte!)

Ebenso großartige Resonanz erfuhr unser zweites Konzert im Dom von Grosseto, den wir aufgrund der Touristenströme nur mit einer Polizeiescorte und Blaulicht erreichen konnten. Auch hier Standing ovations für das gesamte Ensemble unter Universitätsmusikdirektor Wolfgang Unger. Entsprechend der italienischen Mentalität beginnt der Beifall in den Schlussakkord hinein, woran man sich als Interpret gewöhnen muss.

Es bleiben wunderbare Erlebnisse, Begegnungen und Eindrücke von dieser Reise in die Toscana, die Wolfgang Unger mit seinem Leitungsteam bestens vorbereitet und glänzend geleitet hat. Konzertreisen sind für die eigene künstlerische Standortbestimmung von großer Bedeutung und als gemeinschaftsförderndes Element ein wichtiger Bestandteil der Chorarbeit. Unser Dank für die Unterstützung dieser Konzertreise im Bachjahr 2000 gilt der Universität Leipzig, der Verbundnetz Gas AG, dem Förderkreis des Leipziger Universitätschores e.V. und dem Marketingbüro Dreieck, Leipzig.

Viviana Gerstengarbe (Chormitglied)

Bartolomeo Cristofori – Hofinstrumentenbauer der Medici

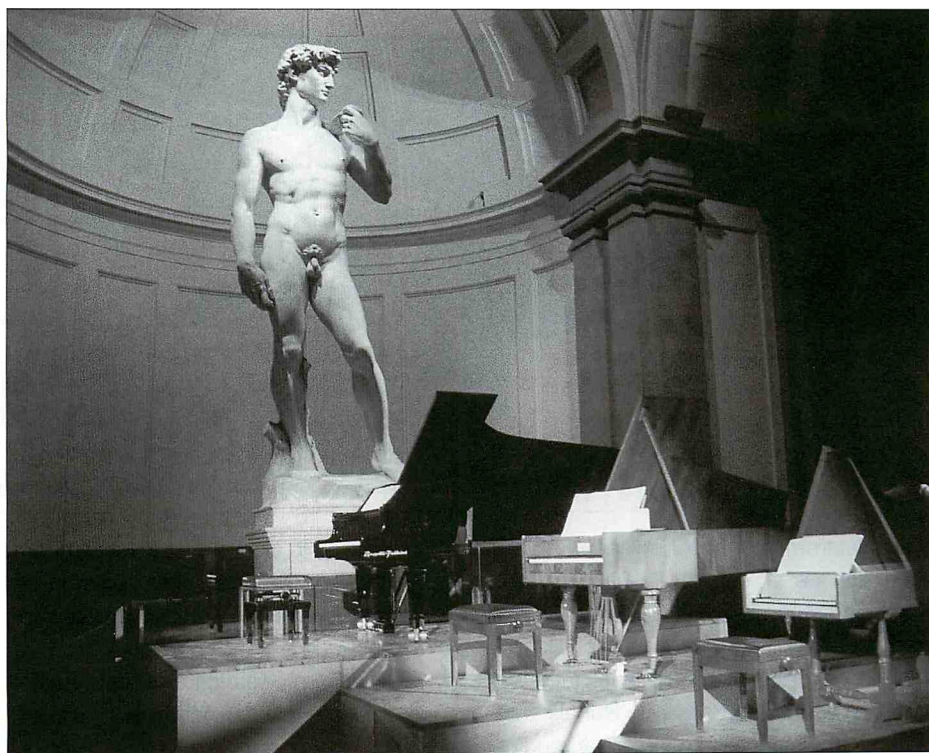
Ausstellung im Musikinstrumenten-Museum

Die Beschreibung eines Hammerflügels des Florentiner Hof-Instrumentenbauers Bartolomeo Cristofori aus dem Jahre 1700 gilt praktisch als die „Geburtsurkunde“ des Klaviers und gibt daher in diesem Jahr weltweit Anlass zu Ausstellungen und Publikationen, die dieser bedeutsamen Erfindung gewidmet sind. Unter den Namen „300 Jahre Klavier“, „Clavier 2000“ etc. finden zahlreiche Veranstaltungen, Konferenzen und Ausstellungen in der ganzen Welt statt. Deutschland trägt dazu auf eine besondere Weise bei: So werden in drei Städten (Leipzig, Nürnberg und Berlin) gleichzeitig Ausstellungen und Veranstaltungen angeboten, die sich unterschiedlichen Aspekten dieses Themas widmen und damit die 300jährige Geschichte des Klaviers nachvollziehbar machen. Das Œvre Cristoforis und die Frühgeschichte des Hammerklaviers in Sachsen stehen im Mittelpunkt der Ausstellung im Musikinstrumenten-Museum der Universität Leipzig. Auf welchen Wegen das Instrument weiterentwickelt wurde, kann in Nürnberg bzw. in Berlin verfolgt werden.

Die Leipziger Ausstellung ist durch das EU-Programm „Raphael“ zugleich Teil eines internationalen Projektes mit dem Namen „Musa-Museo-Musica“, dessen Hauptaugenmerk unter anderem auf die Konstruktion der besaiteten Tasteninstrumente um 1700 gerichtet ist. Unsere Partner sind Musikinstrumenten-Sammlungen und Musikinstitutionen in Kremsmünster und Florenz. Die Zusammenarbeit mit Florenz ergab sich durch die Themenstellung von selbst, denn das Leipziger Musikinstrumenten-Museum beherbergt fünf Instrumente des Florentiners Cristofori, ein sechstes kann Dank einer Leihgabe ebenfalls hier präsentiert werden.

Die Dokumente aus dem Florentiner Hof bezeugen ein reges Musikleben. Dass die jahrhundertelange Tradition, pompöse und kostspielige Feste zu feiern, trotz ökonomischer und politischer Schwierigkeiten der Familie de Medici auch im Laufe des 17. Jahrhunderts fortgesetzt wurde, ist nicht nur auf ein persönliches Interesse an den Künsten zurückzuführen, sondern auch auf den Drang der Adelsfamilien, ihren hohen Stand durch demonstrativen Konsum zu bezeugen.

In Florenz, dem Geburtsort des Klaviers, wurden zu Füßen Davids Zeugnisse aus den verschiedenen Entwicklungsepochen des Klaviers nebeneinandergestellt. Vorn im Bild eine Kopie des ältesten komplett erhaltenen Hammerflügels der Welt, der original im Musikinstrumenten-Museum der Universität Leipzig zu bewundern ist. Foto: L. Albano



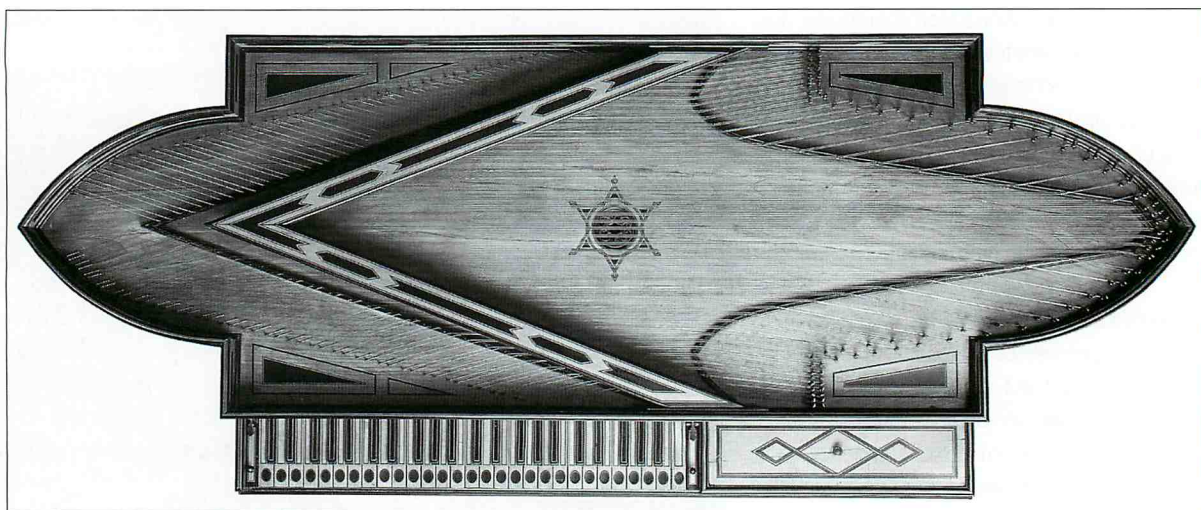
gen. Für derartige Feste wurden ganze Vermögen ausgegeben, und die Patrizierfamilien in Venedig, Genua, Rom und Neapel wetteiferten darin, die anderen durch ihre erlesene Ausstattung zu beeindrucken. Man ließ große Paläste entstehen, die mit kostbaren Möbeln eingerichtet wurden, kleidete sich in edle Stoffe und schmückte sich reich mit Juwelen. Auch die Familie Medici, die im 17. Jahrhundert eigentlich nur noch von ihrem alten Glanz zehrte, stellte ihren Reichtum auf diese Weise zur Schau.

Auf den leidenschaftlichen Kunstliebhaber und Sammler, den Begründer der Sperimentale Accademia Medicea, den gelehrtesten aller Fürsten und Fürst der Gelehrten, wie man ihn zu nennen pflegte, Ferdinando II (1610–1670) folgte sein Sohn, Cosimo III (1639–1723), der ebenso wie seine Ahnen an den Künsten interessiert war und am Hofe, in den Werkstätten der Galleria dei Lavori künstlerisch tätige Handwerker der verschiedensten Berufe einstellte. Sein ältester Sohn, der ebenfalls künstlerisch veranlagte Erbprinz Ferdinando (1663–1713), setzte die alte Tradition der Familie fort und ließ den Hof für kurze Zeit wieder zum geistigen Mittelpunkt Italiens werden.

Ferdinando war ein leidenschaftlicher Sammler von Gemälden und hat sich als Musiker und Musikwissenschaftler einen Namen gemacht. Seine Gattin, Violante von Bayern, eine gebildete Frau, liebte die Musik ebenfalls. Infolge dessen erlebte das Musikleben bald eine neue Blütezeit. Im Jahre 1702 hielten sich Alessandro und Domenico Scarlatti für längere Zeit in Florenz auf, um die Aufführung von Alessandros Bühnenwerk „Flavio Cuniberto“ in der Villa von Pratolino zu überwachen. Aber auch während seines Aufenthaltes in Rom erhielt Scarlatti des Öfteren Aufträge für das Florentiner Theater. Der diesbezügliche umfangreiche Briefwechsel zwischen dem Fürsten und dem Komponisten dient als wichtige Quelle für die Musikforschung. Auch Georg Friedrich Händel folgte, wahrscheinlich noch im Jahre 1707, einer Einladung nach Florenz.

Bereits einige Jahre zuvor, nämlich 1688, holte Ferdinando den Instrumentenbauer Bartolomeo Cristofori an seinen Hof und bot ihm eine vermutlich gut dotierte Position in den dortigen Werkstätten an.

Über Cristoforis Leben sind unsere Kenntnisse eher lückenhaft. Auf jeden Fall war er sowohl im Tasten- als auch im



Streichinstrumentenbau bewandert; wahrscheinlich ist er es, der 1680 bei Nicolo Amati in Cremona als Geselle aufgezeichnet wurde. Danach kehrte er wohl nach Padova zurück, wo er als Cembalobauer tätig war. Es ist zu vermuten, dass sein Ruf als sorgfältiger, aber auch experimentierfreudiger Handwerker den Erbprinzen dazu veranlasste, ihn einzustellen. Bartolomeo Cristofori konstruierte in erster Linie Tasteninstrumente und fand offenbar Gefallen daran, ungewöhnliche Formen und technisch raffinierte Neuerungen zu entwickeln. Einige seiner Neukonstruktionen haben die Jahrhunderte überdauert: Sie verblüffen geradezu durch ihren Ideenreichtum und die dahinter stehenden technischen und musikalischen Überlegungen.

Vor allem aber hatte seine geniale Hammermechanik-Konstruktion eine nachhaltige Wirkung auf den Instrumentenbau und damit letztlich auf die gesamte Musikgeschichte.

In dem Jahrzehnt vor 1700 sind mehrere Neubauten dokumentiert. Aus den Hofrechnungen lassen sich sechs Cembali, zwei Spinette und eine Orgel nachweisen. Zwei Instrumente aus dieser Schaffenszeit sind erhalten geblieben: ein aus Ebenholz gefertigtes Cembalo (heute in Florenz) und ein ovales Spinett aus Zypressenholz mit Ebenholzeinlagen (in Leipzig, Inv.-Nr. 53). In diesem im Jahre 1693 fertiggestellten Instrument gelang es ihm, die Vorzüge eines Cembalos – lange Basssaiten und Doppelchörigkeit – mit der Gestalt eines Spi-

netts optisch in einer repräsentativen Form zu verbinden. Die Basssaiten liegen in der Mitte, die Diskantsaiten an der vorderen und hinteren Wand.

1698 bekam Cristofori eine feste Anstellung am Hofe, die möglicherweise mit dem Auftrag, ein Fortepiano zu bauen, verbunden war. Dieses Instrument wurde in dem schon eingangs erwähnten Inventar der Instrumente aus dem Jahre 1700 zum ersten Mal beschrieben. Zugleich finden hier auch andere Werke von Cristofori mit besonderer Konstruktion Erwähnung, wie z. B. ein Spinettone da orchestra. Dieses schmale Instrument mit den quergestellten, außergewöhnlich langen Basssaiten wurde für das Theaterspiel gebaut. Ein anderes platzsparendes Instrument war das Cembalo mit aufrecht stehenden Saiten. Leider blieb keines der hier beschriebenen Instrumente erhalten.

Nach Ferdinandos frühem Tod wurden die musikalischen Aktivitäten des Hofes zurückgestellt. Cosimo III, der seinen Sohn um zehn Jahre überlebte, ernannte Cristofori zum Kustos der wertvollen Instrumentensammlung. Es sieht so aus, als ob die Hofhandwerker, so auch Cristofori, in dieser Zeit weniger für den Medici-Hof als vielmehr für andere Auftraggeber gearbeitet hätten. Aus dieser Schaffenszeit stammen die meisten erhaltenen Instrumente Cristoforis: ein Kontrabass (1715), ein Cello (1716), drei Hammerflügel, zwei Cembali, ein Clavichord und zwei Theaterspinette. Von diesen Instrumenten befinden sich vier in der Leipzi-

ger Sammlung. Aus ihnen lässt sich auf hervorragende künstlerische Fähigkeiten und auch auf die Lust Cristoforis, musikalische Vorstellungen auf neuen technischen Wegen zu lösen, schließen.

Zahlreiche Publikationen, darunter sogar zwei Dissertationen, befassen sich mit dem Schaffen des Florentiner Meisters. Die bisherigen Erkenntnisse erfuhren kürzlich eine Ergänzung durch die zeitliche Zuordnung der beiden dekorativ gestalteten Instrumentenkästen. Diese wurde möglich, weil im Zuge der Ausstellungsvorbereitungen endlich die Restaurierung der seit dem Krieg nicht mehr ausgestellten Kästen vorgenommen werden konnte. Für diese Arbeiten, die fast zwei Jahre in Anspruch nahmen, konnte die Spezialistin Irmela Breidenstein in Mönchengladbach gewonnen werden. Die kunstgeschichtliche Einordnung durch den Kustos der Kunstsammlung der Universität Leipzig, Rainer Behrends, wird nachfolgend in gekürzter Fassung wiedergegeben. Der vollständige Beitrag wird mit anderen zusammen in einer gesonderten Publikation erscheinen (Scripta Artium Nr. II).

Zum Stil und zu den Vorlagen für die Lackdekorationen des Cembalos und des Hammerklaviers von Bartolomeo Cristofori aus dem Jahre 1726

Um 1700 beherrschte eine Mode, die damals mit dem Attribut „indianisch“ belegt war und uns heute als „Mode a la Chine“ oder „Chinoiserie“ bekannt ist, nicht allein

die Höfe Europas, sondern sie wurde auch vom Patriziat bedeutender Bürgerstädte und Handelszentren übernommen. Ausgelöst wurde sie durch die in Amsterdam ansässige „Ostindische Compagnie“, die im Jahre 1602 gegründet worden war. Mit ihren Schiffen kamen große Mengen chinesischen wie auch japanischen Porzellans (transportiert vorwiegend als Ballastware in den Kielräumen der Schiffe) und gleichfalls chinesischer wie japanischer Lackarbeiten nach Europa, diese wurden in Holland auf Auktionen versteigert sowie durch reisende Agenten an die europäischen Herrscherhäuser vermittelt.

Ab etwa 1700 brachten Verleger in Amsterdam, Augsburg, Nürnberg, Leipzig und anderen Orten in großer Zahl kupfergestochene Bilderbogen mit Chinoiseriemotiven heraus. Je nach Geschick der ausführenden und interpretierenden Kupferstecher, die ziemlich frei mit ihren Vorlagen verfahren, sind die Blätter teils weniger, teils mehr als künstlerisch bedeutend zu bezeichnen.

Neben Wandgestaltungen, Gobelins und Gefäßen sind es vor allem Möbel, die im „indianischen“ Geschmack und dann vorzugsweise als Lackarbeit dekoriert wurden. Immer wieder sind Kabinettschränke nachgerade leitmotivartig anzutreffen, jedoch sind auch Gehäusekästen für Tasteninstrumente keineswegs selten. Unter den Kästen für Cembali treffen wir einerseits auf einen Typ, dessen Corpusränder mit Chinoiserien bemalt sind, während die Innenseite des Deckels andere Motive zeigt: Landschaften, Historien, Mythologien u. a. Dieser Typ scheint, nach den erhaltenen Objekten zu urteilen, besonders verbreitet gewesen zu sein. Er findet sich bildlich dargestellt in einem Kupferstich des Pariser Kupferstechers und Verlegers Nicolas Arnoult (tätig in Paris zwischen 1674 und 1701) aus dem Jahre 1688 „Femme de qualite Jouant du Clavesin“.

Im Unterschied dazu findet sich der zweite Typ mit Chinoiserien auf der gesamten Außenseite, dem Corpus sowie auf der Außenseite des Deckels weitaus seltener.

Die Gehäusekästen der Cristofori-Instrumente gehören dieser zweiten Gruppe an.

Ihre Innenseiten sind einheitlich blau gefärbt, die Deckelaußenseite des Kastens für das Hammerklavier blieb undekoriert. Hingegen wurde die Oberseite des Deckels für das Cembalgehäuse reich ornamental und figürlich geschmückt.

Der Kasten für das Cembalo (Inv.-Nr. 85) zeigt auf der Klappe eine Tempelgruppe auf Landschaftssockel sowie stehende Vögel zwischen Blüten und Landschaftssockeln. Auf den Außenseiten sind eine Häusergruppe, Blüten, drei Chinesen mit einem Elefanten, ein Felsmotiv mit einem Vogel, der auf einem Bein steht, eine Gauklergruppe, bestehend aus sechs Personen in einer Landschaft mit Bambusstauden, eine liegende Gestalt auf einem Felssockel mit Vögeln und Pflanzenwerk, eine „Insektenwolke“ mit einer Libelle sowie eine Felsformation am Bach zu sehen. Die Rückseite des Kastens blieb undekoriert.

Der komplett bemalte Deckel zeigt Blütenzweige, Felslandschaften, Hütten, einen Stelzvogel und fliegende Vögel, eine Dreiergruppe von Chinesen, davon einer mit Sonnenschirm, eine Wasservogelfamilie und eine Häusergruppe mit einem Baum.

Der Kasten für das Hammerklavier (Inv.-Nr. 170) ist ähnlich dekoriert. Besonderes Augenmerk verdienen ein kleiner Chinese mit einer Schrifftafel, der durch ein Fernrohr nach einem Stern und einer Wolke schaut, eine Dreiergruppe von Chinesen auf einem Felssockel sowie drei stehende Chinesen, einer mit Räuchergefäß und einer mit einem Vogel auf der Hand.

Zur Technik der Malerei ist festzustellen, dass es sich nicht um Lackmalerei im eigentlichen und klassischen Charakter handelt, sondern dass sie vielmehr eher der Fassmalerei von Holzskulpturen und Möbeln nahesteht. Die Gipsgrundierung mit einem Gessogrund unter dem Zinnoberrot scheint auf den Raum südlich der Alpen hinzuweisen, wobei neben Italien, und hier vorzugsweise besonders Oberitalien, die Toskana mit Florenz und Venedig, auch an Spanien zu denken ist. Für die behauptete Nähe zur Faßmalerei spricht nach den Feststellungen der Restauratorin Irmela Breidenstein außerdem, dass der Zinnober-

auftrag nicht geschliffen und nicht poliert wurde.

Auf den roten Grund sind die Figuren quasi als Silhouetten in Gold und Silber aufgesetzt. Mittels Schwarz erfolgte eine Konturierung und sparsame Binnenzeichnung ohne den Versuch einer Modellierung von Körperhaftigkeit. Dieses Prinzip findet sich bei Personen wie bei Tieren, ebenso bei der Gestaltung des Pflanzenwerkes, wo teilweise Konturlinien und Binnenstrukturierung weggelassen wurden.

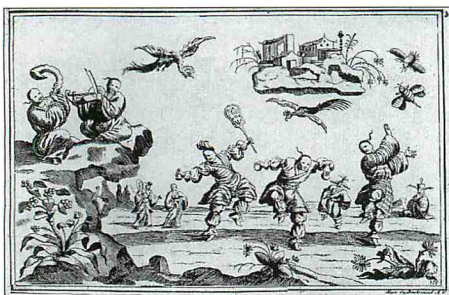
Allgemein ist zur Erscheinung der Malerei darauf zu verweisen, dass sich im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts chinesische Lackarbeiten mit zinnoberrotem Grund und Dekorationen in Gold und Silber mit zarter Konturierung besonderer Beliebtheit erfreuten und häufig nachgeahmt wurden. Die beiden Instrumentenkästen huldigen zweifellos diesem Geschmack.

Als unmittelbar verwendete Vorlagen dienten der Werkstatt, die die Lackierung und die figürliche Dekoration ausführte, Arbeiten des Augsburger Kupferstechers und Verlegers Martin Engelbrecht (1684–1756), der nach einem Aufenthalt in Berlin in seiner Heimatstadt Augsburg mutmaßlich im Jahre 1718 einen Verlag vorzugsweise für Porträts, Architektur-Veduten, für Ornamentstichserien und Mustervorlagen für Kunsthandwerker und Architekten gründete, für den er 1719 ein kaiserliches Privileg erhielt und der bis 1789 als Bilderverlag florierte. Eine zeitgenössische Quelle berichtet, dass vor allem „illuminierte Lackier- und Ausschneidebilder“ guten Absatz fanden. Aus einer Serie mit Chinesendarstellungen in bühnenartig flachen Landschaften mit Felssockeln, Sträuchern und blühenden Pflanzen, über denen im Himmel Inseln gleich Bauwerksgruppen mit Strauchwerk zu schweben scheinen wie auch Vögel und Insekten umherschwirren, die nach Erteilung des kaiserlichen Privilegs, also nach 1719 erschien und die ihrem Stil nach nicht später als 1730 eingeordnet werden kann, stammen die unmittelbaren Vorlagen für die Elefantengruppe und die Gauklergruppe des Cembalokastens.

Die undekoriert gebliebenen geraden Rückseiten der Instrumentenkästen deuten

„Ein Tisch, gezimmert aus dem Holz der Arche Noah“

Studien zum Karzer der Leipziger
Universität¹



darauf hin, dass die Instrumente ursprünglich nicht frei im Raum aufgestellt waren, sondern vielmehr gegen eine Wand des Raumes gesetzt waren, in dem sie sich befanden. Auffällig aber bleibt die Parallelität der Fassungen beider Instrumentenkästen und die nahezu als identisch zu bezeichnende Ausführung der Dekorationen. Es ist daher nicht auszuschließen, dass sie für einen Besitzer geschaffen wurden, der sie, wenn nicht in einem Raum gemeinsam, so doch in Räumen seines Hauses oder in verschiedenen Bauwerken seines Besitzes aufstellen ließ.

*

Die beiden eben besprochenen Instrumente sowie andere Meisterwerke aus der Frühgeschichte des Klaviers sind bis zum Jahresende in der Sonderausstellung des Musikinstrumenten-Museums zu sehen. Eine Begleitpublikation mit dem Titel „Durch den bloßen Druck der Finger ... 300 Jahre Hammerklavier“ (48 S., Farbbild., Broschur) ist für 10.– DM im Museum erhältlich. Darüber hinaus finden über das ganze Jahr verteilt Führungen sowie Sonderveranstaltungen statt. Informationen dazu erscheinen regelmäßig in der Universitätszeitung und in der Tagespresse.

Eszter Fontana, Rainer Behrends

Eine Ecke in einem leeren Raum, durch dessen vergittertes Fenster Sonne dringt und die Wände in bunten Farben aufleuchten lässt, reich gezierte Wappen, die ein wandhohes Totengerippe flankieren, der Zirkel einer studentischen Verbindung über dem Fenster, ein verwirrendes Gerüst farbiger Bildeinfassungen, die zu füllen der Fantasie oder wissender Erinnerung des Betrachters überlassen bleibt – wir sind zurückversetzt in die „Totenkammer“, einen der Karzer Räume im 3. Stock des alten Senatsgebäudes, das 1893 den Umbauplänen Arved Rossbachs für ein neues Universitätshauptgebäude weichen musste. Bei dem kleinen Gemälde² handelt es sich um eine von zwei³ kurz vor dem Abbruch entstandene Ölstudien des Leipziger Malers Eugen Urban (1868–1929), mit denen dieser die Erinnerung an jene Stätte festzuhalten suchte, die in der studentischen Mentalität des 19. Jahrhunderts längst zu einem Symbol akademischen Bewusstseins geworden war.

Die Existenz eines Karzers⁴ ist Ausdruck einer der wichtigsten akademischen Freiheiten, welche der Universität mit ihrer Gründung zugebilligt wurden: des Rechts auf eigene Gerichtsbarkeit, die bis 1813 sogar die peinliche Gerichtsbarkeit einschloss. Ihr waren zunächst alle bei der Universität eingeschriebenen Personen, die sogenannten Universitätsverwandten, unterstellt. Erst im März 1822 beendete ein an die Stadt und die Universität gerichtetes königliches „Regulativ wegen Verwaltung der Polizey und der Criminal-Rechtspflege in Leipzig“⁵ die daraus resultierenden, seit Jahrhunderten zwischen Stadt und Universität ausgetragenen Kompetenzstreitigkeiten, indem es den akademischen Behörden nur noch die Disziplinargerichtsbarkeit in vollem Umfang beließ und die „akademischen Schutzverwandten, graduierten Akademiker und Beamten“ endgültig aus der Jurisdiktion des akademischen Gerichts ausschloss. Von nun an waren nur noch „echte“ Studenten, also jene, „welche, nach erfolgter Inscriptio die Vorlesungen bei der Universität wirklich besuchen ...“ ihrer Jurisdiktion unterstellt.

Bis zur Einsetzung eines Universitätsrichters, die in Leipzig 1829 erfolgte, wurde

die Rechtsprechung vom Consilium perpetuum wahrgenommen, dem neben dem amtierenden und dem vorangegangenen Rektor von den „nationes“ gewählte Assessoren angehörten. Die vom Universitätsgericht verhängten Strafen reichten vom einfachen Verweis bis zum Vollzug des consilium abeundi⁶ oder gar zur fortdauernden Relegation, von der Entziehung von Stipendien oder ähnlichen sozialen Vergünstigungen über Geldbußen bis zu Haftstrafen⁷, deren Skala beim Stadtarrest begann und über den Hausarrest zum Karzerarrest mit verschiedenen Graden der Haftschwere⁸ führte.

Die Leipziger Universität hat bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ihr Recht auf eigene Gerichtsbarkeit gewahrt. Der am 7. August 1934 verurteilte Jurastudent Walter Habel aus Zittau war der letzte, dem vom Universitätsgericht eine bereits nicht mehr angeordnete Haftstrafe⁹ auferlegt wurde.

Eigenständige Karzerbauten¹⁰ besaß die Universität zu keiner Zeit.

Bereits 1413 wird im ersten bekannten Inventarverzeichnis der Universität ein „clavis ad turrem civitatis pro carceribus universitatis“ aufgeführt. Dieser neben dem Großen Kolleg vermutete Stadtturm wurde von der Universität nachweislich noch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts als Karzer genutzt. Mit der Übereignung des säkularisierten Paulinerklosters 1543 scheinen verschiedene, für Vorlesungen unbrauchbare Räume im nördlichen Zwingerhaus und im Paulinum als Karzer gedient zu haben. Urkunden aus den Wintersemestern 1545/46 und 1547/48 berichten, dass die dort Inhaftierten bei starker Kälte entweder aus dem unheizbaren Karzer nach Hause entlassen oder in andere Räume, wie dem „Semlerianum“ auf dem Gelände des Neuen (heute Roten) Kollegs umverlegt werden mussten.

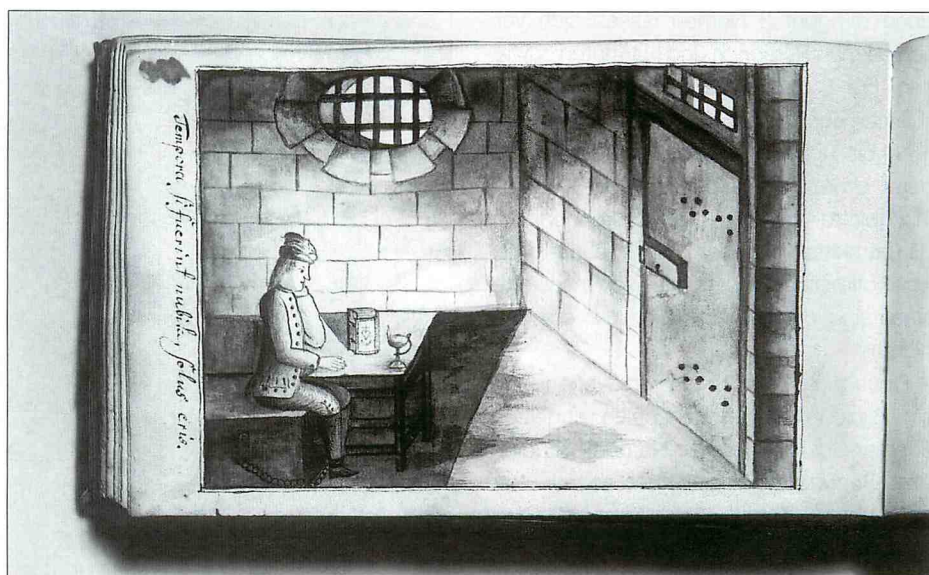
Das Paulinum wurde in den folgenden Jahrhunderten zum Hauptstandort der Karzer. Für 1737 sind allein dort 7 Karzerräume nachgewiesen.¹¹ Folgt man den 1872 veröffentlichten Jugenderinnerungen des Burschenschafters und späteren Kirchenhistorikers Karl Hase aus dem Wintersemester 1820/21, so befanden sich die Karzer ein Stockwerk unter den Studentenwohnungen

im Südflügel des Paulinums und erstreckten sich über die gesamte Länge des Gebäudes.¹²

Von 1829 an wurde die 3. Etage des neu errichteten Senatsgebäudes¹³ für Karzerräume genutzt, das als Neubau zwischen das Paulinum und die alten, 1830 für das Geutebrücksche Augusteum abgebrochenen Zwingerbauten gesetzt worden war, so dass es nordwestlich unmittelbar an den alten Karzerflügel des Paulinums stieß. Von der nach Norden gerichteten, schmucklosen Hauptfassade sah man über den kahlen hinteren Kollegienhof hinüber zur Paulinerkirche. Unvergleichlich reizvoller gestaltete sich der Blick aus den Fenstern nach Süden. Rudolph Christian Weinling (?), der zwischen dem 24. 2. und dem 19. 4. 1839 im Karzer einsaß, schaute über die Baustelle des Schwartz'schen Hauses¹⁴ und den alten, von den Fachwerkwänden des Bauhofes und der Messbuden eingefassten Paulinergarten hinüber zur Moritzbastei mit der Bürgerschule und auf die Wallpromenaden. Die von ihm gezeichnete „Ansicht aus dem Carcer Nr. IV im Anfang des Monats April 1839 als der Bau des Hauses Dr. Schwartz begonnen wurde“ findet sich auf Blatt 43 eines zwischen 1822 und 1844 von den arrestierten Studenten zu Einträgen genutzten Folioheftes mit dem launigen Titel „Brummkäfer oder die Musen in carcere solae“¹⁵.

Das fast 200 Seiten starke Heft vermittelt mit seinen schlichten Schilderungen von Tatbeständen, sehnsuchtsvollen Gedichten auf die unerreichbare Geliebte und spöttischen Gesängen auf verhasste Kommunalgardisten, Lobliedern und Zeichnungen vom Karzer und seinen Bewohnern und vom Universitätsgericht, in Fortsetzungen geschriebenen Theaterstückpersiflagen, philosophischen Reflektionen, persönlichen Rechtfertigungen und verbindungspolitischen Bekenntnissen ein getreues Bild studentischer Befindlichkeit in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts und lässt ganz nebenbei auch eine Reihe sonst nirgends veröffentlichter Details zum Karzer selbst erkennen.

So erfahren wir aus den von den Insassen erwähnten Karzernummern, daß es im Senatsgebäude damals mindestens 12 Zellen



gegeben hat. Eine Federzeichnung, die den Pedell¹⁶ F. W. Schulze bei der Einweisung eines Studenten in den Karzer zeigt, bestätigt deren Anordnung beiderseits eines Korridors, und ein Gedicht, begleitet von einer kleinen Vedute mit drei zum Bleichen im Fensterbrett liegenden Totenschädeln, beschreibt die moralischen Wirkungen, die der Blick in die Fenster des im Paulinum gelegenen Seziersaals hervorrief. Auch zur Ausstattung der Räume findet man neben der bekannten Federzeichnung eines Studenten, der „das Erwachen“ im Karzer schildert¹⁷, mehrfach Hinweise. Sogar ein komplettes, in eine fingierte Auktionsankündigung verpacktes Inventarverzeichnis¹⁸ findet sich, das humorvoll auf das biblische Alter des verwendeten Mobiliars anspielt. „Ein Tisch, gezimmert aus den Trümmern der Arche Noah ...“ und ein Stuhl aus dem Karzer im Senatsgebäude haben sich in den Kunstsammlungen der Universität bis heute erhalten¹⁹.

Der aus hartem Holz gefertigte „bäuerliche“ Brettstuhl mit der geschweiften Lehne und den schräg eingezapften, an den Kanten achtfach abgefasten Beinen könnte bereits um 1800 entstanden sein. Auch der Typ des schlichten Kastentisches²⁰ mit der (heute fehlenden) kleinen Schublade und den relativ schlanken Beinen, fast identisch mit dem auf einem Leipziger Stammbuchblatt²¹ mit einer Szene aus dem Karzer im Paulinum abgebildeten, gehört stilistisch

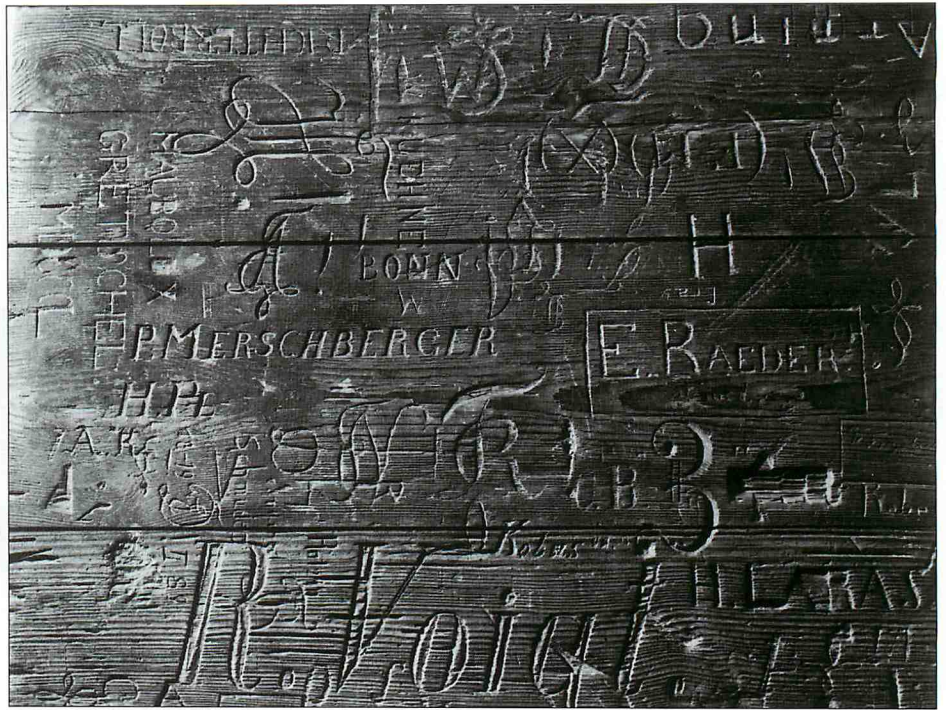
dem frühen 19. Jahrhundert an. Das langfasrige, dunkel gebeizte Holz der Tischplatte ist von geritzten und geschnittenen Namensenträgen und zahlreichen, nur gelegentlich eindeutig auf die Namen zu beziehenden Zirkeln und Monogrammen zerfurcht, unter denen sich ausgeschliffene ältere Graffiti-schichten erahnen lassen.

Als das Senatsgebäude 1893 dem Neubau des Augusteumskomplexes weichen mußte und die Karzer ein neues, heute in Vergessenheit geratenes Domizil bezogen, wanderte das bereits zum Symbol studentischer Traditionen und akademischer Freiheit gewordene Inventar zu weiterem Gebrauch mit²².

Von den 28 entzifferbaren Namen der Tischplatte sind vier mit den Aufenthaltsdaten oder der Jahreszahl der Haft versehen. Der erkennbar älteste Eintrag²³ bezieht sich auf ein 1850 ausgetragenes Duell. Die jüngste Datierung²⁴ vermerkt neben dem Namen Schmude den 18. und 19. II. 1889. Dem von 1861 bis 1934 vom Karzerwärter als Eingangsverzeichnis offiziell geführten letzten „Carcer-Buch“²⁵ ist zu entnehmen, daß an diesen beiden Tagen die Brüder Conrad und Georg Schmude, Studenten der Medizin, ihre am 22. 11. 1888 ausgesprochene Strafe hier gemeinsam absaßen. Auch für die Zuweisung der anderen Namen leistete das Carcer-Buch gute Dienste. 10 weitere Graffiti ließen sich eindeutig mit Einträgen zwischen 1864 und 1893 in Verbin-

dung bringen. 3 Namen lassen sich verschiedenen Personen und Haftdaten zuweisen. Für 6 Namen fanden sich weder im „Carcer-Buch“ noch in den Matrikeln von 1844 bis 1864 Entsprechungen, so daß sich deren Urheber nur in der Zeit vor 1844 in die Tischplatte verewigt haben können. (Im „Brummkäfer“, dessen Einträge allerdings nicht offizieller, sondern musisch inspirierter Natur sind, erscheinen ihre Namen ebenfalls nicht.)

Doch nicht nur der Namen wegen lohnt ein Blick in das siebenspaltig angelegte „Carcer-Buch“. Neben „Namen, Studium und Geburtsort“ verzeichnet es minuten genau den „Zutritt“ und „Abgang“ sowie „Dauer und Grad der Strafe“ und gibt differenziert Auskunft über die „Vergehen“ der nach Mitte des 19. Jahrhunderts „Incarcirten“. In den meisten Fällen lautet dieser Passus „wegen grober Unfug“ und meinte das Auslöschen von Gaslaternen, Entfernen von Mess- und Werbeschildern, nächtlichen Klingelzug und andere mit Ruhestörung verbundene einfache Delikte, mit denen die Studenten ihre soziale Sonderstellung und Ungebundenheit gegenüber dem städtischen Bürgertum und seiner Ordnungsmacht zu demonstrieren pflegten und dafür den kurzen Karzeraufenthalt von 1 bis 2 Tagen als Ehrensache gern in Kauf nahmen. In gleichem Maße wurde als unsittlich definierter Lebenswandel, wie das „Umherziehen in den Schanckwirthschaften“ mit „Völlerei“ und „Trunckenheit“, „Urinieren auf der Straße“ und „unsittlicher Verkehr mit einer Frauensperson“ geahndet. Auch Verkehrsdelikte, wie der 1908 registrierte „Verstoß gegen die Fahrvorschrift mit dem Zweirade“ und eine „Übertretung der Kraftfahrzeug-Verkehrsordnung“ (1930) wurden ähnlich bedacht. Bei Schlägereien, Beleidigungen der Ordnungshüter („Nachtmur“ und „Polyp“), Ehrenwortbruch, Falschaussage, Verletzung von Meldepflichten, fahrlässigem Umgang mit den eigenen Studiendokumenten und Nichtbefolgung von Anordnungen der kommunalen oder akademischen Behörden hörte der Spaß auf. Gegen das ausufernde Duellwesen, welches trotz aller Verbote auch im Selbstverständnis der schlagenden Verbindungen fest verankert war,



wurde oftmals zusätzlich zu einer bereits ausgesprochenen Zivilstrafe mit demonstrativer Härte vorgegangen. Nicht nur die Duellanten (in der Regel 3 Wochen scharfer Arrest), sondern auch Sekundanten, Zuschauer und Mitwisser wurden abgestraft, so dass es, wie im Fall des Mediziners Wilhelm Heinrich Larass, oftmals zu regelrechten Massenverhaftungen kam. Dieser wurde am 13. 8. 1864 wegen der Teilnahme an einem Duell zusammen mit 17 weiteren Personen der akademischen Behörde überstellt. 5 Studenten erhielten vom Universitätsgericht „wegen vollzogenem Duell“ je 3 Wochen 1. Grades, 3 mussten als Sekundanten für je 8 Tage 2. Grades in den Karzer. Larass und die übrigen 9 wurden „wegen Teilnahme als Zuschauer wegen einem Duell“ zu 4-tägigem Arrest 2. Grades verurteilt. Den Haftantritt vereinbarte er mit dem Pedell am 10. Oktober und betrat am 26. 10. 1864 den Karzer, in dessen Tisch er seinen Namen als „H.LARASS“ verewigte.

Dass etliche der Duellteilnehmer ihren Arrest zu späteren Zeitpunkten absaßen, der letzte im Februar 1865, ist durchaus nicht nur der begrenzten Zahl der vorhandenen Karzerplätze zuzuschreiben. Auch sonst lagen zwischen dem „Tag der Publikation“ des Urteils bzw. der Überstellung

des Deliquenten durch das Polizeiamt an die akademischen Behörden und dem Tag des eigentlichen Haftantritts nicht selten Monate, sogar Fristen bis zu einem Jahr, durfte doch der verurteilte Student zumindest seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Regel selbst anhand seines Terminkalenders befinden, wann er die Haft anzutreten gedenke. Dieser Sonderregelung, die nur aus einer bewußt empfundenen und in einer Art Ehrenkodex sich äußernden Verbundenheit der akademischen Gemeinschaft zu erklären ist, gilt im Carcer-Buch eine bis 1879 eigens geführte Spalte „Hat die Carzerstrafe anzutreten versprochen“.

Je mehr das nach der Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse legalisierte studentische Verbindungswesen aufblühte, um so weniger hatten Karzer und Kerker noch miteinander gemein. Kommers, Mensur und Karzer prägten so sehr die Vorstellungen vom Studentenleben, dass Karzerarrest zumindest in der Erinnerung der „alten Herren“ geradezu eine Ehrensache darstellte. Der im grossen Festzug zum 500. Jubiläum der Universität mitgeführte Wagen mit einer Kneiperei im Karzer²⁶ war durchaus nicht nur in der Wiedergabe charakteristischer Wandmalerei detailgetreu gestaltet ...

Cornelia Junge

Die „Totenkammer“ kurz vor dem Abriss des Senatsgebäudes mit seinen Karzern in einer Ölstudie Eugen Urbans aus dem Jahr 1893. („Studie aus dem Karzer I.“, Kunstbesitz der Universität Leipzig)

Tisch und Stuhl aus dem Karzer der Leipziger Universität in der Studiensammlung der Kustodie in der Ritterstraße 26.

¹ Der Beitrag stellt die stark verkürzte Fassung eines am 13. 12. 1999 von der Autorin in der Studiensammlung der Kustodie im Rektoratsgebäude Ritterstr. 26 gehaltenen Vortrags dar, zu dem neben den Karzermöbeln, den Ölstudien Urbans, grafischen und fotografischen Abbildungen der Karzer auch die vom Universitätsarchiv zur Verfügung gestellten Quellen „Brummkäfer ...“ und „Carcer-Buch“ besichtigt werden konnten.

² Kunstbesitz der Universität Leipzig Inv.-nr.: 0386/90; Eugen Urban: Studie aus dem Karzer I. 1893. Öl/Pappe, 25,4 x 36 cm. Rechts unten signiert „E.URBAN“. Auf der Rückseite bezeichnet: „Aus dem alten Karzer der Leipziger Universität. Nach der Natur gemalt von E.Urban 1893.“

³ Kunstbesitz der Universität Leipzig Inv.-nr.: 0387/90; Eugen Urban: Studie aus dem Karzer II. 1893. Öl/Pappe, 26,5 x 35,5 cm. Rechts unten signiert: „E.Urban“

Beide Gemälde wurden 1984 aus dem Nachlass des Künstlers durch Ankauf erworben.

⁴ mittelalt. „carcer“: Gefängnis, Verwahrung; wortgeschichtlich eng verwandt mit „Kerker“

⁵ Universitätsbibliothek. Für die Verteilung der Rechte und Pflichten zwischen dem Criminal- und Polizei- Amt der Stadt Leipzig und der Universität s. insbes. die §§ V–XI, XV, XVII, XXII, XXXI und XXXVIII

⁶ öffentlich bekanntgemachter Entzug der akademischen Bürgerrechte und befristete Entfernung von der Universität.

⁷ Verhängte Ordnungsgelder wurden vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jh. in der Regel mit einigen Tagen Karzer abgesehen. Bei zumeist infolge von Duellen ausgesprochenen schwereren Haftstrafen (Festungshaft) erfolgte häufig eine Begnadigung in Form einer Kombination aus höherer Geldstrafe und meist 3-wöchiger Karzerhaft.

⁸ Z. B. konnte den Incarcierten Besuch oder die Teilnahme an Lehrveranstaltungen während der Haft gestattet werden.

⁹ Sein Eintrag im offiziellen Carcer-Buch (s. un.) ist mit dem Vermerk rot ausgetrichen: „Amnestie ... 1 Tag nicht angetreten wegen Hinfälligkeit lt. RGBl. S. 1, Nr. 93, S. 769“.

¹⁰ Gefängnisbauten im heutigen Sinn sind ein Bautyp des 19. Jahrhunderts.

¹¹ Für die Standorte der Karzer bis zum 18. Jh. s. Artikel von E. Francke in: Heinz Füssler (Hrsg.): Leipziger Universitätsbauten, Leipzig 1961, S. 140 und 159f.

¹² Hases Karzer ging „in einen verschlossenen Garten“, also den sog. „Hinteren“ oder „Garten des Priors“ östlich des Paulinums und der seines Freundes Herbst „unmittelbar nach der Straße“, womit nur der Fahrweg südlich des Paulinums gemeint sein kann.

Die Lage der Räume unterhalb der Studentenwohnungen bot vor allem den zu strengem Arrest Verurteilten bedeutende Vorteile. Der Bindfadentelegraf besorgte die während der Untersuchungshaft der beiden Burschenschafter verbotenen Nachrichten und Schreibmaterialien. Dass die Leipziger Universitätsbehörden sich dieser Möglichkeit bewusst waren und sie – wie auch im Allgemeinen das Verbindungswesen – still duldeten, ist nach Hases Zeugnis wohl mit Recht und zu Ehren des Konzils anzunehmen.

¹³ abgebildet u. a. im Leipziger Kalender 1909, S. 43.

¹⁴ später als Rentamt an die Universität gelangt

¹⁵ Universitätsarchiv.

¹⁶ Verwaltungsangestellter der Universität, dem im Rahmen der akademischen Rechtsausübung auch „polizeiliche“ Aufgaben übertragen werden konnten.

¹⁷ Blatt 107

¹⁸ Blatt 138f.

¹⁹ Kunstbesitz der Universität Leipzig Inventarnummer 1170a/90 und 1170b/90

Die Karzermöbel und die beiden Ölstudien Eugen Urbans werden vom 5. 5. bis 3. 9. 2000 in Ingolstadt in der Ausstellung zum 750. Stadtjubiläum zu sehen sein.

²⁰ Maße der Tischplatte 100 x 69 cm

²¹ s. Abb. 136 in Paulgerhard Gladen: Gaudeamus igitur, die studentischen Verbindungen einst und jetzt, München 1988. Die Zeichnung ist dort um 1840 datiert. Aufgrund des sorgfältig wiedergegebenen spätgotisch geprägten Baubefundes kann es sich aber nur um einen Raum im Paulinum handeln, das Blatt ist also spätestens 1829 entstanden.

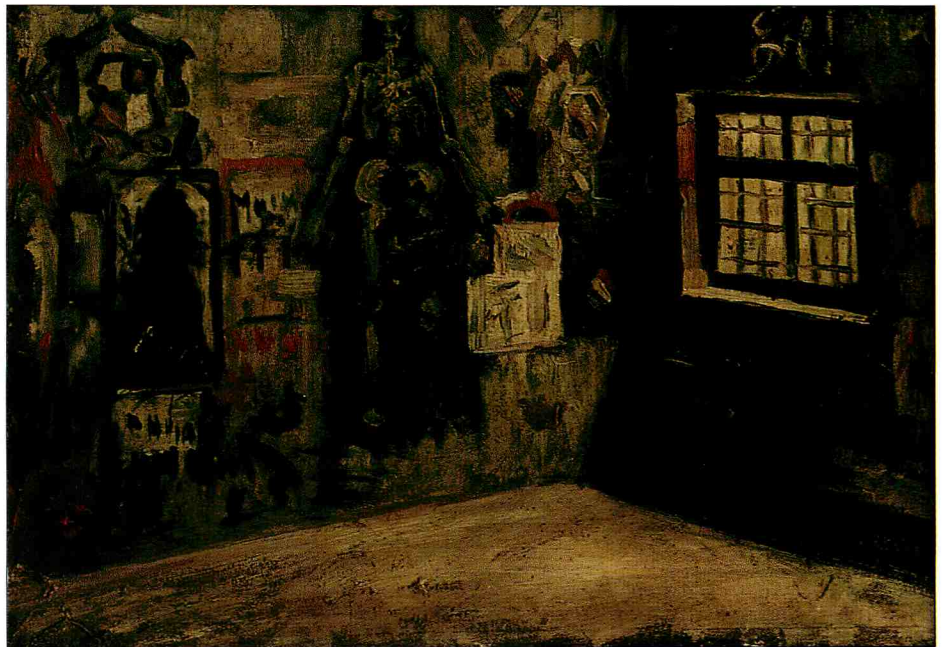
²² Eine um 1925 entstandene Serie von Aufnahmen aus diesem letzten Karzer (Universitätsarchiv) zeigt den Tisch, aufgrund seiner Graffiti eindeutig identifizierbar, im sogenannten „Paulinerzimmer“.

²³ „M HAUBOLD X GRETSCHEL MDCCCL“ (M und H liiert, das X steht als Duellsymbol für die gekreuzten Klängen.) Die für den fraglichen Zeitraum zwischen SS 1844 und WS 1850 durchsuchten Matrikeln ergaben keine befriedigenden Ergebnisse.

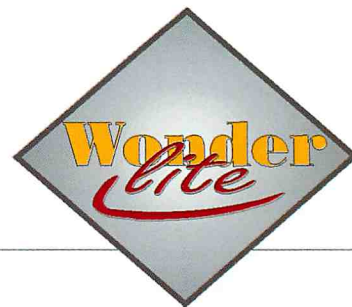
²⁴ Schmude 18–19. (dazwischen bislang unaufgelöster Zirkel) II, 89.

²⁵ Universitätsarchiv

²⁶ Abbildungen in „Die Jubelfeier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. 85 Bilder nach offiziellen photographischen Aufnahmen“, Leipzig 1909, S. 53 und „Der historische Festzug anlässlich der Jubelfeier des 500jährigen Bestehens der Universität zu Leipzig in 25 Vollbildern ... von Erich Gruner“, Leipzig 1909, XI. Gruppe: Tafel 23



ProSoft



Leipzig · Dresden · Delitzsch · Halle

Sonderpreisliste 6/2000 - gültig ab 1. Juni 2000

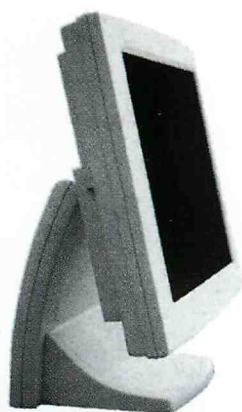
<http://www.prosoft-krippner.com>

<http://www.prosoft-dresden.com>

Spitzentechnik aus Japan:

iiyama - Monitore

	S700JT	S704HT	A702HT	S902JT	A901HT	S102GT	A201GT	TXA3812JT	TXA3833JT	TSA3931HT	TSA4633JT
Bereich	Economic	Economic	Professionell	Economic	Professionell	Economic	Professionell	Economic	Economic	Economic	Economic
Bildröhre	17" Flat	17" Flat	17" Diamond	19" Flat	19" Flat	21" Flat	22" Diamond	15" LCD	15" LCD	15" LCD	18" LCD
Maske	0,28 Lochm.	0,26 Lochm.	0,25 Schlitz	0,26 Lochm.	0,26 Schlitz	0,27 Lochm.	0,25 Schlitz	0,279 Pixel	0,297 Pixel	0,238 Pixel	0,280 Pixel
Horizontal	30-70kHz	27-96kHz	27-96kHz	27-102kHz	27-115kHz	27-110kHz	27-130kHz	24.6-61kHz	24.6-61kHz	24.6-61kHz	24.8-80kHz
Vertikal	50-120Hz	50-160Hz	50-160Hz	50-160Hz	50-160Hz	50-160Hz	50-160Hz	50-85Hz	50-75Hz	50-95Hz	50-85Hz
Auflösung	1280x1024	1280x1024	1280x1024	1840x1440	1840x1440	1600x1200	2048x1536	1024x768	1024x768	1280x1024	1280x1024
Bandbreite	100MHz	160MHz	160MHz	220MHz	220MHz	240MHz	260MHz	80MHz	80MHz	135MHz	135MHz
OSD/PnP	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja	ja + USB	ja, USB	ja, USB
Signal	Sub-D	Sub-D/BNC	Sub-D/BNC	Sub-D/BNC	Sub-D/BNC	Sub-D/BNC	Sub-D/BNC	Sub-D	Sub-D	Sub-D	Sub-D
Strahl.arm	TCO-95	TCO-99	TCO-99	TCO-99	TCO-95	TCO-95	TCO-99	TCO-99	TCO-99	TCO-99	TCO-99
Garantie	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre
Energiespar	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek	VESA/Nutek
Videoformat	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA/Mac	VGA	VGA	VGA	VGA
PREIS	548,-	798,-	798,-	1098,-	1298,-	1998,-	2198,-	2598,-	2798,-	3998,-	6998,-



Pro Lite 46a, TSA4632HT

Vision Master TSA4633JT

Neu !!

Der professionelle neue 18-Zoll-LCD-Monitor

18,1"-TFT-Farb-Display, 46cm Bilddiagonale
 Pixelabstand 0,2805x0,2805mm, Helligkeit 200cd/m
 Horizontalfrequenz 23-80kHz, Bandbreite 135MHz
 maximal 1280x1024 Punkte bei 75Hz flimmerfrei
 VESA/DPMS, EPA, NUTEK, Energy Star
 strahlungsarm nach TCO 95, Port-USB-Hub
 On-Screen-Display, 4-Anschluß

Preissturz

6998,-

0341/4531333

0351/85343-0

ProSoft ist offizieller Iiyama-Stützpunkthändler seit der CeBIT 1997.

Alle Preise in DM inklusive 16% Mehrwertsteuer zuzüglich Versandkosten und Verpackung. Weitere Produkte auf Anfrage! Bitte beachten Sie, daß nicht sämtliche Ware vorrätig ist. Rufen Sie uns an. Abholung gegen Barzahlung oder EC bis 400,- DM. Lieferung per Nachnahme oder Vorkassenscheck. Institutionen, Behörden und Großfirmen gegen Rechnung. Preisänderungen, Irrtum, Druckfehler und technische Änderungen vorbehalten. Alle vorhergehenden Preislisten verlieren mit dieser Preisliste ihre Gültigkeit. Senden Sie uns Ihre Anfragen bitte auch übers Internet unter <http://www.prosoft-krippner.com> oder <http://www.prosoft-dresden.com>.